



MEGVIS 2000

*„Vinzenz von Paul und
Jesus Christus“*

HERR DER LIEBE, HERR DER BARMHERZIGKEIT

Eine Bildbetrachtung von Schwester Katharina Mock, Paderborn
zu einem der heiligen Louise von Marillac zugeschriebenen Gemälde

Begrüßung durch den Moderator der MEGVIS-Tagung

P. Victor Groetelaars CM, Panningen NL.

Begrüßung namens der gastgebenden Provinz

Sr. Donata Hampel, Salzburg.

JESUS CHRISTUS unsere Regel

P. Robert Maloney CM, Rom.

JESUS CHRISTUS als Evangelisator der Armen

P. Alexander Jerney, Graz.

JESUS CHRISTUS als Erfahrung im Frühchristentum

P. Antoon Bastiaensen CM, Nijmegen.

Das CHRISTUSBILD des heiligen Vinzenz von Paul

P. Gerard van Winsen CM, Panningen NL.

Das CHRISTUSBILD der heiligen Louise von Marillac

Sr. Alfonsa Richartz, Kommern

Das CHRISTUSBILD der heutigen Jugend

- Erfahrungen bei den Jugendwallfahrten von Untermarchtal.
Sr. Karin Untermarchtal.
- Erfahrungen mit Jugendlichen im Rheinland.
Sr. Stefanie, Köln
- Erfahrungen im Eichsfeld (Thüringen).
Sr. Luise, Küllstedt.

25. - 27. April 2000 - Salzburg



Die Vinzentiner

Vinzenz-von-Paul-Gymnasium

Vinzenz-von-Paul-Gymnasium

im Juni 2000

Priv. Altsprachliche Progymnasium der Vinzentiner
(Staatl. anerkannt)
54591 Prüm-Niederprüm
P. Norbert Tix CM

Liebe Schwestern und Brüder,

wie ich Ihnen versprochen habe, kann ich Ihnen schon jetzt die neue Ausgabe von MEGVIS mit den Beiträgen unserer Tagung in Salzburg schicken. Wenn ich im nächsten Jahr statt Fauxdrucke die Originalschriften von den Referenten erhalte, wird es noch schneller gehen.

Im Namen aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer herzlichen Dank an unseren Ehrengast Pater Maloney CM, an Schwester Donata und ihre Mitschwester aus Salzburg für ihre Gastfreundschaft, sowie Pater Groetelaars CM für die Tagungsleitung. Ich hoffe sehr, dass die Arbeiten der Referenten in diesem Heft nicht einfach in den Ablagen verschwinden, sondern vielen Einzelnen, aber auch den Kommunitäten Anregungen, Hilfe und neue Freude am Beruf schenken.

Wir erlauben uns, einen Überweisungsträger für Ihren Beitrag zu den Schreibearbeiten, dem Druck und den Portokosten beizulegen. - Wir hoffen, dass es uns gelungen ist, die Adressenliste umfassend auf den neuesten Stand zu bringen.

Es grüßt Sie bis zum nächsten Jahr,
verbunden in der Liebe Christi

P. Norbert Tix CM

MEGVIS

Herausgeber: Mittel-Europäische Gruppe für Vinzentinische Studien
Für den Inhalt verantwortlich: P. Norbert Tix CM, D-54591 Prüm

Druck: Druckerei Anders GmbH, Prüm



« *Le Seigneur de la Charité* »
 Toile attribuée à Sainte Louise de Marillac
 (Maison-Mère des Filles de la Charité)

Jesus Christus derselbe gestern - heute - in Ewigkeit, (Hebr 13,8)
 inkarnierte unendliche Liebe des lebendigen Gottes.

Hier dargestellt als Herr der Liebe, Herr der Barm - herzigkeit.

Mit Augen, die die Oberfläche durchdringen, die in Tiefen schauen, die jeder menschlichen Betrachtungsweise verborgen bleiben.

Augen, die es vermögen, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, weil sie von Herzen gut sehen.

Augen, die den Angeschauten ruhig werden lassen, Augen, die zu verstehen geben:

- »Mit meinem Blick umfasse ich dich von allen Seiten« (vgl. Ps 139)
- »Bei mir findest du Schutz und Geborgenheit, Verstehen und Annahme.«
- »Ich bin bei dir in Freude und Leid, in hoffnungsfrohen Zeiten und in Tagen des Unglücks, alle Tage bis ans Ende der Welt« (vgl. Mt 28,20).
- »Deine Zweifel und Sehnsüchte, all deine Freude, Hoffnungen und Ängste sind in meiner Liebe geboren.«

Jesus Christus derselbe gestern - heute - in Ewigkeit, Herr der Liebe, dargestellt mit geöffneten Armen, als wollte er sagen:

- »Kommt alle zu mir, die ihr schwere Lasten zu tragen habt, ich werde euch Ruhe verschaffen in eurem Herzen« (Mt 11,28).
- »Ich will dich in meine Arme schließen, mit allem, was du bist und hast, mit deinen Fähigkeiten, deinem Glauben, deiner Hoffnung, deiner Liebe, mit allen deinen Grenzen, deiner Schwachheit.«
- »Du bist von mir geliebt, ohne wenn und aber.«
- »Meine Arme sind geöffnet, um dich an mich zu ziehen.«
- »Meine geöffneten Arme laden dich ein, teilzunehmen an meiner sendung.«

Jesus Christus derselbe gestern - heute - in Ewigkeit, Herr der Barmherzigkeit, dargestellt mit Wundmalen an Händen und Füßen.

- Wunden, die davon künden, dass jeder Mensch ihm soviel wert ist, dass er sich dafür kreuzigen ließ.
- Wunden, die bezeugen, dass menschliches Leid, alles Schreckliche und Böse, das Menschen sich früher und heute gegenseitig zufügen, für ihn nichts Fremdes ist.
- Wunden, die sagen: »Ich bin ganz Mensch geworden, um Gott - mit - euch zu sein.«
- Wunden, die uns aufrufen: »Seid so gesinnt, wie Jesus Christus, denn er, der war wie Gott, hielt nicht daran fest Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich wurde wie ein Sklave, uns Menschen gleich« (Gal 2,5-7).

Jesus Christus derselbe gestern - heute - in Ewigkeit, Herr der Barm - herz - igkeit, dargestellt mit brennendem Herzen, dass uns sagen will:

Gott hat ein Herz für die Menschen, (Alles Leben ist Dunkel; Marie Luise Thurmair) für alle Menschen,

- für Sünder und Fromme,
- für Junge und Alte,
- für Juden, Christen, Buddhisten und Moslems,
- für Verängstigte und für solche mit Zivilcourage,
- für Weise und Toren,
- für Unterdrückte und deren Unterdrücker,
- für Arme und Reiche,
- für Traurige und Frohe,
- für Glaubende und Zweifler,

sie alle haben einen Platz in Gottes Herzen.

Er ist in diese Welte gekommen, um das Feuer der Liebe, das IHN verbrennt, an alle, die sich dafür öffnen weiterzugeben, damit es die ganze Erde erfasst.

Herr Jesus Christus, du bist der selbe gestern - heute - in Ewigkeit, Herr der Barm - herz - igkeit. Du schaust uns an mit liebendem Blick, du öffnest deine Arme, um uns an dich zu ziehen und uns einzuladen, an deiner Sendung teilzuhaben.

Deine Wunden bezeugen uns deine Liebe, die sich für uns und alle Menschen hingibt bis in den Tod. Dein Herz verbrennt aus Liebe zu uns. Mach uns offen, diese unendliche Liebe anzunehmen, uns ihr hinzugeben, um verzehrt von diesem inneren Feuer, deine Liebe weiterzugeben an alle, die uns im Alltag begegnen und dieser Liebe sosehr bedürfen. Lass auch uns lernen, mit dem Herzen zu sehen, weil das Wesentliche für die Augen unsichtbar ist. (Exupery). Gib, dass wir zur Mitte des Menschseins gelangen, dass Herz, Augen, Ohren, Mund und Hände zusammenklagen und unser Leben zu einer Melodie des Erbarmens wird.

Begrüßung durch den Moderator der MEGVIS-Tagung P. Victor Groetelaars C.M.

Herzlich willkommen alle. Wenn der Frühling kömmt und das Osterfest nahe ist, steht immer die MEGVIS-Tagung vor der Tür. Dieses Jahr sind sehr viele zusammen gekommen. Ich bin ganz froh, dass unser Generalsuperior wiederum bei uns ist, und ich weiß, dass er gerne kömmt, obwohl seine Zeit sehr beschränkt ist. Herzlich willkommen und vielen Dank, dass Sie gekommen sind, Herr Maloney, und der Assistent Victor Bieler, der schon viele Jahre zu uns kömmt. Ich möchte schon im Voraus vielen Dank sagen an Schwester Donata und die Kommunität von Salzburg, welche mit Energie und Fantasie dieser ganz großen Gruppe Gastfreundschaft bietet. Weil Schwester Donata die Gastfrau ist, möchte ich Sie bitten, mein Begrüßungswort zu ergänzen und zugleich etwas über die Salzburger Schwesterngemeinschaft zu erzählen. Ganz herzlich willkommen Herrn Johann Treyer emeritierter Visitor von Graz und emeritierter Direktor der Schwestern. Er ist einer der Gründer von MEGVIS.

Es war nicht schwierig für uns, ein Thema für dieses MEGVIS-Treffen im Jahr 2000 zu finden. Die christliche Zeitrechnung bringt uns 2000 Jahre nach der Geburt Jesu und darum haben wir gesagt: Jesus soll im Mittelpunkt unserer Tagung stehen und das ist auch das Lebensprogramm des Heiligen Vinzenz gewesen: das Leben und das Werk von Jesus fortsetzen, der von Gott zu den Armen geschickt war, eine Mystik, welche sich nicht manifestiert in beschaulicher Ruhe, sondern in praktischem Handeln.

Paulus hat oft und besonders schön über Jesus geschrieben. Sehr schön sind die Texte in seinem Brief an die christliche Gemeinschaft in Philippi. Er fängt seinen Brief an mit besonders freundlichen Worten. Die könnten direkt zu uns gesagt sein: **Dank und Fürbitte:** 1,3-11

Ich danke meinem Gott jedesmal, wenn ich an euch denke; immer, wenn ich für euch alle bete, tue ich es mit Freude und danke Gott dafür, dass ihr euch gemeinsam für das Evangelium eingesetzt habt vom ersten Tag an bis jetzt. Ich vertraue darauf, dass er, der bei euch das gute Werk begonnen hat, es auch vollenden wir bis zum Tag Christi Jesu. Es ist nur recht, dass ich euch ins Herz geschlossen habe: Denn ihr habt Anteil an der Gnade, die mir durch meine Gefangenschaft und die Verteidigung und Bekräftigung des Evangeliums gewährt ist. Gott ist mein Zeuge, wie ich mich nach euch allen sehne mit der herzlichen Liebe, die Christus Jesus zu euch hat. Und ich bete darum, dass eure Liebe immer noch reicher an Einsicht und Verständnis wird, damit ihr beurteilen könnt, worauf es ankommt. Dann

werdet ihr rein und ohne Tadel sein für den Tag Christi, reich an der Frucht der Gerechtigkeit, die Jesus Christus gibt, zur Ehre und zum Lob Gottes.

Und dann gibt es ein zweites Kapitel mit ganz schönen Worten über die Gesinnung Jesu, welche auch unsere Gesinnung sein soll, und ich spreche das schöne Gebet, womit ich diese Tagung anfangen möchte: **Das Beispiel Christi: 2,5-11**

Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht: Er war Gott gleich, / hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich / und wurde wie ein Sklave / und den Menschen gleich. / Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich / und war gehorsam bis zum Tod, / bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht / und ihm den Namen verliehen, / der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde / ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: / „Jesus Christus ist der Herr“ - / zur Ehre Gottes des Vaters.

Jedermann weiß, dass Jesus Christus in der Spiritualität unserer Vinzentinischen Gemeinschaften das Zentrum ist. Unsere Konstitutionen sprechen über Jesus als Regel der Kongregation und über Jesus als Evangelisator der Armen. Es ist ganz schön, dass unser Generalsuperior über Jesus als Regel der Kongregation sprechen wird. Wir haben gemeint, dass es für uns alle sehr interessant sein würde, wenn wir in aller Ruhe ihn befragen können, nicht nur über das Referat sondern auch über die neuen internationalen Missionen, über China, über die bevorstehende Heiligsprechung von Francois Regis Clet, über die Zusammenarbeit mit der vinzentinischen Familie, usw. Morgen wird Alexander Jerney über Jesus Christus als Evangelisator der Armen sprechen. Für heute haben wir ein Referat geplant von Pater Antoon Bastiaensen über Jesus Christus in der Erfahrung der Alten Kirche, gefolgt von Erfahrungen heute: die Teilnehmer der Jugendwallfahrten in Untermarchtal von Schwester Karin, sowie Christusbilder der jungen Christen im Rheinland, auf der „katholischen Insel Eichsfeld“ in der früheren DDR. Schwester Luise und Schwester Stefanie werden uns darüber unterhalten. Weil wir eine Gruppe sind für vinzentinische Studien, sind wir glücklich, dass wir noch immer einige Experten haben, die etwas mehr wissen von Vinzenz und Luise als wir. Gerard van Winsen spricht über „Das Bild Jesu bei Vinzenz“ und Schwester Alfonsa wird das gleiche tun für Louise von Marillac. Ich bin froh, dass wir wieder zusammen sind, und ich hoffe, dass diese Tage fruchtbare und schöne Tage sein werden.

Begrüßung durch Schwester Donata Hampel

In der Osterwoche scheint es mir angebracht, das WILLKOMM-HALLELUJA weiterzugeben an einen, der es wohl im Klang seiner Musik besser auszudrücken vermag als ich in schwerfälliger Sprache. Seinen größten Sohn, WOLFGANG AMADEUS MOZART, konnte der Salzburger Erzbischof Colloredo zwar nicht in den Mauern seiner Stadt halten, doch heute, anlässlich des vinzentinischen Familientreffens, ist ein Besuch des Maestros ohne weiteres möglich

Monsieur,

mon très cher Père Supérieur Général, meine lieben Schwestern und Brüder!

Sie werden sich wundern, dass ich nach den mehr als 200 Jahren im Himmel einen Besuch in Salzburg mache, aber es ist das große Jubeljahr - im Himmel und auf Erden - und ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, kurz bei Ihnen vorbeizuschauen!

Was mich zu Ihnen gedrängt hat?

1. die große vinzentinische Familie möcht' ich bei dieser Gelegenheit kennen lernen. Hab' mit Monsieur Vincent wohl einiges besprochen - er lässt herzlich grüßen und zeigte sich sehr erfreut.

2. Sie spielen in Salzburg zu Ostern fast überall MOZART, so excellent wie bei uns oben - was mich natürlich sehr freut.

3. Sie werden mir's nicht übelnehmen: bei uns oben ist's zwar schön, aber manchmal doch einigermaßen langweilig in Gesellschaft des Herrn Bach oder des Herrn van Beethoven. Ich bin immer froh, wenn Herr Vinzenz von Paul kommt. Da wird es amüsant. Er ist zwar kein Compositeur von Orchesterwerken - aber er ist ein Compositeur der Liebe und hilft den Armen in Werken der Güte zum Lob unseres Herrn.

Übrigens: In meiner Heimatstadt wundert mich einiges: die Barmherzigen Schwestern haben ihre großen Hüte nicht mehr, die sie bei ihrer Installation 1844 getragen haben; deshalb sind sie vom Himmel aus so schwer sichtbar. Es sind ihrer 132 im Land und sie sind eifrig tätig im Spital von Schwarzach, bei den Behinderten im St. Vinzenz-Heim in Schernberg - das ist nach meinem Freund Vinzenz benannt - mir haben sie nur eine Academia gewidmet, das Mozarteum! Einige Schwestern sind im Pensionistenheim Herz-Jesu-Asyl in Salzburg bei den greisen Menschen, die ich besonders liebe, denn sie schätzen meine MUSICA höher als die der jungen Compositeure, die sehr geschwind und laut spielen. "Es ist leichter, eine Sache geschwind zu spielen, dabei bleibe ich, man kann in Passagen etliche Noten im Stiche lassen, ohne

dass jemand es merkt".

Auch bei Kindern sind Schwestern; sie bemühen sich, wie einst mein Vater Leopold, den Sinn für die Musica zu schulen - man kann nie früh genug beginnen!

Im Provinzhaus an der Salzach kümmern sich einige Schwestern um die Thaller, damit auch alle Steuern schön bezahlt werden können. Gut, dass ich kein Geld bey mir habe, so kann ich keines ausgeben!

Mon très cher Père Général, ich muß Ihnen jetzt bekennen, zu Salzburg war ich nie sehr viel. Ich war auf Reisen im großen Europa - Sie werden mich nicht verstehen! "In Salzburg weiß ich nie, wer ich bin", schrieb ich einmal meiner Schwester Nanerl. "Ich bin alles - und bisweilen auch nichts. Ich verlange aber gar nicht so viel - wenn ich nur etwas bin".

Ein Familienbild werde ich gern zu Herrn Vinzenz mitnehmen und ich freue mich, wenn ich auch nach der modernen Art konterfeit werde - FOTOGRAFIEREN nennt man dies. Ich werde dann sicher besser aussehen als auf all den Bildern, die man auf Schachteln klebt, wo irgendwelche Kugeln drinnen sind - ich hatte eigentlich nie etwas mit Kugeln zu tun! Es gibt sogar Mozart-Torten (bei Frau Mama gab's allerdings fast immer einen Gugelhupf) sind zu haben und Mozart-Thaller, die ich zu meiner Lebzeit auf Erden dringend gebraucht hätte! Ja, dann tragen einige einen Mozart-Zopf. Herrn Vinzenz geht es besser - diese Ehre wurde ihm nie zuteil!

Nun bitte ich, dass ich mit meiner Begrüßung aufhören darf, denn ich bin heute eigentlich nicht zum Reden aufgelegt, sondern zum Componieren. Ich will jetzt etwas für die Familie von Herrn Vinzenz schreiben, denn meinem Freund gefällt es recht, wenn sie im Jahre 2000 den Herrn preisen und loben.

Ich wünsche allen harmonische Stunden in meiner Heimatstadt. Möge alles Beginnen zusammenklingen zu einer großen Symphonie, die die Herzen aufwärts führt zum Ewigen.

Ihr Wolfgang Amadé

HOMILIE - 26. April 2000 - Mittwoch in der Osteroktav MEGVIS, Salzburg

Lesungen: Apg 3:1-10; Lk 24:13-35

Während des heurigen Jubiläumsjahres spricht jeder in Rom von Pilgerfahrten. Pilger treffen ja bereits in großer Zahl ein. Alle sind aber überrascht, dass die meisten dieser Pilger nicht mit dem Flugzeug kommen, sondern mit dem Autobus anreisen. Sie schlafen nicht in großen Hotels, sondern in ihren Bussen. Sie essen nicht in teuren Restaurants, sondern haben ihre Essenspakete bei sich und verzehren sie sitzend am Petersplatz. Ein Händler, der meinen Akzent erkannte, hat sich vor kurzem bei mir bitter beklagt, dass die Amerikaner Rom meiden und die Pilgerscharen sehr wenig Geld ausgeben.

Die meisten dieser Pilger kehren sehr glücklich wieder nach Hause zurück. Lukas spricht heute allerdings davon, dass die zwei im heutigen Evangelium traurig nach Hause gingen. Sie waren nach Jerusalem gereist, um das große Paschafest zu feiern. Aber dort wurden ihre Hoffnungen auf tragische und unerwartete Weise zerstört. Jesus von Nazareth, ein Prophet, auf den sie ihre Hoffnung gesetzt hatten, war brutal umgebracht worden.

Aber in dieser wunderbaren Geschichte des Lukas ist Jesus, der die Seinen auf dem Weg nach Jerusalem begleitet hatte, der mit ihnen in Jerusalem das Paschamahl gegessen hatte - dieser Jesus ist nun auch Begleiter auf dem Weg fort von Jerusalem, in verborgener Form, auf ihrem Heimweg. Die Bedeutung dieser Geschichte des Lukas ist ganz klar. Jesus ist immer mit uns auf der Pilgerfahrt des Lebens. Er geht mit uns in allen Gegensätzen unserer menschlichen Existenz: Licht und Dunkelheit, Liebe und Haß, Gnade und Sünde, Ordnung und Zerstörung, Friede und Gewalt, Überfluß und Armut, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod. So sagt uns Lukas heute als allererstes: Glaubte an die Gegenwart des auferstandenen Herrn vom ersten Anfang bis zum letzten Ende der Pilgerfahrt des Lebens.

Und ein zweiter Gedanke: In der vinzentinischen Familie wollen wir unsere Pilgerfahrt mit den Armen unternehmen, mit Leuten wie denen, die am Petersplatz ihre mitgebrachten Brote essen. In ihnen werden wir ja wirklich Christus erkennen, geradeso wie die zwei Pilger auf ihrem

Heimweg im heutigen Evangelium ihn im Fremden erkannten. Der Herr fordert uns alle, meine Brüder und Schwestern, heute auf, noch aufmerksamer auf unsere bedürftigsten Mitreisenden zu hören, neben denen zu gehen, die ihre Hilflosigkeit erleben oder Flüchtlinge sind wegen Gewalt, Naturkatastrophen, Arbeitslosigkeit und ähnlicher Krisen. Der Herr fordert uns auf, sie innig als Brüder und Schwestern zu lieben, ihnen in ihrem Kampf um Gerechtigkeit beizustehen, sie dabei zu unterstützen, ihre wirklichen Freunde zu werden, sie zu evangelisieren und von ihnen evangelisiert zu werden. Das Evangelium sagt uns heute, dass sie uns retten werden. Sie sind es, wie der Herr auf dem Weg nach Emmaus, die die Liebe in unserem Herzen freisetzen. Sie sind es, die uns aus Absonderung oder Selbstzufriedenheit befreien. Sie werden uns freimachen, dass wir wieder leben und uns im Leben des auferstandenen Herrn freuen können.

Der Herr lädt uns zur Gemeinschaft mit ihm in der heutigen Eucharistie ein, wie er die zwei Wanderer auf dem Weg nach Emmaus eingeladen hat. Ich bete mit Euch, meine Brüder und Schwestern, dass sein Wort in uns brennt, da er zu uns spricht, während er das Brot bricht.

Robert P. Maloney, C.M.

CHRISTUS UNSERE REGEL

Ihnen allen sind die Worte des heiligen Vinzenz im Gedächtnis, die er am 21. Februar 1659 gesprochen hat:

Christus ist die Regel der Mission. Er ist es, der zu uns spricht. An uns liegt es, aufmerksam für seine Worte zu sein und sie in die Tat umzusetzen.

Der heilige Vinzenz sagt das deutlich zu vielen anderen Anlässen. Die heutigen Konstitutionen sowohl der Lazaristen als auch der Barmherzigen Schwestern greifen dasselbe Thema auf: Christus ist unsere Regel. Ich schlage daher für heute zwei Fragen vor:

Was ist eine Regel?
Wer ist dieser Christus?

Danach will ich versuchen, einige praktische Schlussfolgerungen zu geben.

I. WAS IST EINE REGEL?

Regeln sind das Ergebnis der Erfahrung. Gründer formen sie oft langsam und geduldig aus den Erfolgen und Misserfolgen unseres gemeinsamen Lebens. So geschah es auch beim heiligen Vinzenz und der heiligen Luise. In der Einleitung zur Regel der Kongregation der Mission entschuldigt sich Vinzenz dafür, dass ihre Abfassung so lange Zeit erforderte - 33 Jahre! Er und Luise haben nie eine endgültige Fassung der Regel der Schwestern fertiggestellt. Die wurden erst im Jahre 1672 gutgeheißen, 12 Jahre nach dem Tod der Gründer. Diese Regel bezieht sich bereits auf fast 40 Jahre der Geschichte dieser Gemeinschaft.

Eine Regel ist nicht ein abstraktes Dokument, das eine Theorie entwirft, wie man gut miteinander leben kann. Sie beschreibt eher einen Weg der Heilung, den schon viele gegangen sind.

Das Ziel einer Regel ist nicht die Kontrolle unseres Lebens, sondern das Bemühen, eine Umgebung zu schaffen, in der wir unser Innerstes zum Ausdruck bringen können. Sie stellt nicht nur eine Reihe von Normen dar, sondern bietet uns einen geistlichen Weg. Wenn man

über eine Regel nachsinnt, ist es wichtig, dabei nicht so sehr an geschriebene Texte, sondern an lebendige Menschen zu denken, die diesen Weg gegangen sind: Vinzenz von Paul, Mademoiselle Le Gras, Barbe Angiboust, Rosalie Rendu, Katharina Labouré, die Märtyrer in China, Frankreich, Spanien und an vielen anderen Orten, Friedrich Ozanam, Madre Justa, Sr. Giuseppina Nicoli, Sr. Anna Cantalupo. Sie alle kennen auch andere Männer und Frauen, deren Leben Heiligkeit ausstrahlt wegen ihrer Liebe zu Gott und zu den Armen. Eine Regel war ihnen dabei Wegweisung.

Grundsätzlich soll uns eine Regel frei für die Liebe machen. Liebe ist nicht die einzige Antwort des menschlichen Herzens. Das Herz verspürt auch Furcht, Hass, Sorge, Gefühle des Nachtragens und der gezielten Rache. Eine Regel sagt: Verwandle das alles in Liebe. Aus diesem Grund will eine Regel einen freien und offenen Bereich in unserem Leben schaffen, wo uns Gott mit seiner liebenden Gegenwart berühren kann: Das grundsätzliche Geheimnis des Christentums liegt nicht so sehr darin, dass wir Gott lieben, sondern dass Gott uns zuerst liebt.

Eine Regel ruft uns auf, unser Denken, unser Herz und unseren Gebrauch von Zeit und Energie gezielt zu ordnen. Sie bietet uns konkrete Möglichkeiten, wie wir mit Jesus als Diener der Armen unterwegs sein können. Ihr Ziel liegt in unserer Befreiung, sodass wir im Annehmen der Liebe Gottes im Gegenzug ihn und die Armen lieben können.

Eine Regel ist aber nicht ein Schriftstück, das einen rein individuellen spirituellen Heroismus fördern will. Die Gemeinschaft ist der Ort unserer Gottesbegegnung. Eine Regel ruft uns als einander wirklich liebende Freunde zusammen, um miteinander zu sprechen, zu beten, zu planen, sodass unsere gemeinsamen Energien sich in ein schöpferisches, praktisches liebendes Dienen einbinden. Es ist daher keine Überraschung, dass Vinzenz und Luise uns Maria, die Mutter Jesu, als Modell unseres geistlichen Weges aufzeigen. Sie hat ja mehr als jeder andere Raum geschaffen für Gott in ihrem Leben und ihr ganzes Sein von einer von Gott ausfließenden, umfassenden praktischen Nächstenliebe umgestalten lassen. Wenn Christus die Regel ist, ist Maria das vorzüglichste Beispiel dafür, wie diese Regel gelebt werden soll.

II. WER IST DIESER CHRISTUS?

Jesus selbst stellt diese Frage „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“

Die Antwort des hl. Vinzenz auf diese Frage ist sowohl reichhaltig als auch eklektisch. Wir finden in ihr betont lukanische Themen (Jesus als Verkünder der Frohbotschaft an die Armen), matthäische Themen (Jesus, der in der Person der Armen lebt), johannäische Themen (Jesus ist vom Vater gesandt und kehrt zum Vater zurück), und paulinische Themen (Jesus hat sich selbst entäußert). Ich möchte daher heute nicht die vinzentinische Vision in eine einzige Formel fassen, sondern versuchen, Christus, unsere Regel, mit einer Reihe von Aussagen, die wörtliche Zitate des hl. Vinzenz sind, zu beschreiben.

Vinzenz wollte, dass Christus, die lebende Regel, in unserem Herzen herrscht. Er war überzeugt, dass wir Jesus gleichförmig würden, wenn wir ihn betrachten und unser Herz ihm übergeben.

Mein Vorschlag in dieser Konferenz lautet daher: Betrachten Sie heute Christus. Er verkörpert diese Regel klarer als jedes andere Wort.

Lassen Sie ihn in Ihrem Herzen regieren, sodass diese Regel in Ihnen lebendig wird, nicht als geschriebenes Gesetz, sondern als Christi fleischgewordener Geist.

Wer ist dieser Christus? Der heilige Vinzenz beschreibt ihn folgendermaßen:

1. „In seinem Leiden hatte er kaum die Gestalt eines Menschen. In den Augen der Heiden galt er als Verrückter. Für die Juden war er ein Stolperstein. Aber in all dem beschreibt er sich selbst als Verkünder der Frohbotschaft der Armen.“

Für Vinzenz von Paul gibt es nur eine einzig treibende Kraft: die Person Jesu Christi. „Jesus Christus ist die Regel der Mission,“ sagt er uns, „der Mittelpunkt unseres Lebens und Handelns. Denken Sie daran, mein Herr,“ schreibt er an Monsieur Portail, „wir leben in Jesus Christus durch den Tod Jesu Christi, und wir sollten in Jesus Christus sterben durch das Leben Jesu Christi, und unser Leben sollte verborgen sein in Jesus Christus und voll von Jesus Christus, denn um wie Jesus Christus zu sterben, ist es nötig, wie Jesus Christus zu leben.“

Aber der vinzentinische Geist richtet sich auf einen besonderen Christus aus, auf jenen, der von Vater gesandt wurde, um den Armen die Frohbotschaft zu verkünden und ihnen zu dienen. Dieser Christus

ist die treibende Kraft, die sowohl das unglaubliche Wirken als auch die gütige Kontemplation des Vinzenz von Paul bewirkt.

So ergibt sich als erster Aspekt unseres Themas „Christus die Regel“ folgendes:

Er ist der Verkünder der Frohbotschaft und Diener der Armen. Wie können wir diesen fundamentalen Aspekt der vinzentinischen Spiritualität heute leben?

Der heilige Vinzenz begnügt sich nicht einfach mit Worten. „Erst handeln, und dann lehren,“ sagt er seinen Nachfolgern. Vinzenz ruft uns daher auf, Christus, dem Verkünder der Frohbotschaft und Diener der Armen zu folgen:

- durch die Sprache unseres Tun, indem wir die Werke der Gerechtigkeit und des Erbarmens vollbringen, die ein Zeichen dafür sind, dass das Reich Gottes wirklich unter uns lebt: wenn wir dem hungrigen Flüchtling Nahrung verschaffen, wenn wir den Durst des AIDS-Patienten löschen, wenn wir helfen, den Grund ihres Hungers und Durstes zu erkennen und Wege der Linderung finden;
- durch die Sprache unserer Worte, indem wir mit innerster Überzeugung die Gegenwart des Herrn verkünden, seine Liebe, sein Angebot der Vergebung und der Annahme aller;
- durch die Sprache unserer Beziehungen, indem wir bei den Armen leben, mit ihnen arbeiten, sie kennen und sie als Freunde, als Brüder und Schwestern, lieben und so eine vinzentinische Familie bilden, die die Liebe des Herrn für alle zum Ausdruck bringt.

2. „Wenden wir uns an die Einfachheit selbst, unseren Herrn, und sprechen wir doch gemeinsam: „O gnadenvoller Jesus, du kamst in die Welt, um die Einfachheit zu lehren ...“

In den Augen des hl. Vinzenz ist Jesus ganz einfach. Er spricht die Wahrheit. Er sagt die Dinge so, wie sie sind. Seine Absichten sind lauter, indem er alles im Leben mit Gott in Verbindung setzt. Christus die Regel ist die Wahrheit selbst.

Vinzenz liebte also die Wahrheit. Er hat eigentlich sein ganzes Leben darauf ausgerichtet. Er nannte diese Leidenschaft für die Wahrheit „Einfachheit“.

Einfachheit „ist die Tugend, die ich am meisten liebe,“ sagt uns der heilige Vinzenz. „Ich nenne sie mein Evangelium.“

Wie leben wir diesen zweiten Aspekt dieser Regel heute?

Ebenso wie zur Zeit des Hl. Vinzenz bedeutet Einfachheit heute Echtheit. Ehrlichkeit. Ich bin überzeugt, dass sie auch für den Mann und die Frau von heute, denen wir dienen sollen, eine große Anziehungskraft besitzt. Einfachheit heißt:

- die Wahrheit zu sprechen (ein schwieriges Unterfangen, besonders wenn es unser eigenes Wohlergehen betrifft oder wenn die Wahrheit uns in Verlegenheit bringt)
- Zeugen für die Wahrheit zu sein (das heißt: persönliche Echtheit, Authentizität, die bewirkt, dass Leben und Worte eines Menschen übereinstimmen)
- Suche nach der Wahrheit als Entdeckungsreisender und nicht so sehr Besitz der Wahrheit als „Eigentümer“
- Bemühen um eine reine Absicht
- Ausüben der Wahrheit durch Werke der Gerechtigkeit und Nächstenliebe
- eine bescheidene Lebensweise und ein Teilen unserer Güter
- Verwenden einer klaren und eindeutigen Sprache, besonders in Lehre und Verkündigung

So sage ich zu allen Mitgliedern unserer Familie heute: Seid leidenschaftlich um die Wahrheit bemüht. Seid wahr.

3. „Blicken wir auf den Sohn Gottes. Welch liebevolles Herz! Welch glühende Liebe!“ „Wie zärtlich war der Sohn Gottes! ... Diese zärtliche Liebe war Grund für sein Herabkommen vom Himmel. Er sah, dass die Menschen seine Herrlichkeit verloren hatten und war bewegt von ihrem Elend.“

Der dritte Aspekt dieser Regel ist das liebevolle Herz Jesu.

Der heilige Vinzenz betet: „Bitten wir Gott, er möge (uns) diesen Geist geben, dieses Herz, ein Herz, dass uns überall hingehen heißt, dieses Herz des Sohnes Gottes, das Herz unseres Herrn....“ Das Feuer der Liebe bewegt die Jünger Jesu, überall hinzugehen und alles zu tun. Natürlich ist Liebe für Vinzenz immer sehr konkret und sehr praktisch. Es ist Liebe verwirklicht im Tun. „Lieben wir Gott, meine Brüder und Schwestern,“ drängt er uns, „lieben wir Gott, aber mit der Kraft unserer Arme und dem Schweiß unseres Angesichts.“

Wie leben wir diesen dritten Aspekt unserer Regel heute? Ich möchte vier Wege vorschlagen:

Annahme der Liebe Gottes

- Gottes Liebe kommt zuerst. Der heilige Johannes sagt uns: „Darin besteht die Liebe, nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns zuerst geliebt hat.“ Wenn wir einige dieser packenden Schrifttexte über Gottes persönliche Liebe zu uns betrachten, hilft uns das ganz stark zu einem wachsenden Bewußtwerden dieser Liebe. Als Moses um Licht und Stärke in seinen Kämpfen flehte, hörte er folgende Worte vom Herrn: „Auch das, was du erbeten hast, will ich tun. Denn du hast Gnade in meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen.“

Arbeit

- Wir folgen Christus als Diener der Armen. Diener machen sich die Hände schmutzig. Sie arbeiten lang und schwer. Sie arbeiten in schwierigen Aufgaben, besuchen Kranke und Alte Zuhause, ernähren Obdachlose, dienen als Krankenschwestern, als Lehrer, als Sozialarbeiter, in der Verwaltung. Sie stehen im Dienst für die Armen in vorderster Linie. So sagt es ja der hl. Vinzenz: Zuerst müssen sie handeln, dann lehren.

Kreativität

- Der heilige Vinzenz sagt uns: „Die Liebe ist unendlich erfinderisch.“ Ich will Sie heute ermutigen, sehr erfinderisch zu sein. Gerade weil Sie in der Arbeit für die Armen in vorderster Linie stehen, werden Sie auch als erste ihre wirklichen Nöte kennen. Sie sind das, nicht ich, der sehr oft hinter einem Schreibtisch sitzt oder Provinzvisitationen macht. Es sind aber auch nicht die Psychologen oder

Wirtschaftsexperten, die die Nöte der Armen auf Grund ihrer theoretischen Daten studieren. Sie wissen das früher als wir, weil die Armen es Ihnen direkt sagen. Seien Sie erfinderisch gegenüber dieser Not.

Ausdauer

- Dorothy Day sagt uns: „Liebe in der Praxis ist eine harte und schreckliche Angelegenheit verglichen mit der Liebe in Träumen.“ Es ist leicht, eine Zeitlang zu lieben. Es ist schwer, ein Leben lang zu lieben. Ständiger, treuer, ausdauernder Dienst an den Armen in guten und in bösen Tagen ist ein beeindruckendes Zeichen der Liebe. Es ist Gold, das im Feuer geprüft wurde.

4. „Oh mein Erlöser, du hast uns diese Hoffnung durch deine Worte gelehrt „Lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen“, viel mehr aber haben wir sie durch sein Tun gelernt!“

Gibt es irgendeinen Aspekt Christi, unserer Regel, über den der heilige Vinzenz beredter spricht als über die Demut? „Sie ist die Grundlage jeder evangelischen Vollkommenheit,“ sagt er uns, „sie ist die Mitte des geistlichen Lebens. Wenn eine Person sie hat, wird sich alles andere Gute daraus ergeben. Wenn eine Person sie nicht hat, wird sie alles Gute, das sie haben mag, verlieren und stets besorgt und beunruhigt sein.“

Wie können wir diesen vierten Aspekt unserer Regel heute verwirklichen? Demut heute, scheint mir, heißt:

- Dankbarkeit für Empfangenes, im Blick darauf, dass alles Gnade ist,
- ein Wissen um unser Geschaffensein und unsere Erlösung, die beide Gaben der Liebe Gottes sind,
- die Entwicklung einer „Haltung des Dienens“, einer Bereitschaft, auch körperliche Mühen im Dienst der Armen auf sich zu nehmen,
- gutes Zuhören,
- eine Bereitschaft, sich von den Armen, „unseren Herrn und Meistern“, wie der heilige Vinzenz sagt, evangelisieren zu lassen.

5. „Unser Herr war vor allem ein Mann des Gebetes.“

Das Bild des betenden Jesus entspringt den Seiten des Evangeliums und nahm Geist, Herz und Seele des heiligen Vinzenz ganz gefangen. Er sagt seinen Nachfolgern, dass ihre berufsmäßige Standfestigkeit und die beständige Kraft ihres Arbeitens vom Gebet abhängt. Er bezieht sich wiederholt auf ein klares lukanisches Thema: Christus die Regel betet immer wieder, des Morgens, in der Nacht und zu allen wichtigen Anlässen seines Auftrages.

Christus, unsere Regel, vertraut auf die aufmerksame Gegenwart eines persönlichen Gottes, der uns Vater und Mutter ist, der in ständiger Vorsehung in unserem Leben wirkt, der mit uns in den tragischen Gegensätzen der menschlichen Existenz geht: In Licht und Dunkelheit, Liebe und Hass, Gnade und Sünde, Ordnung und Zerstörung, Friede und Gewalt, Überfluss und Armut, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod.

Wie können wir diesen fünften Aspekt unserer Regel heute leben? Ich schlage drei Wege vor:

- Um ein lukanische Phrase zu verwenden :“Betet allezeit und werdet nicht müde.“ Bringen Sie alles Geschehen in das Gebet, Frohes und Schmerzliches, und versuchen Sie zu verstehen, was Gott uns durch die Geschehnisse des Lebens sagt.
- Seien Sie geduldig im Gebet wie im Leben. Der heilige Vinzenz sagt, dass die Geduld „die Tugend der Vollkommenheit“ ist. Wenn das der Fall ist, haben die meisten von uns noch einen mühevoll langen Weg vor sich. Aber nur wenig Gutes entwickelt sich über Nacht und gerade der Armendienst verlangt sehr viel an Geduld.
- Hören Sie viel auf Gott hin und sprechen Sie einfach mit ihm. Teilen Sie mit Gott Freude und Leid, Angst und Sorgen, wie es auch Jesus tat.

6. „Christus, unser Erlöser, hat Apostel und Jünger in eine Gemeinschaft zusammengeführt und gab ihnen Richtlinien für ein gutes gemeinsames Zusammenleben.“

Christus, unsere Regel, hat andere dazu bewegt und sie geformt, um an seiner Sendung teilzuhaben. Vinzenz ist diesem Beispiel gefolgt. Im

Blick auf die Armen gründete er mit bemerkenswerter Aktivität die Confraternitäten der Caritas, die Kongregation der Mission und die Töchter der christlichen Liebe. Er brachte Männer und Frauen zusammen, Reiche und Arme, Kleriker und Laien, Jüngere und Ältere, Gebildete und Ungebildete. Er schrieb Statuten und Regeln zur Ordnung dieser Gruppen und sorgte Zeit seines Lebens für ihre Weiterbildung.

So möchte ich Ihnen einige Möglichkeiten vorschlagen, wie wir diesen sechsten Aspekt unserer Regel leben können. Wir sind eine vinzentinische Familie. Wir leben das Charisma des heiligen Vinzenz nicht einfach als isolierte heldenhafte Figuren, gleichsam als einsame Kämpfer, sondern als Brüder und Schwestern, die unsere gemeinsame Energie, unsere gemeinsame Liebe, unsere gemeinsame Kreativität in den praktischen Dienst an den Armen einbringen.

- Arbeiten Sie miteinander als harmonische Gruppen, entwickeln Sie gemeinsame Projekte.
- Viele Dinge, die wir allein nicht zustande bringen, können wir miteinander tun. Es gibt viele Projekte, die gemeinschaftliches Planen und Organisieren, die Teilnahme vieler verschiedener Personen und ein verantwortliches Durchtragen erfordern. Ich möchte Sie als Mitglieder der Familie des heiligen Vinzenz ermutigen, miteinander das Gespräch zu führen und sich zu gemeinsamen Zielen zusammenzufinden.
- Beten Sie miteinander.
- Der Herr ist die Quelle all unseres guten Tuns. „Wenn nicht der Herr das Haus baut,“ sagt uns der Psalmist, „arbeiten die Bauleute vergeblich.“ Beten Sie oft und ohne Scheu. Beten Sie am Beginn von Tagungen. Beten Sie miteinander, wenn Sie gemeinsam die Armen besuchen. Beten Sie miteinander an den großen vinzentinischen Festtagen, wie dem Fest des heiligen Vinzenz oder der heiligen Luise von Marillac oder des seligen Friedrich Ozanam.
- Seien Sie Brüder und Schwestern der Armen.
- Lassen Sie die Armen spüren dass Sie nicht nur zu ihnen kommen, um Hilfe zu bringen, sondern weil Sie sich wirklich um sie sorgen. Helfen Sie ihnen, sich auch als Teil unserer vinzentinischen Familie zu empfinden.

Eine lebendige Regel ist etwas wunderbar Befreiendes. Christus unsere Regel bleibt nicht außerhalb von uns wie eine gedruckte Liste von Gesetzen. Er tritt in unser Herz ein. Er spricht mit uns. Er hört uns zu. Er vergibt uns, wenn wir fallen. Er ermutigt uns. Er stärkt uns. Auch wenn er uns zur Entäußerung drängt, tut er dies, um uns zu befreien.

In einem poetischen Moment am Ende seines Lebens rief Vinzenz aus:

„Diejenigen, die sich von Sehnsucht nach weltlichen Gütern, der Begierde nach Vergnügen und von ihrem eigenen Willen lösen können, werden Kinder Gottes. Sie genießen vollkommene Freiheit. Denn nur in der Liebe Gottes wird wirkliche Freiheit gefunden. Sie sind Menschen, die frei sind, die kein Gesetz kennen, ja die fliegen können, die sich nach rechts und links wenden und immer weiter fliegen. Niemand kann sie zurückhalten. Sie sind nie die Sklaven des Teufels oder ihrer eigenen Leidenschaft. O wie glücklich ist die Freiheit der Kinder Gottes!“

Robert P. Maloney, C.M.

MEGVIS

Salzburg, Österreich, 26. April 2000

Jesus, der Evangelisator der Armen

P. Alexander Jerney CM, Graz

1. Einleitung

Als Grundlage für die Behandlung des Themas, Jesus, der Evangelisator der Armen diene mir der biblische Befund bzw. die neuere bibelwissenschaftliche Literatur.

Ich habe vor fast genau 9 Jahren meine theologische Diplomarbeit im Neuen Testament über die Stelle Lk 4,16-30, die Antrittsrede Jesu in Nazareth, abgeschlossen. In dieser Stelle spricht Jesus das einzige mal direkt von sich als Evangelisator der Armen. Ich werde darauf vor allem im letzten Teil meines Vortrages zu sprechen kommen.

Die historisch-kritische Methode der Schriftauslegung, die ich bei meiner Arbeit angewandt habe und die 1993 auch vom kirchlichen Lehramt mit einem Dokument der päpstlichen Bibelkommission eingehender gewürdigt worden ist, hat als Ziel ein besseres Verständnis des Textes in seiner historischen wie auch theologischen Dimension. In der bedeutenden Kommentarreihe zum Neuen Testament vom Herderverlag sind in den letzten Jahren einige Supplementbände erschienen, die sich stärker um eine Zusammenschau der vielen Einzelfakten bemühen, die die historisch-kritische Methode erbracht hat. Zwei Bücher habe ich in besonderer Weise zu unserem Thema konsultiert. Zunächst das Buch von Joachim Gnilka, Jesus von Nazaret¹, das der Frage nach dem historischen Jesus nachgeht. Dann das Buch von Rudolf Schnackenburg, Die Person Jesu Christi im Spiegel der vier Evangelien², in welchem er einen anderen Zugang zu der Person Jesu Christi versucht: Er geht von der Glaubenssicht der einzelnen Evangelisten aus. Schnackenburg zeigt, wie sich das Glaubensbild der Evangelisten, d.h. die gläubige Grundintention, die in ihrem gesamten Werk zum Tragen kommt, zum geschichtlichen Jesus von Nazaret verhält. Er schreibt: „Die Evangelisten haben ihr Bild von Jesus nicht aus einzelnen Überlieferungen zusammengesetzt, sondern sind vom Gesamtbild Jesu ausgegangen und haben die Einzelgeschichten eher als Illustrationen zu ihrem Glauben hinzugezogen. Sie wollen kein Mosaikbild erstellen, sondern ein Gesamtportrait bieten, in dem Jesu Verkündigung und Lehre, seine Heilungen und Wundertaten, sein Wirken in der Öffentlichkeit und seine Unterweisung der Jünger zu einer Einheit zusammenfließen. Es ist keine Photographie des geschichtlichen Jesus, sondern ein Gemälde, das mehr und Tieferes von ihm erkennen läßt als eine getreue Wiedergabe seiner Züge. Ein solches Gemälde ist auf der einen Seite unwirklich und doch auf der anderen Seite wahrer als jede Photographie. Es enthüllt

mehr von dem Wollen, den Motiven und den innerlich treibenden Kräften, die Jesus bewegten, und öffnet den Blick für das Persongeheimnis Jesu, das sich zwar nicht wirklich ergründen läßt, aber ahnungsvoll erschließt und im Glauben erfaßbar wird.“³

Die Worte der Bibel, so hat es einmal jemand anderer ausgedrückt, gleichen weniger Pfeilen, die nur eine Bedeutung zuließen, sondern eher Netzen, die vieles einfangen.

So will ich nun versuchen einiges zum Thema, Jesus – Evangelisator der Armen, aus diesen Netzen herauszuholen. Das Bild, das daraus entstehen mag, hat persönliche Voraussetzungen: mein Vorverständnis als Lazarist (Vinzentiner), als Mensch mit einer persönlichen Lebensgeschichte, der in einem Land lebt, das zu den materiell reichsten der Welt zählt; weiters meine wissenschaftliche Fertigkeit im Umgang mit der Bibel. Daneben bestimmen die vorgegebene Redezeit und nicht zuletzt Sie, geschätzte HörerInnen, Brüder und Schwestern mit ihren wiederum von mir vermuteten Erwartungen dieses Bild mit. Ich habe mich angesichts des wissenschaftlichen Anspruches unserer MegVis Tagung um ein möglichst sachgerechtes Vorurteil bemüht und um die Bereitschaft meine leitenden Interessen von der Sache her zu hinterfragen, wenn die gewonnenen Erkenntnisse das nahelegten.

Ich möchte nun bei der Behandlung des Themas von den historischen Fakten ausgehend zur Glaubenssicht der Evangelisten, besonders des Lukas, kommen, der als einziger alle für uns relevanten Stellen mit dem Ausdruck „den Armen eine frohe Botschaft bringen“ anführt. Zunächst aber ein paar Zeilen zum Ursprung dieser Worte im 1. Testament.

2. Die Verheißung im Buch Jesaja

„Eine frohe Botschaft den Armen zu bringen hat er mich gesandt“. Diesen Satz oder besser Halbsatz finden wir im Buch Jesaja, Kap. 61, V 1. Seine Fortsetzung im Sinne eines Parallelismus membrorum lautet hier: „...zu verbinden, die zerbrochenen Herzens sind. Dieses Parallelglied finden wir in den Evangelien nicht mehr und so erhält dort der Ausdruck „den Armen eine frohe Botschaft bringen“ im Munde Jesu ein ganz besonderes Gewicht und eine einmalige Bedeutung.

Das 61. Kapitel im Buch Jesaja bringt in den Versen 1-3 die Selbstvorstellung des sogenannten Dritten Jesaja.⁴ Der Profet richtet sich an die enttäuschte Generation, die eben aus dem babylonischen Exil heimgekehrt ist. Der Wiederaufbau des Tempels gerät immer wieder ins Stocken. Jesaja verkündet aufs neue ein wunderbares Eingreifen Gottes. Er spricht in der Ich-Form und schlüpft so selber in die Rolle des früher schon geheimnisvoll angedeuteten Heilsmittlers, des Gottesknechtes (vgl. v.a. 42,1f; 52,7), der profetische und königliche

che Traditionen auf sich vereinigt. Der Profet spricht einfach von einer umfassenden wunderbaren Heilswende für ganz Israel, auch auf Kosten seiner Feinde, ohne daß sonst bestimmte konkrete Vorstellungsinhalte hervortreten würden. Der Text atmet den Geist der Armenspiritualität oder Anawim-Frömmigkeit, die in Gott den Beschützer der Armen sah. Der Arme, der darum Bescheid weiß, überläßt seine Rechtssache Gott. Armsein bezeichnet dann auch eine Haltung Gott gegenüber, ja in einer Zeit der Naherwartung des Eingreifens Gottes ist es die einzige Haltung, in der man Gott begegnen kann.⁵

Nachdem auch diese von Tritojesaja angekündigte Wende (im erwarteten Umfang) ausblieb, wurde Jes 61,1f im frühen Judentum auf die Endzeit bezogen, auf den endzeitlichen messianischen Befreier.

3. Die soziale Lage in Israel zur Zeit Jesu

Wir können zwischen einem mehr landwirtschaftlich geprägten Norden (Galiläa) und einem mehr durch Handwerk und Handel bestimmten Süden (Judäa, Jerusalem) unterscheiden.⁶

Die soziale Schichtung der Bevölkerung wies insgesamt gravierende Unterschiede auf. Oben war eine dünne Schicht von Großgrundbesitzern, die sich etwa auch eine Stadtwohnung in Jerusalem leisten konnten. Daneben gab es Großhändler und reiche Steuerpächter. Zur sozialen Mittelschicht zählte man Handwerker, Kleinhändler, Kleinbauern mit eigenem Grund und Boden, Fischer (vgl. erste Jünger!) und auch die gewöhnlichen Priester (von denen es 7000 gegeben haben soll). Nach Art einer Pyramide kann man sich nun die breite Basis der Bevölkerung denken, die von armen und bettelarmen Menschen gebildet wurde. Sie sind besitzlos. Wenn sie etwas besitzen, so nur ihre Arbeitskraft. Die Kleinpächter und Tagelöhner lebten von der Hand in den Mund. Der Tageslohn für einen Lohnarbeiter betrug in der Regel einen Denar. Mit einem Existenzminimum von 200 Denaren konnte eine fünf- bis sechsköpfige Familie ein Jahr lang leben. Wer ein jährliches Einkommen von mehr als 200 Denaren hatte, durfte von der Gemeinde keine Almosen beanspruchen.⁷ In Bezug auf öffentliche Armenpflege und Fürsorge waren die Juden trotz mancher Mißstände führend unter den Völkern, während eine eigentliche Armenpflege den Griechen und Römern unbekannt war. Viel humaner war bei ihnen auch die Behandlung der Sklaven. Wie in der gesamten antiken Welt gab es sie auch in Israel, wenngleich ihre Zahl hier verhältnismäßig geringer gewesen sein dürfte. Der jüdische Sklave war in einem jüdischen Haus unter den Schutz des Gesetzes gestellt und mußte wie ein Tagelöhner behandelt werden, der seine Arbeitskraft verkaufte. Er konnte so sogar zu

bescheidenem Eigentum gelangen. Im Sabbatjahr war er in die Freiheit zu entlassen. Die Bedingungen der nichtjüdischen Sklaven waren ungleich härter, besonders wenn sie zu einem griechischen oder römischen Haus gehörten.

Die Evangelien bestätigen uns, daß es auch viele Bettler gegeben hat. Unter ihnen befanden sich vor allem Kranke und Behinderte, wie Blinde, Lahme und Aussätzige.

Gerade unter diesem elenden Volk dürfte Jesus aufmerksame Hörer gefunden haben.⁸

4. Der historische Jesus – seine Verkündigung des Gottesreiches

Als geschichtlich gesichert gilt, daß Jesus sich bei seiner Predigtätigkeit öfters auf Jes 61,1f bezogen hat, vgl. seine Antwort an die Jünger des Johannes (Lk 7,22), bzw. die Feldrede (Lk, 6,20ff)) und v.a. seine Predigt in der Synagoge von Nazaret (Lk 4,18). Auf diese 3 für unser Thema besonders relevanten Stellen möchte ich später gesondert eingehen. Freilich gilt, wann immer Jesus profetische Worte (vgl. Lk 11,15) auf sich bezieht, so sind diese in erster Linie von seinem Leben her zu verstehen und nicht umgekehrt.⁹

Im Zentrum der Verkündigung Jesu stand die Herrschaft Gottes. Jesus hat darauf verzichtet, sie zu definieren, theoretisch zu explizieren. Er redet vom Gottes- oder Himmelreich oft in Gleichnissen. Es gibt eine Spannung zwischen Zukünftigkeit und Gegenwart dieses Reiches. Im Hinblick auf dieses Reich oder eigentlich auf die Königsherrschaft Gottes beruft Jesus Jünger. Auch seine ethische Unterweisung ergibt sich aus dem endgültigen Angebot des Heiles, das zu verwirklichen er gekommen ist. Konzentriert ist das Selbstverständnis Jesu in Bezug auf die Gottesherrschaft in dem Ausspruch enthalten: „Wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist die Gottesherrschaft auf euch gestoßen“ (Lk 11,20).¹⁰ Jesus verkündet die Gottesherrschaft in Tat und Wort. Die Botschaft von der seinsverwandelnden Liebe Gottes, die die Reich-Gottes Gleichnisse bieten, kann letztlich nur verstanden, wirksam werden und überzeugen im Kontext des Lebens Jesu, wo er diese Liebe in einmaliger Weise verwirklichte.¹¹ Jesu Leben und Botschaft gehören untrennbar zusammen. Er machte das Heil erfahrbar, indem er sich den Menschen zuwandte, sie annahm, in seine Gemeinschaft aufnahm, ihnen Vergebung der Sünden zusprach. Die Kraft seines Zuspruches liegt in der Hinwendung zum konkreten einzelnen, gerade des Verachteten, Geschändeten, des Sünders, aber auch darin, daß er sich in einer ganz persönlichen Art, fast unnachahmlichen Weise auf diese Menschen einließ, sich an sie verschenkte.¹²

Zu Jesu öffentlichem Wirken gehört also sein Helfen und Heilen. Wir sprechen auch von Wundern.¹³ Die Wunderheilungen sind ein Teil der Predigt von der Gottesherrschaft und in diesem Rahmen dem Wort unter- und beigeordnet. Sie verlangen den Glauben und werden letztlich nur erfahrbar im Glauben. Als Erfüllung der messianischen Verheißungen waren die Wunder gleichsam notwendig, daß die Menschen an Jesus als den von Gott gesandten Messias glauben konnten. Darum ist Glaube mehr als das Vertrauen auf seine Heilerkraft. Er ist das Ja zu seinem Wort, das endgültige Rettung bringt.¹⁴ Wunder sind in ihrem Vollzug charismatische Geschehnisse, die das Überraschende und Überraschend-Neue der Gottesherrschaft darstellen. „Durch sie wird die Stimme menschlicher Verzweiflung gedämmt, der kultisch Unreine vor Gott gestellt, die Menschenwürde wiederhergestellt. Jesu Exorzismen protestieren gegen dämonische Ängste und wollen sie überwinden helfen.“¹⁵ Als reale gegenwärtige Erfahrungen der zukünftigen Gottesherrschaft veranschaulichen die Wunder Gottes Willen, der auf das Heil des ganzen Menschen gerichtet ist.

5. Das Glaubensbild der Evangelien, besonders bei Lukas

Es ist gemeinsame Grundüberzeugung der Evangelisten, daß Jesus der erwartete Messias ist, der Sohn Gottes. Er ist so auch der Heiler und Heilsbringer für Leib und Seele.¹⁶ Vor allem bei Lukas ist Jesus der Arzt schlechthin, der aber nicht nur die Krankheiten heilt, sondern auch die Menschen aus ihrer Ächtung im Volk, ihrer Schuld befreit und aus ihrem Elend erlöst. Gerade den „Verlorenen“ wendet sich Jesus zu und ist so der Freudenbote Gottes. Jesus ist der Erretter in einem umfassenden Sinn. Bestimmte Verhaltensweisen des geschichtlichen Jesus treten bei Lukas schärfer hervor: das Erbarmen Jesu mit den Sündern, seine Heilungen, sein Eintreten für die Armen und Entrechteten, sein Verhältnis zu den Frauen.¹⁷ Aufgrund der ihm verfügbaren Traditionen hat Lukas das Bild des geschichtlichen Jesus aufgehellert, wenn nicht in manchen Zügen wiederhergestellt, ist Schnackenburg überzeugt.¹⁸ Der Kreis von Jesu erlösendem Tun weitet sich, wenn wir von Markus über Matthäus zu Lukas fortschreiten.

Im Johannesevangelium werden die Aussagen über Gottes Errettung schließlich ins Grundsätzliche erhoben. In Wort und Werk ist Jesus der Lebensspender. Jeder, der glaubt, hat in ihm ewiges Leben (3,15). Gemeint ist das umfassende Heil, die Neuschöpfung des Menschen (Joh 3,6), wie sie schon die synoptischen Evangelien in Worten und Taten Jesu bewirkt sehen.¹⁹

6. Jesus, der Evangelisator der Armen im Lukasevangelium

6.1. Jesu Antwort an den Täufer (Lk 7,22; Mt 11,5f)

Auf die Anfrage des Täufers: „Bist du der, der kommen soll ...?“ antwortet Jesus mit einem Mischzitat aus mehreren Stellen aus Jesaja, die sein Wirken beschreiben: Blinde sehen wieder, Lahme gehen, und Aussätzige werden rein; Taube hören, Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet“. Danach folgt mit warnendem Unterton: „Selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt. Dieser letzte Satz wird als ein Beispiel gesehen, wie Jesus seine Predigt über Jes 61,1 variierte. Es ist kaum denkbar, daß Jesus selber zwischen seinem Tun, seinem Heilen und seinem Verkünden unterschieden hat, wie es Joachim Jeremias hier auszumachen meint.²⁰ Dieser geht davon aus, ein Anstoß könne eigentlich nur an Jesu Verkündigung erfolgen und nicht an seinem Tun. „Den Armen das Evangelium verkünden“ würde somit im Gegensatz zu Jesu wunderbarem Tun auf seine Wortverkündigung, vor allem seine Lehre von der erbarmenden Liebe Gottes hinweisen. Sind die Armen also die Sünder, denen die großzügige Vergebung durch Gott zugesagt wird? Ist das zumindest die Sichtweise des Lukas? Haben wir hier also eine Erklärung oder zumindest einen Hinweis, warum einerseits im Lukasevangelium der Sühnegedanke von Jesu Tod so stark zurücktritt und andererseits in der Fortsetzung zum Evangelium, in der Apostelgeschichte überraschenderweise der Begriff „Arme“ (Ptochos) nicht mehr vorkommt, weil durch Jesu Tod alle Sünden getilgt worden sind? Hierzu ist zu sagen, daß die Sündenvergebung durch Jesus stets an seine persönliche Zuwendung gebunden ist und er sie nie als allgemeine Absolution verkündigt.²¹ Anders ist die Situation aber nach Ostern. Für Lukas steht fest, daß alle Menschen gesündigt haben und der Umkehr bedürfen (vgl. Lk 13,3.5)²² Der zur Rechten Gottes erhobene Messias will Israel und den Heiden die „Umkehr und Vergebung der Sünden“ schenken (Apg 5,31; 20,21). Erforderlich ist nur der Glaube an Jesus, den Retter (20,21).²³ Lukas scheint also bei den Armen an Sünder zu denken, aber in dem Sinn, daß alle Menschen der Umkehr bedürfen und an Jesus, den Retter glauben sollen.

Der Begriff „Armer“ hat im Lukasevangelium zugleich immer auch den materiell Armen, den Bettelarmen im Sinn. So auch hier in der Antwort Jesu an den Täufer. Die geschehenen Heilungen lassen an irdisch Arme und Notleidende denken. Ihnen zuerst ist wohl die frohe Botschaft verkündet worden. Freilich werden auch andere sie gehört haben.

6.2. Selig, die Armen, denn euer ist das Reich Gottes. ...(Lk 6,20)

Die kürzere Form der Seligpreisungen bei Lukas gilt als die ursprüng-

lichere. Haben wir hier also ein Beispiel wie Jesus den Armen eine frohe Botschaft im Wort bringt? Diese Frage ist aus dem bisher Gesagten eigentlich nicht zulässig. Sie verkürzt den Sachverhalt. Wohl aber sind Fachleute wie Joachim Gnilka der Meinung, daß Jesu ursprüngliche Heilszusage an die Armen in der Tradition der schon erwähnten Anawim-Spiritualität steht, die Armut als geistige Haltung betont.²⁴ Gleichzeitig sind bei Lukas mit den Hungernden und Weinenden, die ebenfalls seliggepriesen werden, Menschen mit konkreter Not zu sehen. Nicht der Armut und dem Elend gilt die Seligpreisung – eigentlich überflüssig es zu sagen – sondern den Armen, weil Gott ihnen sein Heil, seine Basileia verspricht. Wir befinden uns an dieser Stelle nicht nur im Milieu der Bereitwilligen unter den Hörern Jesu, sondern auch im Zentrum seiner Basileia-Verkündigung.²⁵

Hörer der Seligpreisungen sind auch die Jünger. Daß Jesus sich im Lukasevangelium in erster Linie an sie wendet ist ein redaktioneller Zusatz, den Lukas in seiner Quelle wohl schon vorgefunden hat. Die Wehe-Sprüche an die Reichen (6,24f) gehen auf Lukas selber zurück. Sie sind ein Ruf zur Umkehr. Es gilt mit den Armen großzügig zu teilen (19,8), bzw. um des Himmelreiches willen auf alles zu verzichten (18,18f).

6.3. Er hat mich gesandt, den Armen eine frohe Botschaft zu bringen (Lk 4,18)

Die Erzählung von Jesu erstem Auftreten in seinem Heimatort Nazaret, wie sie uns Lukas schildert, wirft exegetisch viele Fragen auf. Für unser Thema interessiert uns vor allem die genaue Bedeutung des Jesajazitates, das Jesus auf sich bezieht und dessen programmatische Bedeutung für das öffentliche Wirken Jesu im Lukasevangelium allgemein gesehen, dessen Bedeutung innerhalb der Perikope aber nicht erkannt wird.²⁶ Lukas hat Jesu Auftreten in Nazaret an den Anfang seines öffentlichen Wirkens verlegt. Was in seinem Heimatort geschieht ist typisch für Jesu Schicksal in seinem Heimatland. Lukas versteht es aber auch mit brillanter Kompositionskunst alle ihm wichtigen Themen seines Doppelwerkes in die Erzählung gleichsam hineinzuverpacken. „Gerade die Kompositionskunst des Lukas, die die Quelle(n) so umarbeitet, daß der Leser sie nicht mehr eindeutig erkennen kann, spricht für die Existenz einer Vorlage. Das ist das ständige Paradox“, meint der Schweizer Professor Bovon.²⁷

Es ist also möglich, daß Lukas das Jesajazitat, das in bestimmter Weise verändert ist und so im 1. Testament nicht vorkommt, bereits in seiner

Vorlage vorgefunden hat und auch, daß es (zumindest teilweise) Jesu Umgang mit der Schrift widerspiegelt. Dem Ausdruck „den Armen eine frohe Botschaft zu bringen“ fehlt wie bereits oben gesagt das Parallelglied. Er erhält so eine zentrale Stellung und Bedeutung. Er wird auch zu einer Art Überschrift für das folgende. Die vorletzte Zeile des Zitates „Zerschlagene in die Freiheit zu schicken“ stammt aus Jesaja Kap. 58, aus einem Text, der das rechte Fasten vor Gott behandelt und der für die Begründung des jüdischen Almosenwesens diente. Mit der Einfügung dieser Zeile, in der ursprünglich sehr wahrscheinlich konkret in die Schuldklavenshaft geratene Gemeindeglieder gemeint sind, wird aber der ganze Jesajatext hier auch in eine soziale Richtung gelenkt. Mit den Gefangenen, Blinden, Zerschlagenen meint Lukas Menschen in realer sozialer bzw. körperlicher Notlage. Das Gnadenjahr des Herrn meint das Sabbat- bzw. Jubeljahr, in dem nach Lev 25,10 alle Schulden im Volk hätten getilgt werden sollen, eine Vorschrift, die aber kaum jemals durchgeführt worden ist. (34).

Lukas, der für eine heidenchristliche, hellenistische Gemeinde schreibt, will also offenbar durch seine Form des Zitates auf die einmalige jüdische Tradition der Armenfürsorge anknüpfen, die er im Leben Jesu voll verwirklicht sieht. Wenn er Jesu befreiendes Handeln an den Armen vor allem in Krankenheilungen und in Befreiung aus dämonischer Macht sieht, so hat dies natürlich eine soziale Komponente. Diese Menschen bildeten vor allem die nicht geringe Zahl der Bettler zur Zeit Jesu. Eine solche Heilung wäre somit auch in wirtschaftlicher, sozialer Hinsicht eine grundlegende Hilfe zur Selbsthilfe.

6.3.1. Gottes Heil ist universell

Das Jesaja-Zitat, das nur den Anfang einer Synagogenlesung, wiedergibt, bricht vor der Erwähnung des „Tages der Rache“, gemeint an den Heiden, ab. Manche Ausleger meinten darin den Grund für den abrupten Stimmungsumschwung bei den Leuten zu erkennen: Er spricht nur von Gnade, immer nur von Gnade. Aber Jesus erhält zunächst Beifall für seine Worte, die nur in einem Satz wiedergegeben werden: „Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt erfüllt“. „Sie staunten über die begnadeten Worte, die aus seinem Mund kamen und sagten: Ist das nicht der Sohn Josefs?“. Die begnadeten Worte sind für unsere Szene zentral. In Jesus, in seinem Wort ist der Erbarmen und Heil bringende Gott gegenwärtig.²⁸ Diese Worte erzielten ihre Wirkung, so oder so.

Der weitere Ablauf der Erzählung scheint nun nicht mehr logisch zu sein. Warum folgt jetzt die Gegenrede Jesu, die zu der sehr heftigen Reaktion seiner Zuhörer führt, bzw. woran entzündet sich diese

Reaktion? Ist es die Verweigerung eines Wunders, die im Sprichwort: „Arzt, heile dich selbst, anklingt? Oder ist es die positive Erwähnung der Heiden im Zusammenhang mit dem Profetenspruch?

Der Spruch vom Profeten, der in seiner Heimat, bei seinen Verwandten nichts gilt, kommt auch in allen anderen Evangelien vor, er ist also traditionell. Nun hat Lukas ihn zu einer gewagten heilsgeschichtlichen Formel umgedeutet, bzw. erweitert (50f). Wenige Exegeten haben das bisher so gedeutet (55). In keiner mir bekannten Bibelausgabe wird es in diesem Sinne übersetzt. Das griechische Wort für „anerkannt, willkommen“ lautet bei Lukas *dektos*. Es hat aber in der gesamten griechischen Bibel (Erstes und Zweites Testament) die Bedeutung „willkommen bei Gott“. Es ist das selbe Wort, das in Vers 19 vom „Gnadenjahr“, wörtlich „ein dem Herrn willkommenes Jahr“ spricht. Wenn wir der von mir vorgeschlagenen Bedeutung folgen, so muß es heißen: Kein Profet ist von Gott anerkannt, von Gott gesegnet, um in seiner Heimat, d.h. in Israel zu wirken, was nicht unbedingt geografisch zu verstehen ist, wie es das Beispiel des Syrers Naaman zeigt, der zu Elischa kommt. Das klingt zunächst, nicht nur für die Leute in Nazaret, sondern auch für uns ungeheuerlich, scheint es doch allen bisherigen Vorstellungen entgegenzustehen. Das anschließende feindliche Verhalten der Leute am Schluß der Erzählung wäre damit auf jeden Fall zu erklären: Die nationale Enge, der Heilsegoismus des auserwählten Volkes lehnt nach Lukas die Botschaft der allerbarmenden Liebe Gottes ab. Dabei berichtet gerade er in seinem Evangelium stärker als Markus und Matthäus von Jesu fast ausschließlichm Wirken in seinem Vaterland, bei seinen Volksgenossen (53).

Trotzdem erscheint für Lukas Jesu Botschaft von der erbarmenden Liebe Gottes für die Armen dermaßen offen, universal und radikal, daß die Heiden von Anfang an nicht nur mitgemeint sind (was historisch im Leben und Wirken Jesu auch da und dort sichtbar wurde, vgl. Mk 7,24f; Mt 8,5f), sondern sogar eine Art Vorrangstellung innehaben, wenn auch der Heilsweg über die Juden führt (führen muß), woran auch der Tod Jesu zunächst nichts ändert: Auch nach Pfingsten gilt: Euch (den Juden) mußte das Wort Gottes zuerst verkündet werden“ (Apg 13,46). Es ist im letzten, soweit sich das sagen läßt, aber nur ein zeitlicher Vorrang.

Lukas sieht die profetischen Verheißungen von der Wallfahrt der Völker zum Zionsberg (vgl. Sach 2,15; Jes 2,2) und vom Gottesknecht, „der geschaffen und dazu bestimmt ist, der Bund für mein Volk und das Licht für die Völker zu sein“ (Jes 42,1) in Jesus erfüllt. Während im 1. Bund eine Hereinholung der Völker in Israels Heil nicht denkbar war ohne die Voraussetzung, daß Israel selbst seinem Gott ergeben ist und ihm dient, oder falls dies nicht so wäre, es in einem solchen Zustand zurück-

kversetzt wird, bringt der Profetenspruch in Lukas einen entscheidenden Sichtwechsel. Ähnlich wie nach dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter in Lk 10,36, wo Jesus die Frage nach dem Nächsten umkehrt und fragt: „Wer hat sich als Nächster erwiesen, geht es beim Profetenspruch in Lukas nicht zuerst um die Frage des Heiles für Israel, und wer in dieses Heil hereingeholt werden darf, sondern darum worin die Aufgabe Israels von Anfang an hätte bestehen sollen, auch worin seine Aufgabe hätte bestehen können, wenn es Jesu Botschaft angenommen hätte. Diese letzte Frage stellen heißt die Zentralität Israels mit Jesus unter allen Umständen anerkennen (55). Sie läßt sich aber nicht beantworten.

Lukas sieht auch die heilsgeschichtliche Erwählung durch Gott unter dem Aspekt von arm und reich. Sind die Juden in religiöser Hinsicht nicht viel reicher als die umliegenden Völker? Ihnen ist doch das Kostbarste, die Selbstoffenbarung Gottes anvertraut, sie sind doch das Bundesvolk.

Lukas, der sich öfter gegen den Reichtum ausspricht, vor allem wenn man ihn als Besitz versteht (vgl. 6,24-26; 12,15f) und Freigebigkeit lobt (vgl. 6,30; 8,3; 12,33 usw.) schließt also in seine Sicht die Religion als Gut mit ein.

Zusammenfassend können wir also sagen: Jesus ist für Lukas der Evangelisator der Armen in einem umfassenden, aber jeweils konkreten Sinn. Armut hat viele Gesichter. Sie kann leiblich, materiell, sozial, seelisch, religiös oder auch eine Mischung von allem sein, wie im Gleichnis vom verlorenen Sohn, das nicht umsonst in der Mitte des Lukasevangeliums steht. Die barmherzige Liebe des Vaters ist umso größer, je größer die Armut des verlorenen Kindes ist. Jesus ist gekommen um diese Liebe Gottes in Wort und Tat durch sein Leben und Sterben zu verkünden. Der Geist, der ihn dabei geführt hat, erfüllt nun die Apostel und Jünger und seine Verkündigung der frohen Botschaft für die Armen geht über alle Grenzen und Zeiten hinaus weiter. Dort wo die Botschaft Jesu verkündet und verstanden wird gilt seit damals: „Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt:“

¹ J. Gnllka, Jesus von Nazaret, HThK Supplementband III, Freiburg i. Br. 1990.

² Rudolf Schnackenburg, Die Person Jesu Christi im Spiegel der vier Evangelien, HThK Supplementband IV, Freiburg i. Br. 1994.

³ Ebd. 353.

⁴ Vgl. für die Ausführungen zu Jes 61,1f.: R. Albertz, Die „Antrittspredigt“ Jesu im Lukasevangelium auf ihrem alttestamentlichen Hintergrund, ZNW 74 (1983) 186f.

- ⁵ J. Gnilka, Jesus 180.
- ⁶ Vgl. ebd. 67.
- ⁷ Vgl. S. Grän, Alltag zur Zeit Jesu, Dietrich-Coelde-Verlag 1999, 12.
- ⁸ Vgl. Gnilka, Jesus 71.
- ⁹ Vgl. C.M. Martini, Was allein notwendig ist. Jesusnachfolge nach dem Lukasevangelium, Freiburg i. Br., 110.
- ¹⁰ Vgl. Schnackenburg, Person 350.
- ¹¹ Vgl. J. Gnilka, Jesus 97.
- ¹² Vgl. ebd. 117.
- ¹³ Vgl. ebd. 118.
- ¹⁴ Gnilka, Jesus 139.
- ¹⁵ Ebd.
- ¹⁶ Vgl. Schnackenburg, Person 344.
- ¹⁷ Vgl. ebd. 337.
- ¹⁸ Ebd.
- ¹⁹ Vgl. ebd. 345.
- ²⁰ Vgl. J. Jeremias, Neutestamentliche Theologie, Erster Teil, Gütersloh 1971, 132.
- ²¹ Vgl. Goppelt, 185.
- ²² Schnackenburg, Person 188.
- ²³ Vgl. ebd.
- ²⁴ Vgl. Gnilka, Jesus 181.
- ²⁵ Ebd.
- ²⁶ Vgl. A. Jernej, Evangelizare pauperibus misit me, Die Antrittsrede Jesu in Nazaret Lk 4,16-30, Diplomarbeit-Karl-Franzens-Universität Graz, 1991, 1; weitere Seitenangaben sind in Klammern im Text.
- ²⁷ F. Bovon, Das Evangelium nach Lukas, EEK III/1, Zürich 1989, 208.
- ²⁸ Vgl. Schnackenburg, Person 161.

Die Jesus-Christus-Gestalt in Frühchristlicher Erfahrung

P. Antoon Bastiaensen CM, Nijmegen

Wie haben die Gläubigen in den ersten Jahrhunderten des Christentums die Persönlichkeit Jesu Christi gesehen und die Begegnung mit Ihm erfahren? In ihrem ganzen Umfang ist diese Frage nicht zu beantworten, aber im Folgenden werden wir einige Punkte hervorzuheben versuchen. Dabei werden wir uns vor allem mit dem Phänomen des Gebetes beschäftigen, aber gelegentlich werden wir auch geistliche Äußerungen anderer Art, wie sie aus der frühen Christenheit erhalten sind, berücksichtigen.

I Das öffentliche Gebet

1 Das Gebet durch Christus den Mittler

Jeder von uns kennt noch den lateinischen Ausdruck *per Christum Dominum nostrum*. Er ist der Schluß mancher liturgischen Gebete, wie wir uns aus alten Meßbüchern erinnern. Und wir übersetzen anstandslos: 'durch Christus unseren Herrn', meined: 'wir bieten Dir, himmlischer Vater, unser Gebet dar, und zwar durch die Hände, durch die Vermittlung unseres Herrn Jesus Christus'. Man kann sich jedoch fragen, ob diese Übersetzung richtig ist. Vor etwa acht Jahren tauchte unter den Gelehrten die alte Kontroverse wieder auf, wie das Wort *per* in diesem Ausdruck zu verstehen sei. Bedeutet es 'durch', 'durch die Vermittlung von': 'wir bitten Dich durch die Stimme unseres Herrn Jesu Christi' oder ist dieses *per* die Andeutung, daß man zu Gott fleht 'unter Berufung auf', also verstärkend, wie bei einer Beteuerung oder bei einem Eid: 'Wir bitten Dich bei unserem Herrn Jesus Christus'? Der Unterschied ist nicht ganz unbedeutend. Es geht um die Stellung Jesu Christi im Gebet der Gemeinde. Entweder wird Er als Teilnehmer und Mittler in das Gebet der Gemeinde einbezogen: Er fleht mit uns, als einer von uns, zum Vater; oder aber: Er wird als Außenstehender hinzugezogen: Er steht dabei, wir verweisen auf Ihn, und das veranlaßt seinen Vater, uns zu erhören.

Auf die Einzelheiten der wissenschaftlichen Diskussion gehe ich nicht ein. Es genügt hier festzustellen, daß die erstere Auffassung – die Vorstellung von Jesus Christus als mit uns zum Vater flehend – zweifellos ursprünglich ist. Die Formel *per Christum Dominum nostrum* finden wir in den ältesten uns erhaltenen Gebeten, und daß sie von der Aktivität von Jesus Christus als Teilnehmer und Mittler des Gebetes verstanden wurde, bestätigen uns Anspielungen von Autoren im dritten

und vierten Jahrhundert. Die Begründung dieser Auffassung bieten uns weiter neutestamentliche Texte, zumal aus dem Brief an die Hebräer.

Eine wichtige Stelle ist Hebräer 7,25, wo von Christus gesagt wird, daß Er ewig bleibt und deshalb auch für immer diejenigen retten kann, die durch Ihn zu Gott kommen, weil Er immer lebt um für sie einzutreten. Die Stelle spiegelt einen der Kerngedanken des Hebräerbriefes wider, nämlich daß Erlöser und Erlöste zusammengehören: Jesus Christus und die Mitglieder seiner Kirche sind eine Einheit. Das geht hervor aus Texten wie (2,11ff): 'Er (Christus) schämt sich nicht, uns Brüder zu heißen ... Daher war er verpflichtet, in allem seinen Brüdern ähnlich zu werden, um barmherzig zu sein, ein treuer Hoherpriester vor Gott, um für die Sünden des Volks Vergebung zu erwirken'; und (3,5f): 'Er ist treu als der Sohn, das Haupt seines eigenen Hauses, und das Haus sind wir'; und weiter (9,24): 'Er ist in den Himmel eingegangen, um vor Gottes Angesicht für uns offenbar zu werden'. Der Autor sagt: Alles was von uns aus Gott erreicht, erreicht Ihn über Christus, an erster Stelle unsere Gebete. Wesentlich ist dabei, daß es die menschliche Natur Christi ist, die für uns Durchgang und Weg zu Gott ist: aufgrund seiner menschlichen Natur sind wir als seine Brüder mit Ihm zusammen und betet Er mit uns und in unserem Namen. So ist Er der Hohepriester unseres Bekenntnisses (3,1), das heißt unserer Anerkennung und Verherrlichung Gottes.

Die Formel *per Christum Dominum nostrum* ist also der selbstverständliche Schluß der Gebete der Kirche. Das geht auch aus den ältesten Zeugnissen hervor, den frühesten Sammlungen von liturgischen Gebeten, die auf uns gekommen sind. Diese Sammlungen, zusammen mit den zugehörigen Riten, bilden die unterschiedlichen Gestaltungen des Gottesdienstes, die Liturgien, die in den verschiedenen Bereichen der Kirche üblich waren. In der westlichen, lateinischen Kirche gab es u.a. eine römische, eine mailändische, eine gallikanische und eine spanische Liturgie, und aus allen sind uns Sammlungen von Gebeten erhalten. Die ältesten Sammlungen, die wir kennen, stammen aus der römischen Liturgie. Kennzeichnend für diese römischen Orationen ist die Schlußformel *per Christum Dominum nostrum*, als Ausdruck des Christus-Mittler-Gedankens ohne Zweifel schon damals, im vierten und fünften Jahrhundert, alte Überlieferung.

Die kürzeste Fassung, eben die Worte *per Christum Dominum nostrum*, finden wir als Schlußformel von den Bittgebeten der Liturgie, dem Eröffnungsgebet (der Kollekte), dem Gebet zur Darbringung der Gaben (der *Secreta*), und dem Schlußgebet (der Postkommunion). Aber auch das eucharistische Hochgebet, der Kanon der Messe, kennt denselben Mittler-Gedanken: es ist durch Christus, daß Gott Lob und Dank gebracht wird. Wegen des Charakters von Lob- und Dankgebet ist die

Formulierung breiter, lyrischer, aber der Gedanke der Vermittlung durch Christus bleibt der Kern. Der Anfang, die Präfation, zeigt normalerweise das folgende, in verschiedenen Variationen ausgearbeitete Schema: 'Es ist würdig und recht, Dich, allmächtiger Vater, zu loben und Dir Dank zu sagen, durch Christus, unseren Herrn: durch Ihn loben Dich die Engel, denen wir, Deine Kirche, uns anzuschließen wünschen'. Die Chöre der Engel und die Gemeinde der Erlösten sprechen zusammen dem Vater ihren Dank aus: das geschieht durch Christus, der diesen Dank dem Vater überbringt. Hier spielt der in der alten Kirche sehr lebendige Gedanke von der Zusammengehörigkeit von Engeln und Menschen mit. Das Lob- und Dankgebet durch Christus bekommt dadurch eine kosmische Dimension: alles Geschaffene lobe mit und in Christus Gott, den Herrn. Eindringlich und feierlich ist auch der Schluß des Kanons, wo die abschließende, alles vorangehende Lob wieder aufnehmende Doxologie lautet: 'Durch Ihn und mit Ihm und in Ihm ist Dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes, alle Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit'. Der Ausdruck 'in der Einheit des Heiligen Geistes' deutet nicht auf die Einheit von Vater, Sohn und Heiligem Geiste, so wesentlich die auch ist, sondern auf die vom Heiligen Geiste bewirkte Einheit der Betenden. Die über Christus Gott erwiesene Ehre [A.B1] kommt von einer vom Geiste Christi zusammengeführten und durch diesen Geist einstimmig betenden Gemeinschaft. Das Ganze ist ein schöner, kunstvoll abgefaßter Text, in dem die drei göttlichen Personen geehrt werden, nicht in ihren intertrinitären Beziehungen, sondern in ihrer Beziehung zum Menschen, wobei Christus in seiner menschlichen Natur die zentrale, alle Betenden umfassende Persönlichkeit ist, Er, das Haupt seiner Kirche.

2 Das Gebet von und zu Christus, dem Sohn Gottes.

Der einfachen Form der ersten Stunde, so wie sie in den Gebeten der römischen Liturgie noch bewahrt ist, haben sich jedoch schnell kompliziertere Formen zugesellt. Die Ursache ist die allmähliche Profilierung des Trinitätsbegriffes. Denn die Frage war unausweichlich: Wer ist der Gott, an den das liturgische Gebet sich richtet, der dreieinige Gott oder allein der Vater? Die Liturgiehistoriker sind sich [A.B2] über diese Frage nicht einig. Manche meinen, wie die Benennung 'Gott' im Neuen Testament spezifisch Gott den Vater andeute, so sei auch im liturgischen Gebet Gott der Vater der Angeredete: das gehe auch aus dem Wortlaut der feierlichen Formel hervor: 'Durch Ihn und mit Ihm und in Ihm ist Dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes, alle Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit'. Es gibt aber auch Gelehrte, die meinen, die Sache sei komplizierter. Sie erinnern uns an die

Gebetspraxis der allerersten Christen, der Apostel und der Gläubigen von Jerusalem. Es kann nicht bezweifelt werden, daß diese nach der ihnen vertrauten jüdischen Praxis beteten. Der eine Gott der Juden ist der eine Gott der Christen, und das jüdische Gebet zu diesem Gott war auch das Gebet der Christen. Sie sangen das Lob Gottes in jüdischen Liedern, den Psalmen. Das Neue an der Sache war, daß der Kontakt mit Gott bei den Christen über den Mittler lief, der einer aus ihrer Mitte war, Mensch wie sie, der aber, aufgrund seiner besonderen Herkunft, direkten Zugang zu Gott bot. Seine Mittlerrolle im christlichen Beten basiert eben auf seiner besonderen Identität, seiner Gottheit und Wesensgleichheit mit dem Vater. Diese Identität war für die Kirche eine Selbstverständlichkeit. Wenn die altchristlichen Kommentatoren, Augustinus zum Beispiel, die Psalmen auslegen, tragen sie keine Bedenken, wenn es angebracht ist, den Ausdruck 'der Herr Gott' als 'der Herr Jesus Christus' zu verstehen. Wo es sich um Gott handelt, sind Vater, Sohn und Heiliger Geist gleicherweise Gegenstand menschlicher Annäherung. Was besonders Jesus Christus anbetrifft, im Buch der Offenbarung des Johannes, dem Buch der himmlischen Liturgie, heißt es, daß Ihm göttliche Ehre erwiesen wird: 'Dem, der auf dem Thron sitzt und dem Lamm gebührt die Ehre und die Herrlichkeit und die Macht in alle Ewigkeit' (Offenb. 1,6 und 5,14). Es nimmt also nicht wunder, daß Christus im liturgischen Gebet nicht nur als Mittler aufgeführt wird. Manchmal veranlaßte das Thema des Feiertages eine die Gottheit von Christus unterstreichende Formulierung. Merkwürdig ist zum Beispiel ein Gebet aus dem fünften Jahrhundert zur Vorbereitung auf das Weihnachtsfest, ein Gebet aus der nicht-römischen Liturgie von Ravenna (*Rotulus* von Ravenna, 38: Ausgabe S. Benz, Münster Westfalen 1967, 14). Der Text spricht von Gott, der aus dem Schoß der Jungfrau Mensch wird: 'Gott, Du hast in der Wohnung des jungfräulichen Schoßes Dir selbst auf unaussprechliche Weise aus Fleisch ein heiliges Zimmer errichtet: komm, so bitten wir Dich, aus diesem Zimmer hervor, und erlöse die Knechtsgestalt, wie Du in uralten Zeiten gelobt hast, damit auf würdige Weise dein Lob gesungen und uns ewiges Heil zugesichert wird'. Der angefügte Schluß: 'durch Christus unseren Herrn' ist hier genau genommen fehl am Platz, denn im Gebet wird Christus, als der Menschgewordene Gott, selbst angeredet. Es ist die alte Tradition, die hier die 'Durch Christus unseren Herrn' - Formel hervorgerufen hat, ohne daß im Text von der damit verbundenen Anrede an den Vater die Rede war. Das ravennatische Gebet macht deutlich, daß Jesus Christus nicht nur als Mittler, sondern, weil er Gott ist, auch als Empfänger des Gebetes betrachtet wurde. Daneben war Er auch noch derjenige, der im liturgischen Gebet nicht nur als Mensch das Gebet seiner Mitmenschen vermittelte, sondern auch als Gottes Sohn persön-

lich Gott seinem Vater begegnete. Den beiden Anschauungen schenken wir unsere Aufmerksamkeit. Wir fangen an mit der zweiten.

a Der Sohn wendet sich an den Vater

Die Betonung der Gottheit Jesu Christi im Gebet der Kirche wurde veranlaßt durch die Entstehung der Häresie des Arianismus, die Anfang des vierten Jahrhunderts die Kirche erschütterte. Die Arianer sahen Gott Vater als den höchsten Gott, dem Gott Sohn untergeordnet war (Subordinationismus). Diese Unterordnung fanden sie in der 'Durch Christus unseren Herrn'- Formel bestätigt. Der Gott, der das Gebet empfängt, steht obenan; der Mittler zu Ihm, der Sohn, steht auf der Stufe unter Ihm und blickt zu Ihm empor. Die Rechtgläubigen reagierten, indem sie mit großem Nachdruck hervorhoben, Jesus Christus sei der Logos, das Wort, der Sohn, dem Vater wesensgleich. Sein Hohepriesteramt funktioniert nicht nur in der Vermittlung der Bitten seiner Mitmenschen, sondern nachdrücklich auch in der Darbringung seines persönlichen Opfers und seiner persönlichen Gebete an den Vater, wofür auch wieder auf den Hebräerbrief verwiesen werden kann: 'Christus ging durch das eigene Blut in das Heiligtum hinein; ... durch ewigen Geist brachte Er sich selbst ohne Makel Gott dar' (Hebr. 9,12-14). In der Feier der Eucharistie tritt Er durch das Auftreten des amtlichen Priesters selbst auf, und bietet den Leib und das Blut seiner Menschlichkeit dem Vater dar. In dieser Sicht tritt Er in seiner Funktion als Mittler zurück, und wird seine Funktion als Hoherpriester hervorgehoben, weil Er der Sohn ist, der dem Vater seine Gaben und Gebete darbringt.

Für die Deutung der liturgischen Feier und des priesterlichen Amtes hatte diese Sicht weitreichende Konsequenzen. Die Ausübung des Priesteramtes bekam gleichsam eine Aureole. Wenn in der Ostkirche der Priester die feierlich herbeigebrachten Gaben empfängt und sich aufmacht, darüber das eucharistische Hochgebet auszusprechen, verkörpert er den göttlichen Hohenpriester, der das große Opfer des Neuen Bundes vollzieht. Er geht in das Heiligtum hinein, so wie Christus laut Hebräer 6,19 als ewiger Hoherpriester in das mit Vorhängen abgeschlossene Heiligtum hineinging. Die Abschließung des Altarraumes in den Kirchen des Ostens, anfänglich durch Vorhänge, später durch die Ikonenwand, die Ikonostase, hat mit dieser Betrachtungsweise zu tun: durch die Tür in der Wand geht der Priester wie ein anderer Christus in das innerste Heiligtum hinein. Die Gemeinde kann nur in großer, zitternder Ehrfurcht zugegen sein. Zuschauen, wie das *mysterium tremendum*, das schauererregende Geheimnis, vollzogen wird, darf sie nicht.

b Der Sohn nimmt das Gebet entgegen

Auf noch andere Weise wurde den arianischen Auffassungen Einhalt geboten. Die griechischen Theologen des vierten Jahrhunderts verstehen das 'mit Ihm' am Ende des eucharistischen Hochgebetes ('durch Ihn und mit Ihm und in Ihm') nicht nur als Andeutung der Einheit Christi, des Mittleren, mit den Betenden, seinen Mitmenschen, sondern auch, und stärker, als Andeutung der Einheit Jesu Christi, des Sohnes, mit seinem Vater. So entstand eine auch in die römische Liturgie aufgenommene und uns vertraute Doxologie, die mit Christus, dem Mittleren, anfängt, aber sofort auf Christus, den Sohn, der mit seinem Vater zusammen ist, übergeht: 'Durch unseren Herrn Jesus Christus, Deinen Sohn, der mit Dir lebt und herrscht mit dem Heiligen Geist, Gott in alle Ewigkeit'.

Wir finden auch, namentlich in den nicht-römischen Liturgien, unmittelbar an Christus gerichtete Gebete: so an hohen Feiertagen Jesu Christi: Weihnachten, der Karwoche, Ostern. In diesem Zusammenhang wurde schon das ravennatische Weihnachtsgebet erwähnt. Ich gebe noch zwei Beispiele. Das erste ist ein Weihnachtsgebet aus der gallikanischen Liturgie (*Missale Gallicanum Vetus* 57; aus dem gallischen, heute deutsch-französischen Raum nach dem fünften Jahrhundert). Das Gebet ist eine Anrede an Christus, aber erweitert sich am Ende und läuft auf das Lob der drei Personen aus: 'Herr Jesus Christus, lebendiges Wort Gottes, des allmächtigen Vaters, wir bitten Dich, daß Du uns stärkst im Glauben an Deinen Namen, daß wir mit Standhaftigkeit in Hoffnung und mit großer Liebe unsere Wünsche und Begierden berichtigen, so daß wir, immer im Guten beharrend und Dir zugetan, Dich mit reinem Herzen anschauen können, Dich, der Du vor dem Morgenstern auf unaussprechliche Weise aus dem Schoße des Vaters geboren bist, Derselbe aus Demselben, Licht aus Licht, gleichewiger Sohn aus dem ewigen Vater. Mit Ihm und mit dem Heiligen Geiste herrschst und lebst Du im Lichtschein der himmlischen Wohnung, auf immer, ohne Anfang und ohne Ende, in alle Ewigkeit. Amen'.

Ein rührendes Gebet, das man in einer liturgischen, das heißt öffentlichen Zusammenkunft nicht erwarten würde, ist ein ebenso gallikanisches Gebet zur neunten Stunde am Karfreitag, der Stunde der Kreuzigung, nachmittags um drei Uhr (*Missale Gallicanum Vetus* 118). Texte aus dem Hohenliede werden verwendet, anfangend mit dessen ersten Worten: 'Er küsse mich mit einem Kuß von seinem Mund'; hineinspielt das Thema von dem durch das Blut auf dem Kreuz errungenen Sieg. Das Ganze, zugleich innig und freimütig, erinnert uns an die *effusiones*, die geistlichen Liebeserklärungen, der großen Mystiker des Mittelalters. Wegen seiner Länge folgt hier der Text in leicht abgekürz-

ter Form: 'O heilbringende Stunde des Leidens, o neunte Stunde dieses Tages, reich an den größten Gottesgaben, o kostbarste aller Stunden! O Du, unser aller geliebter Bräutigam, küsse uns, wenn auch nach dem Triumph auf dem Kreuz, küsse uns in dieser Stunde, von Deinem Kreuz zu uns gebeugt. Küsse uns, so bitten wir, gib uns Dein Heil, großer Triumphator, fürstlicher Wagenlenker (das Bild ist eine Darstellung von Christus auf dem Triumphwagen nach dem Sieg im Wagenrennen), liebender Gott, glorreichster der Kämpfer ... Sprich zu unserem Herzen, Christus, der Du die Herzen durchschaust. Was Du damals konntest, das kannst Du jetzt doch auch. Ja, natürlich kannst Du das, denn Du bist der Allmächtige. O Allerliebster, Du kannst zustandebringen, was wir nicht einmal ausdenken können, denn Dir ist nichts unmöglich, allmächtiger Gott. Jesus, Du, allermeist Geliebter, ich bitte Dich, gib einen Kuß, Du, der Du als Sieger zurückgegangen bist zum Vater, mit dem Du immer eins warst und eins bleibst. Gib einen Kuß, denn Dein Kuß ist süß, und Deine Brüste sind süßer als Wein, duftend vom herrlichsten Räucherwerk. Dein Name ist köstlicher als die Frucht des Ölbaums. Die jungen Mädchen lieben Dich. Die Gerechten lieben Dich, denn Du nimmst sie mit Dir mit, und Dein Bett ist ein Bett von Blumen. Deine Trophäe ist das Kreuz. In dieser Stunde kamst Du blutenden Leibes aus Edom, mit rot gefärbten Kleidern aus Bosra. Allein bist Du, der Du die große Kelter getreten hast, zum Himmel emporgestiegen. Engel und Erzengel kommen Dir entgegen und sagen: "Wer ist das, der mit gefärbten Kleidern aufsteigt aus Bosra?" Und auf ihre Frage: "Warum ist Dein Kleid denn rot?" antwortest Du: "Allein habe ich die Kelter getreten, keiner war mit mir". Ja, wirklich, rot ist um unsertwillen Dein Leib, rot vom Blut der Traube. Denn in Wein hast Du Dein Kleid gewaschen, im Blut der Traube Deinen Mantel, Du, der Du der éine Gott bist, für uns gekreuzigt, für uns, die wir durch die alte Sünde dem Tod ausgeliefert sind. Durch Deine Wunde sind die unzähligen Sünden aller Sünder geheilt. Du, liebender gekreuzigter Christus, erlöse auch uns mit allen Deinen Erlösten; rette uns, Du, uns zugeneigte unendliche Güte, Gott, der Du, in der Einheit mit dem Vater und dem Heiligen Geist, herrschst auf immer, in alle Ewigkeit'.

Seit dem achtem Jahrhundert drangen Elemente der gallikanischen Liturgie in die römische Liturgie ein. Im Zusammenhang mit der karolingischen Politik, die die Wiederherstellung des west-römischen Reiches beabsichtigte, entstand eine Art Austausch zwischen der gallikanischen und der römischen Liturgie: Resultat war letzten Endes die allgemeine lateinische Liturgie, die viele Jahrhunderte hindurch, bis zum zweiten Vatikanischen Konzil, die Liturgie der Westkirche war. Im Rahmen dieser Entwicklung wurden typisch gallikanische Feiertage und Riten in die römische Festordnung übernommen: so das Fest der

Kreuzauffindung und die Palmenweihe am Palmsonntag. Die Folge war, daß eine direkte Anrede an Christus immer häufiger wurde: man denke zum Beispiel an den schönen, Christus anredenden Hymnus der Palmenweihe des Theodulph von Orléans: *Gloria, laus et honor tibi sit, Rex Christe, redemptor* 'Dir sei Ruhm, Lob und Ehre, König Christus, Erlöser'.

Aber schon vor dem gallikanischen Einfluß hatten Christus-Gebete einen Platz in der römischen Liturgie gefunden. Das gilt namentlich für die Akklamationen und die Litaneiegebete, wo Christus direkt oder in Abwechslung mit den anderen Personen der Trinität angerufen wird. So in dem *Kyrie eleison*, einer von griechischem Einfluß herrührenden Akklamation, der man in Rom das *Christe eleison* zugesellte: 'Herr, erbarme Dich unser; Christus, erbarme Dich unser'. So auch in der ursprünglich römischen großen Litanei, die die Anrufungen: 'Christus, höre uns; Christus, erhöre uns' enthielt. Und es drangen noch andere Akklamationen in die Liturgie hinein, wie zum Beispiel das *Agnus Dei* 'Lamm Gottes', in der Vorbereitung zum Empfang der Kommunion.

Schließlich fanden sich also die beiden Formen zusammen und es entstand eine Mischform. Neben den Gebeten, die dem Vater durch den Mittler Jesus Christus dargeboten wurden, erschienen Gebete, die sich direkt an Jesus Christus, teils zusammen mit dem Vater, teils an Ihn allein, richteten.

II Das persönliche Verhältnis

Litaneiegebete und andere Akklamationen sind Bittgebete in reinster Form, direkte Anreden an Gott oder Christus, um Hilfe zu erleben. Wenn sie sich an Christus wenden, wecken sie Erinnerungen an die Szenen aus den Evangelien, wo Menschen in Not Christus dringlichst um Hilfe bitten. 'Jesus, Sohn Davids, erbarme Dich meiner' bat der blinde Bartimäus (*Ev. Marc. 10,47*). Von Anfang an haben die Gläubigen nach dem Beispiel des Bartimäus sich persönlich an Christus gewandt und diese persönlichen Gebete gehören ebenso sehr wie das öffentliche Gebet der Liturgie zu der Erfahrung der Persönlichkeit Jesu Christi im frühen Christentum. Wegen des persönlichen Charakters dieser Gebete sind Untersuchungen auf diesem Gebiet nicht einfach. Es fehlt jedoch nicht an Material, das bestimmte Konklusionen zuläßt.

Vorausgesetzt sei, daß das doppelte Beten der Liturgie, einerseits mit Christus zu Gott, andererseits zu Gott, Vater und Sohn, sich auch im persönlichen Gebet nachweisen läßt. Wenn Paulus den Kolossern schreibt: 'Tut alles, was ihr mit Wort oder Werk vollbringt, im Namen des Herrn Jesus Christus, Gott dem Vater durch Ihn Dank

sagend' (Col. 3,17), dann denkt er ohne Zweifel auch an individuelle Dankgebete, die über den Mittler Jesus Christus dem Vater dargeboten werden müssen. So spricht auch Petrus (1 Petr. 2,5) von den Opfern, die die Gemeinde als heilige Priesterschaft darbringen muß, vom Geist gewirkten Opfern, die Gott durch Jesus Christus wohlgefällig sind. Jesus hatte auch selbst beim Abschied seinen Jüngern gesagt: 'Keiner kommt zum Vater als durch mich' (Ev. Joh. 14,6). Daneben kennt das Neue Testament jedoch auch das unmittelbar an Jesus gerichtete Gebet, wie oben für Bartimäus erwähnt ist. Der sterbende Stephanus sagt spontan: 'Herr Jesus, nimm meinen Geist auf' (Acta apost. 7,59). Paulus im zweiten Korintherbrief (2 Cor. 12,2-8) spricht von einem Mann, der in Christus war - er meint damit sich selbst - und der im Paradies unaussprechbare Worte hörte: es wurde ihm aber ein Stachel ins Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, der ihn schlug: 'dreimal rief ich den Herrn an, daß der Stachel von mir weiche': den Herrn, ohne Zweifel Jesus Christus, denn er hatte von sich selbst als von einem Mann in Christus gesprochen. Jesus hatte auch in seiner Abschiedsrede gesagt (Ev. Joh. 14,12-14): 'Ich gehe zum Vater, und was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das werde ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht werde. Wenn ihr mich um etwas in meinem Namen bitten werdet, werde ich es tun'. Wir wenden uns also an die richtige Adresse, wenn wir Ihn, Jesus, in seinem eigenen Namen um etwas bitten: denn so wird der Vater im Sohn geehrt. Ein Gebet zu Christus ist ein Gebet zu Gott. Christus ist hier der Empfänger der Bitte.

Aus dem nachevangelischen und nachapostolischen Zeitalter, dem wir uns jetzt zuwenden, stehen uns Dokumente verschiedener Art zur Verfügung. Zuvor sei hier bemerkt, daß wir bei deren Konsultierung ab und zu über den Rahmen des eigentlichen Betens hinausgehen und auch andere Formen von Kontakt mit Jesus Christus berücksichtigen werden.

1 Die Inschriften

Wir fangen an mit den Zeugnissen der Inschriften. Viele Tausende von diesen Dokumenten sind erhalten geblieben, auf Grabplatten, Mauerresten usw. Nur einige wenige können hier angeführt werden. Nicht fehlen darf eine berühmte, mehrmals von Experten beschriebene Inschrift aus Hieropolis in der heutigen Türkei. Es geht um einen Text in poetischer Form, den Bischof Aberkios um 200 kurz vor seinem Tod als seine eigene Grabinschrift anfertigte. Er nennt sich Schüler des keuschen Hirten, der auf Bergen und Ebenen seine Herden weidet. Auf seiner Reise nach Rom traf er überall Glaubensgenossen, die ihm die Eucharistie darboten, Brot und Wein. Seine Speise war der Fisch aus

dem Brunnen, den eine reine Jungfrau gefangen hatte. Aberkios war ein Literat, und sein Text, abgesehen noch vom Fisch-Motiv der altchristlichen Geheimsprache, wirkt etwas gewollt und rätselhaft. Aber deutlich ist, daß der Sinn seines Lebens Jesus Christus war. Die Aberkios-Inschrift in ihrer gewählten Form ist übrigens eine Ausnahme. Die Mehrzahl der Inschriften ist nichts weniger als literarisch, aber eben dadurch um so überzeugender. So lesen wir auf dem Grabmonument einer gewissen Agape, aus dem zweiten Jahrhundert (Text zitiert von André Méhat in *Dictionnaire de Spiritualité* 12 [1986], Spalte 2247): 'Wenn ihr um zu beten und den Vater und den Sohn anzurufen hierher kommt, vergeßt dann Agape nicht, daß der allmächtige Gott sie für das ewige Leben bewahrt'. Beten ist hier die Anrufung von Vater und Sohn: das Gebet geht nicht über Christus zu Gott hin, sondern richtet sich an Christus als den Sohn des Vaters. Oft findet man Gott und Christus nebeneinander in gleichwertiger Position als Empfänger des Gebetes. In Ostia, in der Nähe Roms, ist eine Reihe von altchristlichen Grabinschriften gefunden worden, auf denen abwechselnd Gott und Christus zu lesen sind.: 'Epiktesis, lebe in Gott'; 'Daedalia, lebe in Christus'; 'Regina, lebe in dem Herrn Jesus'. Auf fällt, daß in den meisten Grabinschriften Christus der Angerufene, nicht der Mittler ist. Man hat dazu bemerkt, daß im altchristlichen Zeitalter die Volksfrömmigkeit, gegenüber Predigt und Theologie, stärker christologisch als theologisch geprägt war (Méhat, a.a.O.). Das tut aber dem Wert der Volksfrömmigkeit keineswegs Eintrag. Augustinus, der große Theologe und Lehrer der Spiritualität im fünften Jahrhundert, ist immer wieder erstaunt über die Glaubenswahrheit, daß für uns Menschen Christus zugleich Mittler und Empfänger unserer Gebete ist, zugleich der Weg, auf dem, und das Ziel, wohin die Reise unseres Lebens geht.

2 Die altchristlichen Schriftsteller

Neben der inschriftlichen haben wir die literarische Überlieferung. Zehntausende von Druckseiten mit Texten altchristlicher Schriftsteller stehen uns zur Verfügung. Zu diesen Texten gehören auch viele Traktate, die über das Gebet handeln, im dritten Jahrhundert verfaßt von Origenes, Tertullian, Cyprian, im vierten und fünften von Gregor von Nyssa, Augustinus, Cassianus u.a. Fast immer präsentieren diese Traktate sich als Kommentare zum Vaterunser. Cyprian schreibt in der Einleitung zu seinem Vaterunser-Kommentar (*De dominica oratione* 3): 'Beten wir, wie Gott selbst es uns gelehrt hat ..., beten wir zu Ihm mit etwas aus seiner eigenen Welt, mit dem Gebet von Jesus Christus. Dieses Gebet steige zu Ihm auf. Wenn wir zum Vater beten, hört Er die

Worte seines Sohnes. Dieser wohnt in unserem Herzen; Er spreche durch unsere Stimme'. Cyprian betont, daß Christus auf der einen Seite Gott ist, der göttliche Lehrer, der uns das Vaterunser beten lehrt, auf der anderen, daß Er zugleich auch derjenige ist, durch den wir das Vaterunser beten, der Mittler also unseres Gebetes.

Ich zitiere jetzt einige sprechende Texte, eine ziemlich willkürliche Auswahl aus christlichen Schriftstellern seit dem Anfang des zweiten Jahrhunderts. Es wird sich herausstellen, wie tief diese Menschen von der Jesus-Christus-Gestalt ergriffen waren. Dankbarkeit klingt durch, und manchmal ein gewisser Stolz, daß man Christ sein darf, Schüler jener völlig einmaligen Persönlichkeit, der sein Leben zu widmen eine Ehre und eine Selbstverständlichkeit ist. Ignatius, Bischof von Antiochien um das Jahr 100, wird im *Oxford Dictionary of the Christian Church* mit Recht als 'Christus leidenschaftlich ergeben' charakterisiert ('passionately devoted to Christ'). Sein Wahlspruch, laut Origenes (*In Cant. prol.*, PG 13,70D), war: 'Meine Liebe ist der Gekreuzigte'. Kurz vor seinem Tode schrieb er den Christen von Philadelphia (in der heutigen Türkei) über Quertreiber, die für die Wahrheit des Christentums Beweise aus dem Archiv, das heißt aus dem Evangelium, wünschten: 'Man muß bei Christus in die Lehre gehen; Er ist mein Archiv; sein Kreuz ist ein tadelloses Archiv; das ist auch sein Tod, sowie seine Auferstehung und der Glaube, der sich auf Ihn stützt. Ihr müßt für mich beten, daß ich dadurch gerechtfertigt werde'. Mit einem Wort: Jesus Christus ist für Ignatius in jeder Hinsicht das persönliche Heil.

Ein ganz anderes Zeugnis über die Jesus-Christus-Gestalt schrieb um 200 Clemens von Alexandrien als Schluß seines *Paedagogus* genannten Traktates über das christliche Leben. Er verherrlicht Christus als 'den König der Heiligen, das allmächtige Wort des Vaters, den allerhöchsten Herrn, Quelle und Strom der Weisheit, Linderung jedes Schmerzes, Herrn über Zeit und Weltraum, Jesus, den Retter unseres Geschlechts'. Jesus ist hier Gott und Herr und zugleich Retter des Menschengeschlechts und Tröster des individuellen Menschen.

Kurz zuvor, noch im zweiten Jahrhundert, entstand – wir wissen nicht, durch welche griechische Hand – ein reizvoller christlicher Text, der *Physiologus* (Ausgabe Ursula Treu, Berlin 1981; Hanau 1987), eine Sammlung von Tierfabeln mit höchst merkwürdigen Charakterisierungen von vielerlei Tieren, jedesmal auf Elemente des christlichen Glaubens bezogen, oft auf die Jesus-Christus-Gestalt. So symbolisiert Christus der Panther mit seinem buntgefleckten Körper (*Phys.* 16), denn auch 'Christus ist ganz bunt: Er ist Jungfräulichkeit, Reinheit, Erbarmen, Glaube, Tugend, Eintracht, Frieden, Großmut'. Christus ist lauter Vorzüglichkeit: seine Buntheit ist Vollkommenheit, die

jeden, der an Ihn glaubt, anzieht. Mit Christus ist auch die Turteltaube zu vergleichen (*Phys.* 28), jenes in geistlichen Sachen überaus beredte und wohltonende Vögelchen, das mit seiner frohen Botschaft alles tönen läßt, was unter dem Himmel ist. Die Braut, die Kirche aus den Heiden, ruft dieser Turteltaube zu: 'Zeige mir deine Gestalt, laß mich hören deine Stimme, denn deine Stimme ist süß, und deine Gestalt ist lieblich'. Wir begegnen hier wiederum der dem Hohenliede verpflichteten Brautmystik (*Cant.* 2,12: 'Die Stimme der Turteltaube klingt über das Land'), die in der Gebetstradition der Kirche so wichtig sein wird: Jesus, Bräutigam der Kirche, Jesus, Liebling der gläubigen Seele. Bei dieser Verwendung des Hohenliedes steht im Hintergrund zweifellos auch der Paulustext (2 *Cor.* 11,2) über die Verlobung der Kirche mit Christus: 'Ich verlobte euch mit einem einzigen Mann, um Christus eine reine Jungfrau zuzuführen'.

Es ist auch mit Bild und Wort des Hohenliedes, daß Origenes, um die Mitte des dritten Jahrhunderts, das Hin-und Her-Schwanken des wahren Mystikers im Kontakt mit Jesus Christus zum Ausdruck bringt (*Hom. in cant.*, Ausgabe O. Rousseau, SC 37bis, 95-97): 'Oftmals, Gott ist mir Zeuge, habe ich den Bräutigam kommen sehen und Ihn mir sehr nah gefühlt; aber plötzlich war Er dann wieder weg und fand ich nicht, was ich suchte. Ich verlange dann wieder nach Ihm, und manchmal kommt Er dann wieder. Und als Er dann erschienen ist und ich Ihn mit meinen Händen angerührt habe, dann entwischt Er wieder, und wird Er wieder von mir gesucht. Und so macht Er es jedesmal, bis ich Ihn wirklich festhalte und hervortrete, gestützt auf den Arm meines Geliebten'.

Die *Vita Antonii*, das Leben des ägyptischen Eremiten Antonius, wurde geschrieben von Athanasius von Alexandrien im vierten Jahrhundert. Diese *Vita* wurde das Modell für sehr viele später geschriebene Mönchsviten. Athanasius hat in der *Vita* dieses schöne Wort aus dem Mund des Antonius für uns notiert (*Vita Antonii* 91,3): 'du mußt immer Christus atmen und an Ihn glauben'.

Ambrosius, im letzten Viertel des vierten Jahrhunderts Bischof von Mailand, war Kirchenfürst und Mystiker zugleich. Die Idee einer innigen Verbindung mit Jesus Christus ist eine Konstante in seinen Werken. So finden wir bei ihm (*De sacramentis* 5,5-8) die Worte aus dem Hohenlied: 'Er küsse mich mit einem Kuß von seinem Munde' und 'Deine Brüste sind süßer als Wein' (*Cant.* 1,2) auf Christus übertragen: später wird das, vielleicht unter ambrosianischem Einfluß, auch die gallikanische Liturgie tun, wie wir oben gesehen haben. Echt ambrosianisch ist auch folgender Herzenserguß (*In ps.* 118, 14,2): 'Wer anders als Christus ist unser Weideland? ... Er ernährt und erquickt uns. Sein Sakrament ist gutes Weideland: dort pflückst du frische Blumen mit dem herrlichen Duft der Auferstehung; dort pflückst du Lilien mit dem

Glanz der Ewigkeit; dort pflückst du Rosen, das Blut aus dem Leibe des Herrn'. Häufig ist bei Ambrosius die Übertragung der Texte des Hohenliedes auf die Wahl der jungen Frau für ein Leben in Jungfräulichkeit, die Hochzeit mit Jesus Christus, dem Bräutigam, dem Geliebten, dem Einzigen. Die vier Werke des Ambrosius über dieses Thema (*De virginibus*, *De virginitate*, *Exhortatio virginitatis*, *De institutione virginis*) sind von dieser Brautmystik erfüllt. Gegen Ende des *De institutione virginis* (17,11) lesen wir: 'Die Braut finde denjenigen, den sie gesucht hat; sie halte Ihn fest und lasse nicht los, bis sie die herrlichen Liebeswunden empfängt, die sich in jenen Küssen äußern. Immer sei sie bereit, wachend Tag und Nacht mit allen Fasern ihres Herzens, so daß das Wort sie niemals schlafend findet. Und weil ihr Geliebter immerfort gesucht werden will, um ihre Liebe zu erfahren, gehe sie mit Ihm jedesmal, wenn Er zu ihr kommt'. Und noch konkreter wird die Bezogenheit auf den Bräutigam Jesus Christus, wo es junge Frauen betrifft, die das Zurückweisen irdischer Liebe mit dem Leben bezahlen müssen: in lyrischen Worten beschreibt so Ambrosius (*De virginibus* 1,2,9) den Märtyrertod der jungen Agnes.

Ein jüngerer Zeitgenosse des Lateiners Ambrosius ist der große griechische Prediger Johannes Chrysostomus, Priester von Antiochien, später Bischof von Konstantinopel. In einer Predigt über das Evangelium des Johannes (*Hom.* 46,3; J. Solano, *Textos eucaristicos primitivos* I, Madrid 1952, 570) sagt er: 'Christus vermischte sich mit uns und brachte seinen Leib in uns hinein, daß wir mit Ihm eins sind, wie der Leib mit dem Haupt. Das ist denen eigen, die sehr lieben ... Christus gab denjenigen, die Ihn suchten, nicht nur die Möglichkeit Ihn zu sehen, sondern auch Ihn anzurühren, Ihn zu essen, die Zähne in sein Fleisch zu schlagen und mit Ihm zusammenzuwachsen, und alle Wünsche und Verlangen erfüllt zu fühlen'. In einer Predigt über den ersten Korintherbrief (*Hom.* 27,5; Solano I, 621) hören wir: 'Lade Christus zu deinem Tisch ein; gib Ihm von dem, was du hast, oder, besser gesagt, von dem, was Er selbst hat. Es ist ein nicht enden wollendes Vergnügen'.

Ich beende hier meine Auswahl aus der altchristlichen Literatur. Sie ist zwar äußerst beschränkt, aber gibt vielleicht doch etwas von dem überwältigenden Eindruck wieder, den Person und Handeln von Jesus Christus bei den Christen der ersten Stunde hinterlassen haben. Bald sahen sie Ihn als ihren Mittler zu Gott hin, bald als Gott selbst unter uns, und auf jeden Fall als eine das innerliche Leben des Menschen beherrschende und prägende Persönlichkeit. Für diese Menschen war Jesus Christus derjenige, der aus einer anderen Welt doch unter uns ist und uns wahrhaft leben lehrt.

3 Das Jesusgebet

Zu erwähnen ist noch das eigentümliche Phänomen des sogenannten Jesusgebetes (Cfr. H. Vorgrimler, <<Jesusgebet>, *Lexikon für Theologie und Kirche* V [1960] 964-966]). Dieses Gebet, auch immerwährendes Jesusgebet oder Herzensgebet genannt, entstand im vierten Jahrhundert im griechischen Osten und entwickelte sich dort bis ins achte Jahrhundert in verschiedenen Formen. Allen diesen Formen war das Prinzip der Ruhe gemeinsam. Es galt, sich zu Gott hinzuwenden und Leib und Seele dabei zu vollkommener Ruhe zu bringen. Dafür sollte man, gebeugt sitzend, die Muskeln entspannen, auf das eigene Herz blicken und unablässig das Stoßgebet: 'Herr Jesus Christus, erbarme dich meiner' oder ein ähnliches, wiederholen. In der Ostkirche war diese Art von Beten in späteren Jahrhunderten namentlich im russischen Mönchtum beliebt. Sie war aber auch im Westen im Mittelalter unter dem Namen 'Gebet der Ruhe' bekannt. Eng mit ihr verwandt war die Jesumystik des Bernhard von Clairvaux und der theologischen Schule der Viktoriner in Paris. Aus diesen Kreisen stammt der schöne Jesushymnus *Jesu dulcis memoria / dans vera cordis gaudia, / sed super mel et omnia / eius dulcis praesentia* 'Denken an Jesus ist süß und gibt dem Herzen wahre Freude, aber süßer als Honig und als alles, was es gibt, ist seine Anwesenheit'.

III Zusammenfassung und Schlußbemerkungen

Wir müssen abschließen. Das Vorhergehende erhebt natürlich keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit. Die Absicht war es, anhand von Zeugnissen aus der frühesten Periode des Christentums, die Unerschöpflichkeit des Themas 'Jesus Christus' anschaulich zu machen. Zum Abschluß können wir vielleicht einige Folgerungen und zum Thema passende Gedanken formulieren:

I Das Gebet der Christen ist, als Fortsetzung des jüdischen Gebetes, ein Gebet zu dem éinen Gott, ein Gebet, das Ihm gebührt als dem Schöpfer und als dem Herrn und König, der sein Volk, das jüdische und das christliche Volk, auserwählt hat.

II Charakteristisch für das christliche Gebet ist der Platz, der Jesus Christus darin eingeräumt wird. Auf der einen Seite ist Er, besonders im liturgischen Gebet, der Träger des Gebetes der Christen, seiner Mitmenschen; auf der anderen Seite ist Er auch der Sohn, Gott wie sein Vater, und als solcher der Darbringer des vollkommenen Opfers und der Empfänger des Gebetes.

III Der Kampf mit arianischen und ähnlichen subordinationistischen Anschauungen hat im Bestreben, die Wesensgleichheit mit dem Vater zu

betonen, diesen letzten Aspekt verstärkt. Die dadurch hervorgerufene Profilierung der göttlichen Persönlichkeit von Jesus Christus ist aber keine Neuigkeit des vierten Jahrhunderts, sondern eine ursprüngliche und essentielle Gegebenheit des christlichen Glaubens und der christlichen Lebensführung. Diese Profilierung ist eine zweifache:

a In der Feier der Eucharistie ist Jesus Christus der Darbringer des Opfers. Er ist der göttliche Hohepriester, der seinem Vater das Opfer darbringt: der Sohn begegnet seinem Vater.

b Inner- und außerhalb der Feier der Eucharistie ist Jesus Christus der direkt im Gebet Angeredete: der Mensch begegnet dem Gottmenschen Jesus Christus.

Bezüglich dieser doppelten Profilierung ist dann noch folgendes zu bemerken:

Die Profilierung des Hohenpriesteramtes von Jesus Christus hatte große Folgen für die Liturgie und die Spiritualität. In der Liturgie tritt Er im Auftreten des amtierenden Priesters selbst auf, und das hat zu einer besonderen Verherrlichung dieses amtlichen Priestertums geführt. Im Osten hat dies, wie im Vorhergehenden erwähnt, die Abschließung des Altarraumes durch die Ikonostase während der geheimnisvollen Darbringung des Opfers veranlaßt. Im Westen erhielt das amtliche Priestertum eine gewisse Verklärung als Teilnahme am Hohenpriesteramt von Jesus Christus. Der Ausdruck *sacerdos alter Christus* 'der Priester ist ein anderer Christus' genoß große Popularität, besonders in Kreisen, die unter dem Einfluß standen der Spiritualität der französischen Schule im 17. Jahrhundert. Wir denken an Pierre de Bérulle, dessen Anschauungen die Ansichten über das Priestertum des heiligen Vinzenz beträchtlich beeinflusst haben. Das Priestertum ist für ihn die Widerspiegelung und die Fortsetzung von *le sacerdoce de Jésus-Christ, le prêtre éternel* 'dem Priestertum Jesu Christi, des ewigen Hohenpriesters'.

Die Profilierung von Jesus Christus als dem im Gebet direkt Angeredeten hat auf die Spiritualität der Christenheit in all ihren Gliederungen stark eingewirkt. Es handelt sich hier um eine persönliche Begegnung, eine Begegnung zwischen dem Christen und seinem Christus, seinem Jesus. Eine konzentrierte Form ist die Mönchs-spiritualität, bei religiösen Schwestern die Brautmystik, das Liebesband mit dem himmlischen Bräutigam.

Dann endlich das Schlußwort. Im Vorhergehenden ist vieles ausgelegt, das heißt 'auseinandergelegt', worden: das ist die Voraussetzung von Untersuchung und Analyse. Aber das letzte Wort hat das Ganze, das nicht 'Auseinandergelegte'. Es ist ein und derselbe Jesus Christus, und das Jesusgebet, in irgendeiner Form, bestimmt unser Christ-sein.

DAS CHRISTUSBILD DES HL. VINZENZ

VON PAUL

Ich soll über die Art und Weise sprechen, wie Herr Vinzenz Christus betrachtet und erlebt hat und wie er zu seinen Mitbrüdern und Schwestern über den Erlöser spricht. Die meisten Briefe und Konferenzen des hl. Vinzenz sind Gelegenheitsdokumente. Es gibt nur ein Dokument, das er als echtes „Traktat“ mit eigener Hand verfasst hat, nämlich die „Regeln der Kongregation der Mission“. Wenn wir also von jenem Dokument her das Christusbild des Herrn Vinzenz besprechen, stehen wir auf festem Grund und Boden. Deswegen werden wir die folgenden Themen besprechen:

- A) Wie hat der Heilige sein Christusbild in den Regeln der Lazaristen (Vinzentiner) in Worte gefasst?
- B) Wie spricht Herr Vinzenz in seinen Briefen und Konferenzen über Christus? Eine Auslese aus den Texten des Herrn Vinzenz

A. Das Christusbild des Herrn Vinzenz in den Regeln der Lazaristen.

Herr Vinzenz schreibt im ersten Kapitel, Artikel 1:

„Die kleine Kongregation verlangt mit der Gnade Gottes und gemäß ihren schwachen Kräften, Christus dem Herrn selbst nachzufolgen sowohl in seinen Tugenden wie auch in den Werken, die auf das Heil des Nächsten gerichtet sind.“

Es gibt hier ein zweifaches Interesse an Jesus:

- * Welche Tugenden hat der Herr geübt?
- * Was hat Jesus während seines Lebens gemacht?

In beiden Hinsichten ist der Herr uns ein Lehrmeister, der uns durch Wort und Beispiel unterrichtet hat.

1. Damit wir wissen, wie der Herr gelebt hat, sollen wir uns an das Evangelium wenden, an die „evangelischen Dokumente“, wie der Herr Vinzenz es ausdrückt. Dabei sollen wir uns einprägen, dass die Lehre Christi uns niemals betrügen kann. Seine Worte und sein Beispiel sind unfehlbare Führer auf unserem Lebensweg.

Für Herrn Vinzenz besteht die Nachfolge Christi aus den folgenden Grundlagen:

- a) Mit allen unseren Kräften sollen wir uns den Geist Jesu Christi zu eigen machen.
- b) Wir sollen den Tugenden Christi nachfolgen.
- c) So wie er alles richtig gemacht hat, so sollen auch wir Ihm nachfolgen, indem wir alles auf eine richtige Art und Weise verrichten.

In jedem Kapitel der Lazaristenregeln fängt der hl. Vinzenz damit an, dass er sich auf das Vorbild Jesu Christi bezieht. Die Art und Weise, wie Herr Vinzenz uns Christus zur Nachahmung anhält, wird von zwei Lebenserfahrungen bestimmt:

1. Die Erfahrung von Gannes und Folleville, durch die Herr Vinzenz die geistliche Not der Bewohner vom Lande mit Volksmissionen zu bekämpfen anfing. Es war auch die Zeit, in der er die Unwissenheit der Priester kennen lernte.
2. Die Erfahrung von Château-les-Dombes, in der er feststellte, dass es zwar Nächstenliebe gab, um Menschen in Not zu helfen, aber dass eine Organisation fehlte, um die Hilfe in die richtige Bahn zu lenken,

Was ich vom Christusbild des Herrn Vinzenz aus den Regeln übrigbehalte ist, dass er uns Christus darstellt als einen Missionar, der durch die Dörfer umherwandert, um das Evangelium zu verkündigen. Dass diese Folgerung richtig erscheint, wird vom Bild, das in der ersten Ausgabe der Regeln aufgenommen wurde, bestätigt. Christus wird hier predigend inmitten seiner Apostel dargestellt. Der angepasste Text aus Matthäus 3,35 unter dem Bild lautet: Er wanderte umher durch alle Dörfer und verkündigte die Frohe Botschaft. Diese Folgerung wird auch in den neuen Konstitutionen der Lazaristen bestätigt. Da heißt es, dass sie Christus, dem Verkündiger des Evangeliums der Armen nachfolgen müssen. Schließlich wird es bestätigt von einem Text aus Abelly, in dem Herr Vinzenz über Christus sagt: **“Er nennt sich selbst den Verkündiger des Evangeliums der Armen“**.

Nach dieser Feststellung glaube ich sagen zu dürfen, dass der hl. Vinzenz das Evangelium von seiner praktischen Lebenserfahrung heraus gelesen hat und dass er aus dem Evangelium heraus ein Christusbild aufgebaut hat, das den geistlichen Anforderungen im Leben eines Lazaristen entspricht. Diese meine Ansicht findet Unterstützung von den Worten des hl. Vinzenz, die er während der Konferenz vom 22. August 1659 ausgesprochen hat:

„Weil es eine große Anzahl evangelischer Grundsätze gibt, wähle ich vor allem diejenigen aus, die mehr für die Missionare geeignet sind. Ich habe immer geglaubt und gedacht, es seien die folgenden: Einfachheit, Demut, Sanftmut, Entsagung und Eifer“.

Obwohl wir heutzutage wissen, dass der hl. Vinzenz uns Christus den Verkündiger des Evangeliums der Armen als Vorbild hinstellt, vermissen wir in den Regeln - und das liegt an der Art der Regeln selbst, die ja eine Sammlung von Vorschriften sind - den warmen und liebevollen Ton, in dem Herr Vinzenz z.B. in seinen Konferenzen über Jesus Christus spricht. Zitieren wir darum einige Texte des Herrn Vinzenz, die uns seine

Liebe zu Jesus Christus zeigen.

B. Texte des hl. Vinzenz

Am 29. Oktober 1630 sagt der Heilige folgendes über die Berufung eines Lazaristen:

In dieser Berufung sind wir unserem Herrn Jesus Christus völlig gleichförmig, Der sich, wie es sich ansehen lässt, bei Seiner Erscheinung in der Welt als wichtigstes Ziel gesetzt hat, den Armen zu helfen und deren Fürsorge auf sich zu nehmen. Misit me evangelizare pauperibus. Und als man unserem Herrn die Frage stellte: „Wozu bist Du auf die Erde gekommen?“ da war die Antwort: „Um den Armen zu helfen“. „Hast Du noch ein anderes Ziel?“ „Ja, den Armen zu helfen“, usw. In seiner Umgebung hatte Jesus nur Arme, ging nur selten in die Städte und Er hielt sich fast nur unter den Dörfern auf, um sie zu unterrichten. Sind auch wir nicht sehr glücklich, zu diesem Zweck in der Missionskongregation zu leben, ein Zweck, der Gott verpflichtet hat Mensch zu werden? Und wenn man einem Missionar diese Frage stellen würde, wäre es dann für ihn nicht eine große Ehre, mit unserem Herrn sagen zu können: Misit me evangelizare pauperibus? Ich bin hier, um Katechese zu erteilen, Beichte zu hören, Armen zu helfen. Wohlan! Was bringt die Gleichförmigkeit mit unserm Herrn anders mit sich als diese Erwählung? „Nam quos prescivit et praedestinavit conformes fieri imagini Filii sui.“

In der Gebetswiederholung vom 1. Augustus 1655 an die Lazaristen finden wir den folgenden schönen Text über die Nachfolge Christi:

Unser Herr Jesus Christus ist das echte Vorbild. Er ist jenes große, unsichtbare Bild, nach dem wir unsere Handlungen gestalten müssen. Die vollkommensten Menschen, die hier auf Erden leben, sind die sichtbaren und greifbaren Bilder, die uns ein Vorbild sind, um all unseren Handlungen eine gute Linienführung zu geben und sie dem Herrn Gott wohlgefällig zu machen.

Weiter gebe ich Auszüge eines andern Dokumentes. Abelly, der erste Lebensbeschreiber des Herrn Vinzenz, hat in seiner Biographie eine Reihe Ratschläge des Heiligen aufgenommen, welche dieser im Jahre 1656 dem neu ernannten Superior Antoine Durand ausgehändigt hat; darin findet man, wie der Heilige über Jesus Christus denkt. Diese Gedanken lassen sich auch in andern Texten ermitteln. Als Superior wird Durand andere im geistlichen Leben begleiten müssen:

Das war die Aufgabe des Sohnes Gottes auf Erden. Dazu ist Er vom Himmel herabgekommen, wurde Er aus einer Magd geboren, hat Er dieser Aufgabe alle Momente seines Lebens gewidmet und hat Er

am Ende eine schmachvollen Tod erlitten. Darum sollen Sie Hochachtung haben vor dem, was Sie zu tun beabsichtigen. (...) Gewiss mein Herr, darin lässt sich nichts Menschliches finden, es ist „grande opus“; kein Menschenwerk, sondern ein Werk Gottes. Es bedeutet die Fortsetzung des Werkes Jesu Christi und deshalb kann menschliche Anstrengung nichts anderes tun als diese verderben, es sei denn, dass Gott sich einmischt. (...) Jesus Christus muß sich mit uns vereinen und wir mit Ihm. Hoffentlich handeln wir in Ihm und Er in uns; hoffentlich reden wir wie Er und in seinem Sinn, wie Er selber im Vater war und die Lehre verkündete, welche Dieser Ihn gelehrt hatte. Das sind die heiligen Schriftworte. Sie müssen sich selbst entleeren, um sich selbst mit Jesum Christum zu bekleiden. (...) Wenn ein Superior von Gott und den Grundsätzen Jesu Christi erfüllt ist, werden all seine Worte etwas ausrichten und wird eine aufbauende Kraft von ihm ausgehen. (...) Um so weit zu gelangen, muss unser Herrgott selber Ihnen Sein Gepräge und Sein Merkmal verleihen. So wie wir bemerken, dass ein wilder Baum, auf den ein zahmer Ast gepropft wird, dieselben Früchte trägt wie der Ast, so sehen wir das auch an uns selbst. Denn obschon wir, armselige Geschöpfe, nur fleischlich und nicht anderes als Heu und Dornen sind, werden wir dennoch, wenn der Herr prägt uns und - um so zu sagen - uns die Kraft seines Geistes und seiner Gnade schenkt, und wir auf diese Weise mit Ihm, wie die Trauben des Weinstocks mit den Reben vereint sind, dasselbe tun, was Er auf Erden getan hat. Ich möchte sagen, dass wir dann göttliche Taten verrichten, und so wie der heilige Paulus, mit Seinem Geist erfüllt, Kinder für unsern Herrn zeugen.

Herr Vinzenz empfiehlt Herrn Durand, sich im Gebet sorgfältig auf einen inneren Kontakt mit unserm Herrgott zu verlegen. Das ist notwendig, weil man selbst oft abwärts geht, wenn man für das Wohl anderer arbeitet und das Gebet vernachlässigt. Man kann dann auf diese Weise zu Gott beten:

Herr, lass nicht zu, dass ich selber unglücklicherweise verloren gehe, während ich andere Menschen retten möchte. Sei Du mein Hirt und enthalte mir nicht die Gnaden, die Du andern durch meine Vermittlung und durch die Aufgaben meines Werkes schenkst.

Wir sollen für andere Menschen beten. Jesus hat gebetet, obwohl Er es für sich selbst nicht brauchte. Er hat also für uns gebetet, sagt der hl. Vinzenz. Wir dürfen keine hohe Meinung von uns selbst haben und wir sollen aufpassen, dass wir in unsern Dienstleistungen nicht selbstzufrieden werden, denn das ist ein gefährliches Gift für unsere guten Werke. Wie Jesus Christus sollen wir einfache Worte in unsern Predigten gebrauchen. Wir sollen uns wie Jesus benehmen - auch in

dieser Hinsicht sind wir von Ihm abhängig - und deshalb sollen wir uns immer fragen:

Ist dies in Übereinstimmung mit den Grundsätzen des Sohnes Gottes? Oder fragen: Herr, wenn Du an meiner Stelle wärest, wie würdest Du in diesen Umständen handeln, wie würdest Du diesen Menschen Unterricht erteilen? Wie würdest Du diesen Kranken an Körper und Seele trösten? Wir sollen auch Sorgfalt auf zeitliche Angelegenheiten legen, nach dem Vorbild Gottes, der von Ewigkeit den Sohn zeugt, und der Vater und der Sohn zusammen den hl. Geist zeugen. Außer diesen göttlichen Wirkungen ad intra (nach innen) hat Gott die Welt geschaffen ad extra (nach außen). andauernd beschäftigt Er sich mit ihr und behält alles was von ihr abhängig ist. Er erzeugt jedes Jahr neuen Samen in der Erde, neue Früchte an den Bäumen, usw. (...) Sie sollen also die geringsten zeitlichen Angelegenheiten sorgfältig beachten und nicht der Meinung sein, dass diese Fürsorge für Sie null und nichtig ist. Übergeben Sie sich Gott und vertrauen Sie ihm das zeitliche Gut des Hauses an.

Auch Jesus hatte jemanden eingesetzt, um für die Börse zu sorgen, nicht nur um die Armen zu speisen, sondern auch seiner Gesellschaft mit den notwendigen Dingen zu versehen. Er ließ auch Frauen zu seiner Gesellschaft zu, die aus eigenen Mitteln für Jesus und seine Jünger sorgten.

In diesem Text haben wir den fast allumfassenden Blick, den Herr Vinzenz auf Jesus hat, kennengelernt. Wir sollen herzlich mit ihm verbunden bleiben und dazu die Mittel gebrauchen, die Er vor uns verwendet hat. Mir ist besonders aufgefallen, wie Herr Vinzenz die Fürsorge für zeitliche Angelegenheiten mit dem Leben Jesu verbindet. Im Evangelium fand er fast für jede Gelegenheit in unserem Leben ein Vorbild im Leben Jesu.

Neben diesem Text, indem wir gleichsam ein globales Bild über die Gedanken, die Herr Vinzenz über Jesus hatte, gegeben haben und wie wir ihm folgen dürfen, möchte ich ihnen einige Texte nicht vorenthalten. Diese verschaffen uns nämlich einen Eindruck von der Erhabenheit Jesu Christi.

In den von Coste herausgegebenen Briefen gibt es einen, den er aus Abellys Biographie übernommen hat. Wir sollen mit diesem Text vorsichtig umgehen, weil Abelly oft einen Brief nicht buchstäblich überliefert. In diesem Brief schreibt Herr Vinzenz über die beiden zwei großen Tugenden Jesu Christi: seine Frömmigkeit Gottvater gegenüber und seine Liebe zu den Menschen. Im Französischen steht das Wort „religion“; Herr Maloney übersetzt dann: „seine Sohnesverbindung zum Vater“. Selbstverständlich denkt man bei diesen Worten an den Einfluss

von Bérulle, der Christus „den vollkommenen Verehrer des Vaters“ nannte. Man erinnert sich auch wieder an die Evangelien, in denen Jesus so oft über sein Verhältnis zum Vater spricht. Dass der oben zitierte Text sicher nach dem Geist des Herrn Vinzenz ist, zeigt sich in der Konferenz des 13. Dezember 1658, wo er auf folgende Weise zu den Lazaristen über Jesus spricht:

„Aber was ist der Geist unseres Herrn? Es ist der Geist vollkommener Liebe, erfüllt von bewundernswerter Achtung vor Gott und von unendlicher Sehnsucht, Ihn würdig zu ehren, von einem Wissen um die Größe, um diese zu bewundern und unaufhörlich zu preisen. Er hat eine so große Achtung vor Ihm, dass er Ihm Ehre erwies für alles, was in seiner heiligen Person anwesend war und die daraus hervorging. Er wollte nicht behaupten, dass dies seine Lehre wäre, aber Er verwies auf seinen Vater: Meine Lehre ist nicht die Meinige, sondern dessen, der Mich gesandt hat. Gibt es eine höhere Achtung als die des Sohnes, der dem Vater gleich ist und der doch den Vater anerkennt als Ursache und einzigen Grund von allem Guten, das in Ihm anwesend ist? Und wie groß war seine Liebe? Oh, welche Liebe! Oh, mein Erlöser, welche Liebe hast Du für Deinen Vater gehegt! Könnte Er eine größere Liebe besitzen, meine Brüder, als sich für Ihn frei zu machen? (...) Könnte Er größere Liebe bezeugen als zu sterben auf die Art und Weise, wie Er gestorben ist? Oh, Liebe meines Erlösers, oh Liebe. Du warst unvergleichlich größer als die Engel verstehen könnten oder je verstehen werden.“

Bei solch einem Text spüre ich wirklich, dass ich mich in der Atmosphäre der Französischen Schule befinde; diese hat nämlich charakteristische Züge:

1. Sie ist sich der Kleinheit des Menschen und der Größe Gottes scharf bewußt;
2. Gott bildet eine Einheit in drei Personen; in der Trinität;
3. Das große Interesse für die Menschwerdung des Wortes.

Die meisten Historiker betrachten Herrn Vinzenz nicht als einen Schüler von Bérulle. Dennoch meint Herr Dodin, dass er, Herr Vinzenz, seine Einsicht in das innere Leben des menschengewordenen Wortes übernommen hat. Hier können wir eine wichtige Bemerkung hinzufügen. Der hl. Vinzenz hat sich von der Christusfigur ein bestimmtes Bild gemacht und wenn wir diese beschreiben, gehen wir von der Lazaristenregel aus. Bei dem Entwurf jedoch hat sich der hl. Vinzenz nicht der geistlichen Atmosphäre seiner Zeit entzogen; dennoch bin ich der Meinung, dass wir annehmen dürfen, dass er damit sehr selbständig umgegangen ist. aber aus den drei obengenannten Punkten, die man mit zwei andern - die Fürsorge für den Klerus und das Abhalten der Volksmissionen - bei allen, die sich zur Spiritualität der Französischen Schule bekennen,

bemerkt, zeigt sich schon, dass wir Herrn Vinzenz auch in der Mitte seiner Zeit sehen müssen. Zur Französischen Schule gehören Personen wie Bérulle, Herr Olier, der hl. Jean Eudes und der hl. Grignon de Montfort. Aber die Verehrung der Trinität und der Menschwerdung empfiehlt er den Lazaristen in besonderer Weise. Persönlich habe ich wohl vermutet, dass dies zusammenhängt mit seiner Fürsorge, dem unwissenden Volk die Kenntnis dieser beiden Mysterien beizubringen, weil er - nach der Lehre des hl. Thomas - deren Kenntnisse als ein notwendiges Mittel für die Glückseligkeit betrachtete. In den Konferenzen für die Schwestern nennt er dies dreimal und seinen Mitbrüdern gegenüber betont er das nachdrücklich einmal.

Wesentlich im Christusbild des Herrn Vinzenz ist sein Glaube, dass Christus in den Armen lebt, dass wir Ihm in ihnen begegnen. Im Dienst den Armen gegenüber und hinter dem Antlitz des Armen sieht Vinzenz das lebendige Bild Jesu Christi. Er gründet sich dabei auf die heilige Schrift, besonders auf Matthäus 25. Wenn Herr Vinzenz uns diesen Glaubenspunkt erklärt, zitiert er die Worte des hl. Augustinus: Was wir sehen ist nicht so sicher, weil unsere Sinne uns betrügen können; aber Gottes Wahrheiten betrügen nie.

Wenn Abelly uns den Schlüsseltext gibt, uns in dieser Hinsicht die Gedanken des hl. Vinzenz anerkennen lässt, so führt er uns auf die folgende Weise in den Text hinein: Er ging auch noch diesem Prinzip nach, die Themen nicht nur nach dem Äußeren und nach dem Schein zu betrachten, sondern auch wie sie in Gott und Gott gemäß sein könnten. Herr Vinzenz zitiert dazu die Worte des Apostels: „Die Dinge, die man sieht, gehen vorbei; die man nicht sieht, dauern ewig“. Und dann folgt der Schlüsseltext:

Ich soll einen armen Bauern oder eine arme Frau nicht nach ihrem Äußeren, noch nach der Weite ihres Geistes betrachten. Es um so mehr, weil sie kann oft das Ansehen oder den Verstand vernünftiger Geschöpfe haben, so grob und banal sind sie. aber drehe die Medaille um und man wird durch das Licht des Glaubens sehen, dass Gottes Sohn, der arm sein wollte, uns in diesen Armen begegnet. In seinem Leiden hatte Er fast nicht das Ansehen eines Menschen. Der Meinung der Heiden nach war er ein Tor und die Juden betrachteten ihn wie einen Stein des Anstoßes. Mit all diesem macht Er sich als Evangelist der Armen bekannt: evangelizare pauperibus misit me. Oh Gott, wie schön ist es, die Armen zu sehen, wenn wir sie in Gott betrachten und der Achtung nach, die Jesus Christus für sie hatte. Wenn wir sie aber nach den Gefühlen des Fleisches und nach dem weltlichen Geist betrachten, so werden sie verächtlich scheinen.“

Besonders in den Konferenzen an die Schwestern hat Herr Vinzenz

diese Gedanken ausgeschöpft. Wir zitieren die schönsten Texte:

„Die Kranken vergegenwärtigen Ihnen die Christusfigur. Dieser Einsicht nach soll man nicht nur darauf achten, alle Grobheit und Ungeduld weit entfernt zu halten, sondern sich mehr einzusetzen, um ihnen, sogar den schlechtesten und schwierigsten, mit Herzlichkeit und großer Sanftmut zu dienen, indem Sie Ihnen ein freundliches Wort sagen“.

Herr Vinzenz hält die Lehre, dass man Jesus Christus in den Armen begegnet, auch den „Dames de la Charité“ vor und zwar auf eine sehr deutliche Weise: Gesegnet sei Gott, meine Damen, der Ihnen die Gnade verleiht, unsern Herrn in seinen armen Gliedern zu kleiden. Die meisten von ihnen waren nur in Lumpen gekleidet und mehrere Kinder waren so nackt wie meine Hand.“

Nach Herrn Vinzenz übersteigt es unsern Verstand, dass wir als Instrumente gerufen worden sind, die der Gottessohn aus dem Himmel heraus gebraucht, um seine Arbeit, mit der Er auf Erden angefangen hat, fortzusetzen: Ein großes Motiv, um Gott zu loben und Ihn unaufhörlich für diese Gnade zu danken! Fühlen wir uns nicht glücklich, dass wir zu diesem Zweck in der Mission sind, der Gott dazu gebracht hat, Mensch zu werden? Und wenn man einen Missionar befragen würde, wäre es für ihn nicht eine große Ehre, mit unserm Herrn sagen zu können: „Er hat mich gesandt, um den Armen die Frohe Botschaft zu verkündigen“?

Um aber die Arbeit Jesu Christi fortzusetzen, muss man Ihm folgen und nachfolgen; deshalb sagt Herr Vinzenz: „Man soll sich mit dem Geist Jesu Christi bekleiden. Oh Erlöser! Oh meine Herren! Das ist ein großes Etwas: sich mit dem Geist Jesu Christi bekleiden! Das heißt: um vollkommener zu werden und sich dem Volke zu Nutz zu machen, um der Geistlichkeit gute Dienste zu leisten, sollen wir versuchen, der Vollkommenheit Christi zu folgen und uns Mühe geben, diese zu erreichen. Das bedeutet auch, dass wir aus uns selbst nichts können. Man soll von diesem Geist Jesu Christi beseelt und erfüllt sein“.

Wir sind alle gerufen worden, den Armen das Evangelium zu verkündigen, entweder durch Predigt oder durch den aktiven Dienst. Die Berufung, die Herr Vinzenz uns vorhält ist: die Nachfolge Christi im Dienst der Armen. Es ist eine Berufung, für die wir dem Herrn sehr dankbar sein sollen, weil sie es uns ermöglicht, unser ganzes Leben Christus und den Nächsten zu dienen nach dem Vorbild Christi, der sich zum Diener aller Menschen gemacht hat. Ein anderer Gedanke, dem man meinem Gefühl nach in der heutigen Vinzentinischen Spiritualität begegnet, ist: lass Dir von den Armen das Evangelium verkündigen. Die Früchte dieser Anregung habe ich persönlich pflücken dürfen, weil ich lange die Liturgie für Geistigbehinderte gehalten habe. Ich musste eine

sehr einfache Sprache verwenden und diese Art und Weise hat mir beigebracht, wie anspruchslos das Evangelium ist.

Wenn man im Altersheim lebt, erfährt man bei Todesfällen oder bei Kranken, wie spröde das menschliche Leben ist. In diesem Sinn kann man lernen, sich vor Gott arm zu fühlen. Bérulle würde sagen: lerne Deine eigene Nichtigkeit vor Gott kennen. Dann kann man lernen, wie abhängig man von Gott ist und wie man sich als armer Mensch Gott darbieten soll.

Gérard van Winsen

Endredaktion 24. März 2000

Das Chrisusbild der heiligen Louise von Marillac

Sr. Alfonsa Richartz, Kommern

1. Am einem der ersten **Februartage des Jahres 1613** sieht das Haus derer von Attichy in Paris eine illustre Gesellschaft versammelt. Der Anlass ist die Erstellung und Unterzeichnung eines Ehevertrages. die Partner: Herr Antoine Le Gras, Sekretär der Königin und Regentin Maria von Medici, ein Junker aus der Auvergne, von ehrenwertem, altem Stamm, Grossbürger und auf gutem Weg, in den Amtsadel aufzurücken, und:

Demoiselle Louise de Marillac. Und ihre Verwandten: ein Oberfinanzintendant der Königin, ein ordentlicher königlicher Kammerherr, ein königlicher Rat- und Siegelbewahrer, ein Rat am Bittschriftenhof, und die Gattinnen aus erlauchten Geschlechtern.

Louise selbst: 21 Jahre alt, nach all den klingenden Namen zu urteilen – eine gute Partie. Der Ehevertrag wurde ausgefertigt und unterzeichnet.

Louise könnte beim Nennen so vieler klangvoller Namen so etwas wie Genugtuung empfunden haben, aber sie musste ein Dokument verlesen hören und mit ihrem Namen unterzeichnen, das sie selbst nur als „Louise de Marillac, natürliche Tochter des Louis de Marillac“ bezeichnete, ohne den Namen ihrer Mutter zu nennen. Und die ganze illustre Gesellschaft, ihre Tanten und Onkel, wurden nur als Freunde der künftigen Ehegatten bezeichnet. Die Familie von Attichy, in deren Haus sich das Ganze abspielte, hatte der Braut zwar ein vornehmes Domizil zugelegt, aber ein eisernes Gesetz liess nicht zu, dass sie sich als ihre nächsten Verwandten bezeichneten. Valence von Attichy war eine Schwester von Louises Vater.

Am 5. Februar 1613 findet die kirchliche Trauung in der Kirche St. Gervais statt. Louise war nun Mademoiselle Le Gras. Sie gehörte durch ihre Heirat nun zum Hause der Königinmutter, und niemand hatte mehr Louises Platz im Stammbaum der Marillacs zu suchen. Ironie des Schicksals – könnte man sagen; denn eben unter diesem Namen de Marillac sollte sie unter die Heiligen der Kirche aufgenommen werden und dadurch jenes Ansehen ihrer Familie verewigen, das man dem Kind Louise systematisch und peinlichst unterschlagen hatte.

2. **Das Glück der jungen Ehe** war nicht von langer Dauer. Die Entwicklung ihres kleinen Sohnes Michael bereitete Louise Sorgen. Finanzielle Probleme ihrer Verwandten schlugen auf die Familie Le Gras zurück. Schliesslich erkrankte Antoine Le Gras, und auf allen Wegen erreichten die Bitternisse ein Herz, das schon in der Kindheit und Jugend mit dem Kreuz aufgewachsen war. In ihrem späteren Leben äusserte sie einmal, sie sei nur aus Gehorsam gegen ihre Verwandten in die Ehe getreten. Sie habe ja ins Kloster gehen wollen, habe sogar ein Gelübde abgelegt, Nonne zu werden.

Nun, in den politischen, finanziellen und häuslichen Turbulenzen ihrer Familie geriet sie in grösste Verwirrung. Sie glaubte, sich durch ihre Heirat gegen die Bindung ihres Gelübdes vergangen zu haben. Es war die grosse Prüfung ihres Lebens, und in dieser schwarzen Nacht startete sie in die nackte Verzweiflung. Der Pfingsttag des Jahres 1623 brachte die entscheidende Wende. In einem Augenblick – während der hl. Messe – breitete sich grosse Ruhe in ihr aus. Es war die Herabkunft des Heiligen Geistes. Zu diesem Zeitpunkt beginnt jener Abschnitt, den wir im Leben der Louise von Marillac als den Aufstieg zu ihrer Heiligkeit betrachten können.

3. Zu Beginn des Jahres 1625 stellte sich Louise unter die **geistliche Leitung des Herrn Vinzenz von Paul**. Auch das ist ja wie ein Wunder der Vorsehung: Beide zögerten, und beide stimmten zu. Louise ging in ihr 34. Lebensjahr, hatte einen Sohn von 11 Jahren. Sie

ist eine vom Leid gezeichnete Frau. So schreibt sie später: „Gott hat mich erkennen lassen, es sei sein heiliger Wille, dass ich durch das Kreuz zu ihm komme. Seine Güte wollte, dass ich schon von Geburt an damit bezeichnet sei, und er hat mich fast nie und zu keiner Zeit meines Lebens ohne Gelegenheit zum Leiden gelassen“ (E.S. 707).

Als Herr Vinzenz zusagt, ihre Seelenleitung zu übernehmen, ist Louise eine reife Frau. Sie hatte eine „Dunkle Nacht“ durchlebt. Diese erste erlittene sehr schmerzliche passive Reinigung ging am 21. Dezember 1625 mit dem Tod ihres Gatten Antoine Le Gras zu Ende. Natürlich wird sie auch weiter leiden bei den vielen alltäglichen Sorgen, Wirren und Problemen, die sie bewältigen muss, vor allem aber wegen der Ungewissheit ihrer Zukunft. Vinzenz von Paul ermahnt sie zur Gelassenheit, ja zur Heiterkeit. Genau das fehlt ihr ja am meisten. Bislang sah sie sich allein in ihrem Überlebenskampf gegen eine Gesellschaft im streng geordneten Pyramidensystem der sozialen Schichten. In ihrem geistlichen Leben hat sie ein genau bestimmtes Ziel. Von den offenen Wunden, die das Leid in ihr aufgerissen hat, will sie geheilt werden durch eine radikale Loslösung von jedem Geschöpf, durch die radikale Vernichtung ihrer Eigenliebe, die fast zur Zerstörung ihres Wesens führt. Vinzenz von Paul führt Louise ohne Zwang, im Sinn ihrer eigenen Spiritualität, dennoch mit dem sicheren Gespür für die Lösung ihrer Verkrampfungen. Aus dieser Zeit besitzen wir einige Dokumente, die uns Aufschluss über ihr Gebetsleben geben können.

4. Da sind die **Niederschriften** aus ihren Exerzitien im Jahre 1628, als Rechenschaft für Herrn Vinzenz bestimmt. Vinzenz von Paul hatte ihr bis ins Kleinste die Ordnung und Methode angegeben. Louise gehorcht. Im Fortgang ihrer Aufzeichnungen dreht sich ihre Betrachtung um die Gottheit und um die Demut. Ihre Erniedrigung vor der Gottheit verlangt ein Leerwerden von sich selbst. In einem wirklich mystischen Akt will sie „keine geistlichen Zärtlichkeiten und Tröstungen suchen“. Sie will „aus freiem Willen die Erde unserer Sinnlichkeiten verlassen, um mit dem Wesen der Gottheit vereint zu werden“ (E.S. 698).

Wir sehen es selbst: Vinzenz von Paul hatte noch einige Arbeit zu leisten, um Louise zu einem menschlich näheren Leben in Gott zu führen, und zwar auf Christus ausgerichtet.

Bisher sind die Armen noch nicht in ihr Leben getreten. Herr Vinzenz treibt sie nicht dazu an, wartet geduldig und vorsichtig auf die Zeichen, die den göttlichen Willen kundtun. Louise sieht Herrn Vinzenz längst in seiner breit gefächerten missionarischen, caritativen Tätigkeit. Und sie versteht, dass sie ihr Leben einem solchen

5. **Dienst an den Armen** weihen sollte. Ihr Entschluss ist gefasst. Sie teilt ihn Herrn Vinzenz mit. Vinzenz bricht in einen Freudenruf aus. Endlich!. 2 ½ Jahre nach dem Tod ihres Gatten hatte Louise nach ihrer Bestimmung gesucht. Herr Vinzenz verstand längst, welche kostbare Gabe ihm Gott in der Person der hl Louise von Marillac anvertraut hatte, und er wusste sie für Gott einzusetzen, wusste sie hinzuführen zu Jesus Christus, zu den Armen, zur Nachahmung Christi, der gekommen ist, den Willen seines Vaters zu erfüllen und um uns das Beispiel seines Lebens zu geben. Wir stellen leicht Louises Weg hin zur Betrachtung der Person Jesus Christus fest, wenn wir ihre Notiz lesen: „Das einzige Mittel für mich, in der Stunde meines Todes Barmherzigkeit zu finden, ist, dass meine Seele in diesem Augenblick das Gepräge Jesu Christi trägt ...“ (E.S. S. 713). Das Bild vom majestätischen, strengen, ja rächenden Gott ihrer jungen Jahre wandelt sich unter Vinzenz von Pauls Einfluss in das Bild Jesu Christi, der sich aus Liebe mit den Menschen vereinigt hat. Vinzenz ruft Louise von Marillac nach ihrem eigenen Wunsch nun zum caritativen Tun. Er wusste sie für dieses neue Leben geistlich genügend gerüstet. Louise trat aus ihrer Einsamkeit heraus. Sie sollte endlich zu sich selbst finden, sich entfalten und persönlich tätig sein. Die von Vinzenz von Paul gegründeten Charitégruppen boten dazu die rechte Gelegenheit.

Diese Bruderschaften der helfenden Liebe entfalteten in den jeweiligen Anfängen einen grossen Eifer, aber dann galt es, die helfende Liebe in gute Ordnung zu bringen.

6. „Gehen Sie im Namen Gottes“. Das war der **Auftrag**, den Louise erhielt. Ein ungewöhnliches Abenteuer für eine Frau von Stand. Aber genau da finden ihre natürlichen Fähigkeiten ein reiches Betätigungsfeld. Dennoch: Louise war von zarter Konstitution. Oft fürchtete sie ihre Hinfälligkeit, besonders auf den winterlichen Reisen zu den Charitégruppen der Pariser Vororte. So im Februar 1630, Louise ist 38 Jahre alt, seit 4 Jahren Witwe. Sie ist auf dem Weg nach St. Cloud bei Paris. Sie schreibt: „Bei der hl. Kommunion dieses Tages fühlte ich mich gedrängt, einen Akt des Glaubens zu erwecken, und diese Seelenstimmung blieb mir lange, es schien mir, dass Gott mir die Gesundheit gebe, solange ich glaube, er könne mir gegen jeden Anschein die Kraft geben, und dass er es tun würde, wenn ich mich oft an den Glauben erinnere, der den Heiligen Petrus auf dem Wasser gehen liess.

Und auf der ganzen Reise schien es mir, als handelte ich ohne jeden Beitrag von mir selbst, mit grossem Trost darüber, dass Gott wollte – unwürdig, wie ich bin – dass ich meinem Nächsten helfe, ihn zu erkennen.

Am Fest der Heiligen Agatha, 5. Februar, bin ich angereist, um nach St. Cloud zu gehen; bei der Heiligen Kommunion schien mir, unser Herr, gebe mir den Gedanken ein, ihn als Bräutigam meiner Seele zu empfangen, und es war mir das wie eine Vermählung, und ich fühlte mich in dieser Erwägung stärker mit Gott vereinigt, es war mir aussergewöhnlich, und ich hatte den Gedanken, alles zu verlassen und meinem Bräutigam zu folgen und ihn von nun an als solchen anzusehen, und die Schwierigkeiten, denen ich begegnen werde, zu ertragen, als kämen sie mir zu durch die Gütergemeinschaft mit ihm“ (E.S. S. 702).

7. Dem hl. Vinzenz gelingt es, bei Louise von Marillac **die Einheit zwischen Beschauung und Tat** herzustellen. Es ist eine Beschauung Christi, denn diese Erfahrung des Gottes Jesus findet vor allem in der Eucharistie statt. Daher der Wunsch, ihm zu folgen und ihm in seinem menschlichen Leben nachzuahmen, ihn als Modell, als Vorbild zu nehmen, und der Vorsatz, wie sie sagt: „dass ich Jesus nachahmen muss wie eine Braut sich bemüht, sich ihrem Bräutigam anzugleichen“ (E.S. 710 ff.).

Louise ist sich bewusst, dass Gott etwas Aussergewöhnliches in ihr bewirkt hat. Dieses Etwas scheint ihr wie eine Vermählung, die sie als vollzogen betrachtet. Sie fühlt, dass es von diesem Augenblick an wie in der zivilen Gesellschaft eine Gütergemeinschaft gibt. Vor allem spürt sie, dass Gott an ihr wie an einem Objekt handelt, „ohne jeden Beitrag von mir selbst“, wie sie sagt. Aber sie ist auf dem Weg zu den Armen, nach Anières, nach St. Cloud. Im Hochgefühl ihrer mystischen Vermählung findet sie ganz natürlich zum Alltag. Sie informiert sich, bringt Ordnung, bringt Frieden, gibt neuen Aufschwung. Sie selbst dringt zu den Wurzeln des Elends vor, aber auch zu Quellen des Geistes der helfenden Liebe. Nicht immer wird ihre Hilfe richtig verstanden. Weltliche Behörden und selbst die Geistlichkeit fordern Erklärungen, weisen sie ab. Auch damit muss sie umgehen. Sie fühlt sich eingeschüchtert, aber nicht entmutigt. Sie kennt ihren Auftrag. Inzwischen hat sie es festgeschrieben und verinnerlicht, dass Jesus aus Liebe Mensch geworden ist, dass sie seine Taten der barmherzigen Liebe fortsetzen soll.

8. Die Menschwerdung Jesu: Louise befasst sich in vielen Betrachtungen und Gebeten mit diesem Geheimnis. Voller Bewunderung betrachtet sie das Herabsteigen eines Gottes, der es auf sich nimmt, Mensch zu werden. Und sie staunt über die „tiefe Demut der Gottheit“. Ja, diese Demut! Wenn sie Jesus nachahmen soll, dann wohl zuerst in seiner Demut. Sie selbst bekennt sich als stolz. Vielleicht war sie das von ihrer Natur aus tatsächlich.

Zumindest als eine Reaktion auf ihr Abgeschobensein in ihrer Jugend von Seiten ihrer Familie und der Gesellschaft. Die Demut der Menschwerdung Jesu reisst sie förmlich hin. Louise versteht, dass sie auf dieser Erde nur zu Gott gelangen kann, wenn sie den Weg Jesu geht, wenn sie innerlich bejaht, wozu die Gesellschaft sie längst gezwungen hatte. So betrachtet sie in ihren Exerzitien die Geheimnisse der Menschwerdung, der Geburt, der Kindheit, der Taufe, des Leiden Jesu.

9. Die Tragfähigkeit ihrer eigenen **Demut** sollte bald erprobt werden durch politische Ereignisse, die die Familie de Marillac aufs Schwerste traf. Ihre beiden Onkel Michael und Louis, Brüder ihres Vaters, fallen bei Richelieu in Ungnade. Michael, der Siegelbewahrer des Königreichs, wird in die Verbannung geschickt und gefangengehalten und stirbt nach zweijähriger Haft. Ihr Onkel Louis wird zum Tod verurteilt und in Paris enthauptet. Politische Zeitläufe voll des Schreckens. Louise, eine Marillac, fühlt wiederum die Last des Kreuzes. Herr Vinzenz versuchte zu trösten, versucht hinzulenken auf das Wesentliche, nämlich auf Gottes Erbarmen mit den Verstorbenen. Da hilft ja kein Aufbäumen des Familienstolzes. Jesus, der Gekreuzigte, lehrt die Trauernden, ihr Ja zu sagen. Und Louise versteht, aufs Neue, dass die wahre Vereinigung des Menschen mit Gott nur in der Verbindung unseres Willens mit dem göttlichen Willen bestehen kann.

10. Louise fühlt sich, übrigens im Stil der Frömmigkeit ihrer Zeit, eingehüllt in diesen **Willen Gottes**. Sie weiss, dass Gott von Ewigkeit her einen Plan mit ihr hat, einen göttlichen Beschluss. Sie selbst muss nur an seiner Verwirklichung mitarbeiten. Sie liefert sich diesem Willen aus und findet darin Trost und Sicherheit. Wenn wir ihre Niederschriften dazu lesen, könnte uns die Selbstverständlichkeit erstaunen, mit der Louise von der Vorherbestimmung zum Leiden spricht. Im Zusammenhang mit Gedanken über die Liebe Gottes fasst sie den Vorsatz: „Ich will alles tun, was ich kann, um in der Übung dieser heiligen Liebe zu stehen und mein Herz zu besänftigen gegen alle Bitterkeiten, die es bedrücken.“

Und dann die Begründung des Vorsatzes:

„Die Seelen, die Gott für das Leiden bestimmt, müssen diesen ihren Zustand sehr lieben und denken, dass sie ohne besonderen Beistand Gottes ihm nicht treu sein können...“ Er hat mir so viel Gnade erwiesen, dass er mich erkennen liess, es sei sein heiliger Wille, dass ich durch das Kreuz zu ihm gehe, und seine Güte hat es so gefügt, dass er mich schon von Geburt an und dann in fast jedem Lebensalter nie ohne Gelegenheit zum Leiden liess. Und nachdem er mich diesen Zustand so oft schätzen und ersehnen liess, habe ich mich seiner Güte anvertraut“ (E.S. 707). Im weltlichen Sprachgebrauch würden wir sagen: „Aus der Not eine Tugend machen.“ Und es ist schon ein heiliger Heroismus, aus dieser seelischen Not eine solche Tugend zu machen.

Die Liste ihrer Leiden ist allerdings beachtlich. Louise hat gelitten durch den Mangel an Mutterliebe, durch die Zweifel wegen ihrer Berufung, durch ihre Verheiratung mit irgendeinem Mann, nur um versorgt zu sein, durch ihren Sohn in seiner schwankenden Wesensart, durch ihre schweren Depressionen, ihre schwache Gesundheit, und vieles mehr. Allerdings hat Vinzenz von Paul sie eine neue Sicht des Willens Gottes gelehrt. Die Erfüllung des göttlichen Willens ist ja nichts anderes als die Nachfolge Christi. Durch Vinzenz lernt sie es: Der Wille Gottes ist nicht das Fatum einer unverrückbaren Vorherbestimmung, („Gott hat mich zum Leiden bestimmt“) sondern ist die Annahme der Frohbotschaft Jesu Christi und die stete Bemühung, das zu tun, was der Sohn Gottes auf Erden getan hat. Hier glauben wir, Vinzenz von Paul zu hören.

11. Louise lernt durch Vinzenz von Paul, die Erfüllung des Willens Gottes mit ihrem **Sendungsauftrag** in Verbindung zu bringen, wenn Vinzenz von Paul sagt: „Unsere Handlungen sind keine menschlichen Handlungen mehr, auch nicht die der Engel, sondern sie sind Taten Gottes, denn sie geschehen in ihm und durch ihn“ (Coste XII, 183). Und sie schlussfolgert: Nur wenn wir das tun, was er auf Erden getan hat, ...sind wir schon in diesem Leben mit Gott vereint“ (E.S. 701). Dieses Tun, was er auf Erden getan hat, ist nicht allein der barmherzige Dienst. Da finden wir in ihren Niederschriften den Vorsatz, „das verborgene Leben Jesu zu ehren“ (Coste I. 87). Jesus im Schoß seiner Mutter übt eine besondere Anziehungskraft auf Louise aus. Sie ist selber Mutter, aber auch die Erinnerung an ihre Jugendzeit könnte eine Beziehung zu solcher Frömmigkeitsform haben. Herr Vinzenz bestärkt sie in dieser Richtung und empfiehlt ihr die Verehrung des verborgenen Lebens Jesu während der 30 Jahre in Nazareth. Diese Betrachtung Jesu erinnert an Bérulle, der die sogenannten Zustände (états) Jesu zum Zentrum seiner Theologie und Spiritualität machte. Louise findet in ihrem Leben Grund und Anlass zu solchem Betrachtungsinhalt. Als sie das notiert, ist sie im Begriff, ihre Wohnung zu wechseln. Sie zog in die heutige Rue Monge, in die Pfarre St. Nicolas du Chardonnet. Vinzenz von Paul wohnte inzwischen in der Nähe, im Haus der guten Kinder, was er aber auch bald wieder verliess, um nach St. Lazare überzusiedeln.

12. Louise überlässt sich dem Willen Gottes. Der Text: „**In die neue Wohnung gehen** in der Absicht, die göttliche Vorsehung zu ehren, die mich dorthin führt, und sich bereit machen, das zu tun, was ich nach der Zulassung derselben Vorsehung dort zu tun haben werde“. Durch diesen Wohnungswechsel den ehren, den Jesus und die heilige Jungfrau von Bethlehem nach Ägypten vollzogen haben, und hernach noch an andere Orte. Ich will nicht mehr als sie auf Erden eine eigene Wohnstätte haben“ (E.S. A 15) Sie besass ja keine eigene Wohnung mehr, wohnte zur Miete und musste mehrmals die Wohnung wechseln, bis man ein Haus kaufen konnte, das erste Mutterhaus. Louises Sohn Michael war zu der Zeit im Internat, immerhin schon 19 Jahre alt und bereitete der Mutter eine Menge Kummer.

13. Mit der **Gründung der Schwesterngemeinschaft** im Jahr 1633 tun sich für Louise völlig neue Horizonte auf. Sie erkennt die Realisierung dessen, was sie 10 Jahre vorher in ihrem Pfingstlicht erfahren hatte. Sie wird dem Nächsten dienen, gemeinsam mit anderen, und es wird ein Kommen und Gehen sein, (also kein Kloster hinter Gittern). Von diesem Zeitpunkt an liegen uns zahlreiche Briefe vor, die sowohl ihre Aktivitäten als auch ihre spirituelle Verfasstheit erkennen lassen.

Wenn wir Louise von Marillac bewundern und verehren, so hauptsächlich jene Louise, die die Schwestern heranbildete, die eine grosse Anzahl der Werke des hl. Vinzenz mit ihren Schwestern ausführte, stützte, ja zunächst ermöglichte. Herr Vinzenz leitet das geistliche Leben der hl. Louise in aller Vorsicht, Rücksicht, aber in klaren Linien auf den Dienst an den Armen hin. Der Arme ist nicht Gegenstand ihrer Betrachtungen, er ist ihre Frucht. Er wird nun die Mitte und das Ziel ihres Tuns, der Heranbildung ihrer Schwestern, ihrer Briefe an die Gemeinschaften sein. Die spirituelle Erfahrung ihrer jüngeren Jahre findet nun eine klare Folgerung in dem Bestreben zur Nachfolge Jesu Christi, in dessen Willen sie wie eingehüllt ist. Die „heilige Menschheit unseres Herrn“ gilt es nachzuahmen, in allem seinem Verhalten. Tun, wie Jesus getan hat, in seiner Milde und Sanftmut, seiner Demut, seinem Gehorsam gegenüber seinem Vater, insbesondere seiner Barmherzigkeit und seinem Dienen. Jener Gott, der **das Kreuz** wie ein **Verhängnis** über sie gelegt hatte, der sie von Geburt an zum Leiden bestimmt hatte, dieser Gott zeigt sich nun in Jesus als **Gott der**

Liebe und des Erbarmens. So sagt sie es den jungen Schwestern, begeistert sie zum Dienst an Christus in den vielen Armen und Elenden, die ihre Hilfe erwarten.

14. In dem ungeheuren Ausmass an Armut und Elend weiss sie um die **Passion Christi** als die **einzig erlösende Kraft**, denn, so schreibt sie, „ohne Tod gibt es keine Auferstehung. Niemand wird mit Christus auferstehen, der nicht mit ihm gestorben ist.“ Jesus, der Gekreuzigte, wird von nun an immer als Zeichen der Verachtung, des Leidens, als Zeichen des Segens, der Befreiung in ihrem Leben stehen. Eine kleine Feststellung: Ab dem Jahr 1639 schliesst sie die meisten Briefe an die Schwestern, hin und wieder auch andere Briefe, mit den Worten: **In der Liebe Jesu, des Gekreuzigten...** Allerdings schreibt sie das nie an Herrn Vinzenz. Aber die Schwestern, sie sollten ja hingeführt werden zum barmherzigen Tun bis zum Einsatz ihres Lebens, in der Liebe Jesu, des Gekreuzigten. Nach einer Betrachtung des geschlagenen, verhöhnten und mit dem Kreuz beladenen Christus ruft sie die Schwestern auf: „Wollt Ihr nicht, liebe Schwestern, diesem so liebenswerten Jesus folgen, obwohl er mit Wunden bedeckt und mit dem Kreuz beladen ist? Es scheint mir, ich sehe Euch schon damit beladen, auf die Weise, die er für Euch ausersehen hat, und Ihr alle, erfüllt von Liebe und Mut. Ihr sagt mit dem Apostel Thomas: Gehen wir und sterben wir mit ihm“ (LM, S. 858).

Louise von Marillac hat allen Anlass, den Schwestern solch heldenhaften Mut zuzusprechen. Die vielen Kriege mit Raub, Mord und dem unendlichen Flüchtlingselend verlangten von der jungen Gemeinschaft nichts weniger als Todesmut und hingebende Hilfe bis zum Umfallen. Es geht um die Nachahmung – wie Louise sagt – und um die Nachfolge Christi mit allen ihren Forderungen und Konsequenzen. Wie viele Schwestern sind an Erschöpfung oder durch Ansteckung gestorben!

Eine Notiz von ihr.

„Da Jesus sich all unsere Nöte zu eigen macht, ist es vernünftig, dass wir seinem heiligsten menschlichen Leben nachfolgen und es nachahmen. So habe ich mich ganz entschlossen, ihm zu folgen ohne jeden Unterschied. Und darum nehme ich mir vor, ganz und gar und in jeder zweifelhaften und unlösbaren Lage zu schauen, was Jesus getan hätte, und seine Unterwerfung unter seiner heiligen Mutter zu ehren, da er als Sohn einige Zeit von ihr abhängig war. Ich versetze mich ganz willig in die heilige Gleichmütigkeit, um so bereiter zu sein, den Ruf Gottes aufzunehmen und seinen heiligsten Willen zu erfüllen. Ich wünschte, dass er in mir ganz ausgeführt werde, und ich will mein ganzes Leben Gott dafür aufopfern“ (E.S. 710).

15. Louises Alltag und die Ereignisse beim Dienst der Schwestern bieten reichen Anlass, entsprechende **Situationen im Leben Jesu** zu betrachten und Jesu Verhalten als Vorbild für die Bewältigung der jeweiligen Anforderungen zu sehen. Louise schreibt es ihren Schwestern. Oft könnte die Unverblümtheit des Textes erstaunen. Aber die Schwestern verstanden es, nahmen es an und handelten danach. Zum Beispiel ein Brief an Schwester Anne: "Ich möchte Euch alle heilig wissen, um nutzbringend am Werk Gottes zu arbeiten, denn es ist nicht genug zu gehen und zu geben, sondern es braucht ein von allem Eigennutz losgelöstes Herz, und man darf nie aufhören, an der Abtötung seiner Sinne und Leidenschaften zu arbeiten. Dazu müssen wir ständig unser Vorbild vor Augen haben, das beispielhafte Leben Jesu Christi. Zu seiner Nachahmung sind wir berufen, nicht nur als Christinnen, sondern noch dazu, weil wir von Gott auserwählt sind, ihm in der Person der Armen zu dienen“ (E.S. 259).

Auch die Aufmunterung an die Adresse von Sr. Turgis ist nicht gerade zimperlich. Wir lesen: „Wir müssen arbeiten, um uns das Leben zu verdienen. Gott hat uns nicht der

Sorge enthoben, unser Brot zu verdienen, um uns in Wohlbehagen und Ruhe zu versetzen, sondern um noch kräftiger an der Nachahmung seines Sohnes zu arbeiten“ (E.S. 238).

Diese Nachahmung Jesu empfiehlt sie einer Schwester sogar in deren Sterbestunde. Der Text: „Wenn es der heiligste Wille Gottes ist, Ihre Seele zu sich zu nehmen, sei sein heiligster Name dafür gepriesen. Er weiss, wie ich es bedauere, Ihnen bei diesem letzten Akt der Liebe nicht beistehen zu können, den Sie, wie ich glaube, vollbringen werden, Ihre Seele ganz willig dem ewigen Vater zu schenken mit dem Verlangen, den Augenblick des Todes seines Sohnes zu ehren“ (E.S. 107).

16. Louise fühlt sich von dem **Jesus des Evangeliums** aufgerufen zu **seiner Nachfolge**, ja zu seiner Nachahmung. So stellt sie ihn den Schwestern vor in den Briefen und den Konferenzen. Sie will, dass die Schwestern in ihren Exerzitien das Leben und den Tod Jesu betrachten. Von den „Zuständen“, sagen wir: Situationen... im Leben Jesu hält sie all jenes zurück, was die Schwestern in ihrem Leben verwirklichen sollen, um ihm nachzufolgen und – wie sie sagt – die Maximen des Geistes Jesu zu befolgen“ (vgl. E.S. 38).

Sie selbst ist: „fest entschlossen, ihm bedingungslos zu folgen; aber es war mir ein Trost und ein Glück, dass er mich annimmt, mein ganzes Leben lang in seiner Gefolgschaft zu sein“ (E.S. 710).

Diese Nachahmung, Nachfolge, gibt sich nicht zufrieden damit, eine konkrete, eher anachronistische Kopie dessen zu sein, was Christus getan oder verkündet hat. Christus nachfolgen heisst für Louise; das eigene Leben so auf sich zu nehmen, dass es eine Fortsetzung, eine Weiterführung des Lebens Jesu sei. Jesus ist für sie **das Ideal**, das sie erreichen möchte, und ein Geist, der ihrem Leben **das Leben gibt**.

Sie will das Leben Jesu in sich aufnehmen und es zum Antriebsfaktor ihres ganzen Lebens machen, sich von der inneren Dynamik des Handelns Jesu durchdringen lassen, nämlich von seinem **Geist**. Leer werden von uns selber, um Christi Tugenden aufzunehmen, besonders die Demut, die Einfalt / Einfachheit, die Liebe. Nur wenn Jesu Geist in einer vollkommenen Symbiose unser Geist wird, können wir sagen, dass wir Christus nachfolgen. (vgl. E.S. 661).

Louise ist sicher, dass sie die Gedanken, die Belehrungen des Herrn Vinzenz den Schwestern getreu vermittelt, wenn sie Sr. Mathurine Guerin schreibt: „Ich bitte, liebe Schwester, sorgfältig unsere Briefe (- die der beiden Stifter -) zu lesen, um dadurch den Geist Jesu Christi zu empfangen, ohne den alles, was wir sagen und tun, nur klingende Schellen ist“ (E.S. 667).

17. Louise richtet diese Zeilen an Schwestern, die die **volle Last** eines **schweren Armen-dienstes** tragen, Schwestern in Kriegsgebieten, bei den verwundeten Soldaten, bei den Findelkindern, bei den Flüchtlingen. Sie selbst bewältigt ein ungeheures Pensum an Tagesanforderungen. Sie plant, ermutigt, ermahnt, leidet körperliche Schmerzen, hat grösste Sorgen um ihren Sohn, organisiert dabei Neugründungen, sieht den Geist der jungen Gemeinschaft durch ungute Einflüsse bedroht. Sie betet bei einer Wallfahrt nach Chartres, dass Gott diese Gemeinschaft eher zerstören möge, als dass sie nicht nach seinem göttlichen Willen sei. Dennoch trachtet sie mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln nach der Anerkennung der jungen Gemeinschaft, durchaus nicht immer in der gleichen Sicht wie Herr Vinzenz. Die Erkenntnis in ihrem „Pfingstlicht“, wie sie es nannte, gab ihr wohl die Sicherheit, für die Realisierung dieser Vorausschau zu kämpfen. Sie will das Leben Jesu Christi leben bis hin zum Kreuz, mit einer schier übermenschlichen Kraft.

„Ich folge dir – ruft sie in einem Aufschwung der reinen Liebe aus – bis zum Fusse deines Kreuzes, das ich zu meinem Kloster erwählt habe“ (E.S. 815).

Diese reine Liebe richtet sich also nicht an den unendlichen, allgewaltigen, grossen Gott, sondern an Jesus, den Gekreuzigten.

18. Eine Frau wie Louise von Marillac, deren Leben eine einzige Folge von Leiden war, hat keine Schwierigkeit, sich in die **Passion Jesu Christi** hineinzubeten. In ihrer Korrespondenz stellt sie den Schwestern den leidenden Christus vor Augen. Das war ihr Christus, und es sollte auch der Christus der Töchter der Nächstenliebe sein, denen es ja nicht anders erging wie allen anderen Menschen im 17. Jahrhundert: sie waren sehr häufig von allerlei gefährlichen Krankheiten befallen. Die Teilhabe und Teilnahme am Kreuz Christi stand ungefragt in ihrem Leben, schenkte ihnen aber zugleich Trost und Hoffnung, nicht nur in den Krankheiten, sondern auch in dem Bewusstsein, in einer entstehenden jungen Gemeinschaft auf dem Weg schmerzhafter Hindernisse zum gottgeführten Ziel zu gelangen.

Jesu nachfolgen bedeutet für Louise, dass der Geist Jesu Christi in uns wirkt und unser Leben die Fortsetzung des Lebens Jesu ist. Das aber setzt einen **Lebensstil** voraus, der dem Leben Jesu ähnlich ist. Jesu nachfolgen heisst den Kampf aufnehmen, um die Welt der Armen und Unterdrückten zu verändern. Vor allem aber verlangt es die zustimmende und aktive Anteilnahme an der Ungesicherheit, den Anstrengungen und dem Leiden Jesu zum Wohl und Heil der Armen.

Louise ist überzeugt, dass Gott jedem Menschen einen Anteil am Kreuz Christi zuteilt, je nach seinem gottgewollten Auftrag.

19. Nun aber hat der **Glaube** sie vom **Irdischen befreit** und hat sie ihre Ängste überwinden lassen. Sie lebt in Christus, und Christus lebt in ihr. Ihr Glaube drängt sie, Jesus Christus in Freude zu folgen. Ihre Natur schreckt zwar zurück vor dem Kreuz. Aber immer wieder und immer neu bewältigt sie den Widerstreit zwischen Glauben und Vernunft durch die Hoffnung. Diese **christliche Hoffnung** führt sie zur einzig gültigen Antwort, die ein Mensch auf das Leiden geben kann. Alle, die Christus nachfolgen, finden in eben diesem seinem Kreuz auch ihre Hoffnung. Die Hoffnung ist es, die sie aus ihren Ängsten herauszieht. Dabei ist Vinzenz von Paul nicht selten das Werkzeug, oft sogar das einzige.

Die Hoffnung ist ansteckend, und Louise überträgt sie auf ihre Schwestern. Wie oft lesen wir in ihren Briefen: „Nehmt zu Gott eure Zuflucht. Er verwandelt eure Leiden in Tröstungen“ (E.S. 534).

Louises fromme und psychologische Ratschläge finden häufig hilfreiche und praktische Unterstützung in ihren zahlreichen Hinweisen auf Medizin, auf Tee, auf allerlei Hilfsmittel, worin sie sich erstaunlich gut auskennt. Sie scheint sich gerne auf dem Gebiet der Gesundheit und der Pflege zu bewegen. Die vielen Krankheiten, Gebrechen, Leiden, die über sie selbst, über ihre Mitschwester, ja auch über Vinzenz von Paul hereinbrechen, sind für Louise durchaus kein passiv hinzunehmendes Verhängnis. Sie sucht und empfiehlt Heilmittel, besonders auch in Zeiten der Kriege, als z.B. die Schwestern mit den Findelkindern auf sich selbst gestellt waren.

Der Ton ihrer Briefe ist nie pessimistisch. Sie lebt die Hoffnung und die Freude der Auferstehung, Freude und Frieden in der freiwilligen Annahme des Leidens. Ein Brief an eine kranke Schwester scheint wie das Resümee ihrer Gedanken ihrer Berufung zum Kreuz. Der Text:

„Meine liebe Schwester,

Unser guter Gott macht Sie also sehr zur Teilhaberin an seinem Leiden. Ich bitte seine Güte, Ihnen die gewohnten Tröstungen zu geben, die er jenen Seelen gibt, die er auf diesem Wege heiligen will. Zwei Dinge können uns dabei gute Hilfe leisten:

Das eine ist die Liebe, die wir zur Verehrung des Leidens des Gottessohnes haben müssen, und das andere der häufige Gedanke, dass dieses Leben von kurzer Dauer ist und dass die gut angenommenen Leiden uns zu einer glücklichen Ewigkeit führen. Lieben wir sie also, meine liebe Schwester, und zwingen wir uns, sie so zu wollen, wie der Wille Gottes sie in uns haben will. Seien Sie sicher, das ist ein Zeichen der Liebe, die Gott zu Ihnen hat, denn

dadurch macht es Sie ein wenig seinem Sohn ähnlich. Leiden Sie also in diesem seinem Geist durch Unterwerfung in allem, was Gott von Ihnen will, und bedienen Sie sich aller Mittel, die Ihnen gegeben werden, um Ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Ich bitte Sie, Sr. Anne um allen Beistand zu bitten, den Sie brauchen, und das mit grossem Vertrauen!“ (E.S.250)

20. Die grossen Etappen der hl. Louise von Marillac scheinen oft wie mit Gewalt ihrem Dasein aufgesetzt, ja wie mit dem Nagel hineingeschlagen, etwa die Ablehnung von Seiten der Verwandten, die Unterbringung bei der armen Demoiselle, dann die Verheiratung mit einem Mann, gefunden wie aus der Zeitungsannonce, die Gefangennahme ihres Onkels Michael, die Enthauptung ihres Onkels Louis de Marillac, die Eskapaden ihres Sohnes, die Schwierigkeiten in der Errichtung und Festigung der jungen Schwesterngemeinschaft und vieles mehr...

Durch alle diese Zeitläufe hindurch hält Louise fest an der **Hoffnung**, die Vorausschau in ihrem Pfingstlicht möge und werde sich realisieren. Der feste Glaube an Gottes Führung, an Gottes Liebe stützt ihre Hoffnung angesichts des gekreuzigten Jesus, der sie selbst in sein Leben und Leiden hineinnimmt und sie schliesslich innerlich jubeln lässt wie über das Hereinbrechen eines neuen Lichtes in der Erkenntnis: „Gott ist mein Gott.“ Louise antwortet auf diese Liebe Gottes mit der ganzen Kraft ihrer Hingabe in der Hoffnung auf das erlösende Kreuz Jesu Christi. So bestimmt sie vor ihrem Tod die Aufschrift auf ihrem Grabkreuz. Es steht heute in einer Seitenkapelle ihrer einstigen Pfarrkirche St. Laurent in Paris: ein einfaches Holzkreuz mit der Inschrift:

SPES UNICA

E.S. = Louise de Marillac: *Ecrits Spirituels*, Paris, 1983

Christusbilder heutiger Jugend

Erfahrungen bei der Sternwallfahrt und Jugendtag in Untermarchtal Sr. Karin, Untermarchtal

Anlässlich des 400. Geburtstages des hl. Vinzenz im Jahre 1981 entstand in unserer Gemeinschaft die Idee, eine Sternwallfahrt und ein Fest für die Jugend zu gestalten. Diese Idee wurde von verschiedenen Schwestern mitgetragen und vorbereitet und bekam so ein Gesicht, eine Form in der Sternwallfahrt und dem Jugendtag in der Woche nach Pfingsten bzw. dem Dreifaltigkeitssonntag. Damals war dies als einmalige Veranstaltung gedacht; dieses Jahr begehen wir schon ein kleines Jubiläum, nämlich den 20. Jugendtag.

Der 1. Jugendtag stand unter dem Thema „Liebe sucht den andern – Wege finden mit Vinzenz von Paul“. Die Idee des Jugendtages war von Anfang an mit dem Gedanken an eine Sternwallfahrt verknüpft, weil wir bewusst machen wollten, dass alles Leben Weggestalt hat und zu einem Ziel führt. In dem Falblatt, mit dem damals für Sternwallfahrt und Jugendtag geworben wurde, hieß es: „Leben als Weg, der aus dem Gefängnis des eigenen Selbst herausführt und Freude und Freiheit bewirkt, lässt sich im tatsächlichen Unterwegssein intensiver erfahren, wenn der eine dem anderen hilft. Diese Erfahrungen unterwegs, zu denen Hilfe und Impulse gegeben werden, bereiten vor auf das ‚Fest der Jugend am Ziel Untermarchtal‘.“

Anhand des Werdegangs von Jugendtag und Sternwallfahrt, von den Vorbereitungen bis zum Jugendtag selbst, werde ich versuchen aufzuzeigen, wie die Suche Jugendlicher nach Gott, nach Jesus Christus zum Ausdruck kommt, und wo sie im jeweiligen Tun und Geschehen ihr Echo findet.

Vorbereitung von Sternwallfahrt und Jugendtag

Seit Beginn der Sternwallfahrt und des Jugendtages haben sich im Laufe der Zeit einzelne Elemente verändert und wurden inhaltlich andere Schwerpunkte gesetzt. Auch manches im organisatorischen Bereich wurde verändert, verbessert; die Grundkonzeption blieb jedoch dieselbe. Den Rahmen für Sternwallfahrt und Jugendtag bietet immer ein Thema, das jedes Jahr neu gesucht und festgelegt wird.

Im Innenteam werden Themenvorschläge gesammelt und dem Außenteam zur Beratung und Entscheidung vorgelegt. Das Innenteam setzt sich zusammen aus 5 Schwestern aus dem Mutterhaus; von hier aus wird alles organisiert und koordiniert, das Sternwallfahrt und Jugendtag betrifft. Im Außenteam arbeiten Jugendliche, junge Erwachsene, Pfarrer, Vikare, Mitarbeiter aus Jugendverbänden und der Jugendpastoral mit, ebenso wie Schwestern aus verschiedenen Tätigkeitsbereichen unserer Diözese. Diejenigen, die im Außenteam mitarbeiten, melden sich entweder selber oder werden von uns zur Mitarbeit angefragt. Das Außenteam ist relativ groß: etwa 40 – 50 Teilnehmer.

Für das Außenteam gibt es zur Vorbereitung von Sternwallfahrt und Jugendtag zwei Treffen. Das erste ist meist im November und dauert einen Nachmittag. An diesem Nachmittag werden die Themenvorschläge des Innenteams und Vorschläge, die von einzelnen

Jugendtagsbesuchern oder Mitgliedern des Außenteams kommen, beraten, bis es zur Entscheidung für ein Thema kommt. Dies geschieht zunächst in Kleingruppen, aus denen dann eine Prioritätenliste von Themenvorschlägen ins Plenum mitgebracht wird. Diese werden im Plenum vorgestellt, begründet, hin- und herbewogen, umformuliert etc. Dabei zeigt sich manchmal eine Richtung an, in die das Thema gehen soll, auch wenn die Formulierung noch nicht gefunden ist.

Dieser Prozess ist jedes Jahr von neuem spannend und – darin sind sich hinterher immer alle einig –, dass dieser Prozess geistgewirkt ist. Dabei ist uns wichtig, dass alle gut aufeinander hören; in Phasen der Stille auch gut auf sich selbst hören, was ihnen beim einen oder anderen Thema wesentlich und wichtig erscheint, und dass sie auch spüren, ob und wie sie ein Lieblingsthema lassen können, wenn sich ein ganz anderes herauskristallisiert. In diesem gemeinsamen Suchen und Ringen soll jeder und jede ernst genommen werden, unabhängig von Alter, Ausbildung oder Position. In diesem Ringen ist immer wieder neu erfahrbar, wie ernsthaft die Suche nach Gott und seinem Wort bei allen im Vordergrund steht. Bei dieser Suche bleiben die vielen Jugendlichen im Blick, die von diesem Thema des Jugendtags angesprochen und bewegt werden sollen. So wird für alle Mitarbeiter/innen im Außenteam im gemeinsamen Tun Gott als die lebendige Mitte unseres Tuns erfahren.

Zwei Aussagen von Mitarbeitern im Außenteam sollen das Gesagte nochmals unterstreichen:
 „Ich habe selten eine so spannende Entwicklung erlebt; jedem wird so viel Zeit gelassen, wie er benötigt und jedem wird seine Empfindung zugestanden, ohne Manipulationsversuche.“
 „Sich auf ein Thema einzulassen, bedeutet auch mit den Begriffen zu jonglieren; sie auf der Zunge zu spüren, schmecken, in Händen halten, Bilder malen, solange, bis ich meinen Weg gefunden habe.“

Das 2. Treffen des Außenteams findet dann im Januar statt und dauert zwei Tage. Dieses Treffen beginnt nach dem Warmwerden untereinander mit einer Bibelarbeit, die – wie das ganze Treffen – vom Innenteam vorbereitet wurde. Die Schriftstelle/n sind so gewählt, dass sie zum Thema hinführen. Diese Beschäftigung mit dem Wort Gottes ist uns sehr wichtig, sie bildet die Grundlage für alles weitere Tun; deshalb geschieht sie auch in kleinen Gruppen. In der anschließenden Anhörrunde im Plenum wird von allen eingebracht, was ihnen an der entsprechenden Stelle wichtig geworden ist. Diese Gedanken fließen auf unterschiedliche Weise in die Arbeitsgruppen ein, die danach gebildet werden.

Die Arbeitsgruppen werden nach der Sache, um die es dabei geht gewählt; auch hier kann jede/r selber entscheiden, wo er/sie mitarbeiten möchte. Auch dieser Prozess braucht etwas Zeit, bis jede/r vom Außenteam sich sicher ist, in welcher Gruppe sie/er mitarbeiten will. Wir vom Innenteam haben uns voraus schon abgesprochen, wer welche Arbeitsgruppe übernimmt. Auf diese Weise laufen alle Fäden bei uns zusammen.

Die erste Arbeitsgruppe erstellt das Unterwegs-Heft für die Sternwallfahrt. Sie erarbeiten für jeden der drei Tage eine Themeneinheit, die zum Jugendtagsthema hinführt und jeweils Texte, Lieder, Meditationen, spielerische Übungen, Gebete und ~~einen~~ Schrifttext enthalten. Außerdem wird darauf geachtet, dass Anregungen zur Auswertung der Sternwallfahrt für die Gruppe mitgegeben werden, bevor die Gruppen sich im Gewühle der Menge am Jugendtag zerstreuen.

Die zweite Arbeitsgruppe bereitet den meditativen Wortgottesdienst für den Samstagabend vor. Dieser Gottesdienst bietet viel Spielraum bei der Gestaltung. Wichtig ist, dass diese Gruppe darauf achtet, Räume für den Austausch der Wegerfahrungen zu schaffen; denn bei

diesem Meditationsgottesdienst sind nur die Sternwallfahrer/innen dabei, außer den Schwestern und Mitarbeitern bzw. Helfern. Von dieser Gruppe wird auch die Komplet bzw. der Tagesabschluss vorbereitet.

Die dritte Arbeitsgruppe übernimmt die Vorbereitung des Morgenlobs am Sonntag, also am Jugendtag selbst. Auch diese Gruppe hat freie Gestaltungsmöglichkeiten, ist aber zeitlich begrenzt, da das Morgenlob nicht länger als maximal 45 Min. dauern sollte. Diese Gruppe muss bedenken, dass schon zum Morgenlob am Sonntag mindestens noch einmal soviel Jugendliche dazu kommen, die nicht bei der Sternwallfahrt unterwegs waren, sondern die nur den Jugendtag selbst mitmachen wollen. Es gilt, das Morgenlob so zu gestalten, dass auch diese Jugendlichen herein geholt werden in das Thema und das Geschehen, das die Atmosphäre bisher prägt.

Die vierte Arbeitsgruppe bereitet die Eucharistiefeier am Sonntag vor, die Höhe- und Schlusspunkt des Jugendtages ist. Hier gilt es in die vorgegebene Form der Eucharistiefeier Elemente einzubringen, die die Erfahrungen und die Sehnsucht der Sternwallfahrer und Jugendtagsteilnehmer aufgreifen und zum Ausdruck bringen, damit sie erkennen, dass sie selbst und ihr eigenes Leben darin vorkommen.

Die Einteilung dieser Arbeitsgruppen erfolgt vor dem Abendessen des 1. Arbeitstages, der beschlossen wird mit der Vesper, die mit den Schwestern des Mutterhauses gemeinsam gebetet wird. Der Tag klingt aus mit einem gemütlichen Beisammensein, bei dem alle Mitarbeiter/innen des Außenteams erfahren können, dass zu ernsthaftem Arbeiten auch die Freude aneinander und miteinander gehört.

Der 2. Arbeitstag beginnt mit Laudes und Eucharistiefeier, die im Außenteam gefeiert wird. Unsere Arbeit soll bewusst unter den Segen Gottes gestellt werden, der all unser Denken und Tun bei den Vorbereitungen lenken und leiten möge. Hier sind auch die Jugendlichen, die im Außenteam mitarbeiten selbstverständlich mit dabei. Es ist für sie ganz klar, dass ein solch großes Unterfangen Gottes Segen und Geleit braucht. – Dieser 2. Arbeitstag ist vor allem der Arbeit in den Gruppen gewidmet, damit jede Arbeitsgruppe erste Ideen sammeln, Termine für weitere Treffen absprechen kann und evtl. schon Aufgaben zum Weiterdenken mit nach Hause nehmen.

Im abschließenden Plenum werden dann diese ersten Ideen gegenseitig vorgestellt, Absprachen getroffen, z.B. inhaltlicher Art, damit keine Verdoppelungen geschehen oder Wünsche an andere Gruppen weitergegeben etc. Es werden Termine bekannt gegeben, die unbedingt einzuhalten sind, z.B. für den Druck der Hefte und der Termin für ein Auswertungstreffen nach dem Jugendtag wird gemeinsam festgelegt; denn ab diesem Zeitpunkt arbeitet jede Gruppe selbständig bis zum Jugendtag. Dieser 2. Tag endet mit einem Rückblick auf die gemeinsame Vorbereitung. Bei diesem Rückblick wird immer wieder das Erstaunen darüber ausgesprochen, wie in einer solch großen Gruppe, in der immer auch Menschen dabei sind, die sich nicht kennen, wie hier intensives und effektives Arbeiten möglich ist. Erstaunen wird auch darüber geäußert, in welcher entspannteren und gelösteren Atmosphäre dies geschieht, mit wie viel Wohlwollen und Freude, wo sich jede/r ernstgenommen fühlt. Für nicht wenige sind dies – vielleicht zum erstenmal – positive Erfahrungen von Mitarbeit in der Kirche. Der Tenor bei diesem Rückblick ist immer, dass dies nicht von uns allein gemacht ist, sondern geführt und geleitet von Gottes gutem Geist.

Vorbereitung der Sternwallfahrt in den Gemeinden/Dekanaten/Jugendgruppen

Die Prospekte für Sternwallfahrt und Jugendtag werden an alle Dekanate, Jugendreferenten, Pfarrer, Vikare, Schwesternstationen, an und über viele bisherige Jugendtagsteilnehmer verschickt. Das bekannt machen und Werben für die Teilnahme geschieht vor Ort. Vor Ort nehmen die Jugendlichen die Organisation der Sternwallfahrt verantwortlich in die Hand und bereiten sich mit ihrer Gruppe darauf vor. Dazu bekommen die Gruppenleiter einige Unterwegshefte als Hilfe, um mit den enthaltenen Impulsen für ihre Gruppe die einzelnen Tage inhaltlich zu gestalten, so dass es wirklich eine Wallfahrt, ein Unterwegssein mit Gott zu einem Ziel: „Jugendtag in Untermarchtal“, wird.

Es ist erstaunlich, wie viel junge Menschen für dieses Ziel auf sich nehmen! Sie machen sich gemeinsam auf den Weg mit aller Unterschiedlichkeit, die sie mitbringen. Sie nehmen Rücksicht aufeinander, spornen einander an zum Durchhalten; ermutigen einander, wenn jemand wegen Hitze oder Regen, wegen Schmerzen oder Blasen aufgeben möchte. Sie helfen einander, das Ziel und den Sinn nicht aus den Augen zu verlieren. Sie teilen ihre Wegerfahrungen miteinander: frohe, beglückende, schwierige und schmerzliche Erkenntnisse über sich und Gott, den sie erfahren als Wegbegleiter auf allen ihren Wegen, in Freud und Leid. So erahnen sie etwas von der Erfüllung ihrer Sehnsucht nach Einem, der treu zu ihnen steht, der ihnen Sinn und Richtung weist.

Durch die inhaltlichen Impulse für die Stationen der einzelnen Tage werden diese menschlichen, oft allzu menschlichen Erfahrungen eingeholt und wie eine Folie auf das Wort Gottes gelegt, so dass eigene Erfahrungen von diesem Hintergrund durchdrungen werden können. Hierzu eine Aussage einer Mitarbeiterin im Außenteam, die mit einer Gruppe selber öfter bei der Sternwallfahrt unterwegs war:

„So wird auch Gottes Weggenossenschaft konkret bei der Sternwallfahrt nachgespürt – im Miteinander den Weg gehen: die Weg Gefährtschaft wird konkret im Miteinander, Zueinander, Füreinander, sich gegenseitig helfen, aufeinander warten, miteinander schweigen und sprechen; Austausch und Mitteilen... Im Miteinander wird der einende Weg des Einen gegangen – das bedeutet Kirche! -. Hier wird Sinn erfahren – zugänglich für jedes Alter und jede Zeit!“

Ankommen in Untermarchtal

Im Laufe des Samstagnachmittags kommen die einzelnen Gruppen der Sternwallfahrer/innen in Untermarchtal an und werden von uns Schwestern empfangen und willkommen geheißen. Sie kommen aus allen Himmelsrichtungen mit Fahrrädern, zu Fuß, mit Blasen an den Füßen, mit Sonnenbrand oder durchnässt, müde, verschwitzt, fertig, aber mit strahlenden Gesichtern und glücklich an. Manche Gruppen haben sich für ihren Einzug etwas ausgedacht: ein Lied, ein Tanz etc. ; viele Gruppen tragen ein Banner mit dem Jugendtagssymbol mit sich, auf dem auch zu lesen ist, woher die Gruppe kommt. Alle Gruppen werden über Lautsprecher begrüßt und vorgestellt, was ihnen zeigt, dass jede/r wichtig ist, und dass sie bei uns willkommen sind. Alle sind froh und glücklich darüber, dass sie es geschafft haben, und auch das wird nicht so sehr als Leistung des Einzelnen gesehen, sondern als Sache der Gruppe. Unterwegs entsteht eine tiefe Solidarität untereinander.

Auch diese menschliche Erfahrung willkommen zu sein, wichtig zu sein, dass andere sich freuen über mich, kann durch-schaut werden auf Gott hin: zu IHM können wir immer

kommen, für IHN sind wir immer wichtig. Wenn die Jugendlichen auch nicht diesen direkten Bezug formulieren, im Miteinander wird er spürbar.

Zwischen 16 Uhr und 18 Uhr gibt es offene Angebote und Mitmach-Aktionen, bei denen jede/r dazu kommen kann, wenn sie ihr Quartier bezogen und sich erfrischt haben. Das Bild wird immer bunter, je mehr sich unser Gelände mit den vielen jungen Menschen füllt. Dies sind meist weit über 1500 Sternwallfahrer. Beim Abendessen sitzen sie dann überall im Gras bei der Kirche mit ihrem Teller auf den Knien; genießen gemeinsam das Essen; teilen, was sie noch von unterwegs übrig haben und kommen ganz automatisch miteinander ins Gespräch, ohne sich vorher je gesehen zu haben. Es ist eine eigene Atmosphäre: froh, heiter, gelöst, zufrieden... Die Erfahrung, die die Sternwallfahrer/innen schon beim Unterwegssein gemacht haben, setzt sich hier fort: Nämlich, dass Einfachheit zufrieden macht und frei. Dies kann vielleicht wieder neu das Bewusstsein schärfen, dass Gott es ist, der uns mit irdischen Gaben beschenkt.

Meditationsgottesdienst

Um 20 Uhr beginnt dann der Meditationsgottesdienst, bei dem jeder Platz in unserer Kirche besetzt ist, auch auf dem Fußboden. Hier können die Sternwallfahrer/innen ihre Erfahrungen einbringen und Zeugnis geben von dem, was sie unterwegs erlebt haben und ihnen wichtig geworden ist. Hier können sie zur Ruhe kommen, Freude erfahren und ihrer Sehnsucht nach Nähe, angenommen und geliebt sein Ausdruck verleihen. Der Gottesdienst ist geprägt von Dank, Lobpreis, Anbetung. Obwohl alle Sternwallfahrer/innen anstrengende Wegstrecken hinter sich haben, wird dieser Gottesdienst von kaum jemand versäumt. Hier können sie ausruhen und Kraft schöpfen. Bei der anschließenden Zeit der Anbetung vor dem Allerheiligsten bleiben viele in Stille und einzelnen Gesängen so lange sie wollen in der Kirche.

Der Meditationsgottesdienst lässt erfahren, dass Gott jede/n bedingungslos liebt und zum Zeugnis geben beruft und befähigt. Er zeigt, dass Gott ein Gott der Freude und des Lebens ist. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der Jugendtagskerze, die jedes Jahr von einer anderen Gruppe gestaltet wird. Vertreter/innen dieser Gruppe stellen sie im Meditationsgottesdienst vor und entzünden sie. Diese Kerze brennt während des ganzen Jahres bei unseren Gottesdiensten und stellt so immer ein sichtbares Zeichen der Verbundenheit und des Gedenkens zwischen uns Schwestern und den Jugendlichen dar. Dies wissen die jungen Menschen und das ist ihnen wichtig! In nicht wenigen Rückmeldungen kommt dies zum Ausdruck, dass sie sich auf unser Gebet verlassen und dafür dankbar sind.

Bis 23 Uhr gibt es dann nochmals die Möglichkeit zu Gesprächen untereinander, mit uns Schwestern, mit dem Team von der Stelle für kirchliche Berufe, zu Beichtgesprächen u.a. Der Tag endet mit der Komplet und es beginnt die Nachtruhe.

Morgenlob

Der Sonntagmorgen beginnt nach dem Frühstück in den Übernachtungslagern mit einem musikalischen Auftakt im Zelt, bevor sich um 9 Uhr dort alle zum Morgenlob versammeln. An dieser Stelle werden alle Sternwallfahrer/innen und Jugendtagsteilnehmer von unserer Generaloberin, Sr. Marieluise Metzger, begrüßt und willkommen geheißen; denn zu diesem Zeitpunkt sind nochmals etwa 2-3000 junge Menschen dazu gekommen. Das Morgenlob soll

in den Jugendtag einstimmen und den Tag unter den Segen Gottes stellen. Die Teilnehmer/innen bezeugen durch ihr mitbeten und –singen, dass sie die Kraft und den Segen für den Tag von Gott erwarten und sie IHM verdanken.

Interessenkreise

Am Ende des Morgenlobs werden die Interessenkreise vorgestellt, in denen sich die Jugendtagsteilnehmer zwischen 10 und 12 Uhr mit dem Thema auf unterschiedlichste Weise beschäftigen können. Es gibt drei große Bereiche, unter denen jeweils eine Fülle von Angeboten zu finden sind: Glaubensgespräche, Gebet und Meditation, kreative Angebote. In diesen Arbeitskreisen kommen die unterschiedlichsten Begabungen zum Tragen, können die Jugendlichen Neues ausprobieren und sich mit verschiedenen Menschen in ein Thema vertiefen. In dieser Vielfalt kann Gott als Schöpfer und Freund des Lebens und der Lebendigkeit erfahren werden.

Das Mittagessen bietet wiederum ein buntes Bild von vielen Menschen, die sich überall auf unserem Gelände niedergelassen haben, um ihren Hunger zu stillen und miteinander zu plaudern. Hier werden Bekanntschaften geschlossen, manchmal Freundschaften und Beziehungen fürs Leben. Die Atmosphäre ist geprägt von Leichtigkeit, Fröhlichkeit und Unkompliziertheit.

Eucharistiefeier und Abschied

Um 14 Uhr beginnt dann die Eucharistiefeier, der Höhepunkt des Jugendtages, die meist von einem Weihbischof bzw. dem Bischof selbst zusammen mit anderen Geistlichen aus der Jugendseelsorge, zelebriert wird. Dieser Gottesdienst ist ein echtes high light für die jungen Menschen. Er ist geprägt von Begeisterung und Stille, vom Gefühl der Zusammengehörigkeit und dem gemeinsamen Lobpreis Gottes. Er ist ein gegenseitiges Zeugnis des Glaubens an Jesus, den Freund und Bruder, das stärkt und mitgeht in den Alltag. Jesus ist die Mitte dieser Feier, der Kraft und Hoffnung schenkt und sie in den Alltag, in ihre Familien und Gemeinden sendet.

Die Zusage am Ende des Gottesdienstes, dass wir Schwestern, - vor allem unsere alten Schwestern -, für sie alle beten, wird dankbar aufgenommen und mit langanhaltendem Applaus bedacht. Dies ist auch ein Dank für das begleitende Gebet während den ganzen Vorbereitungen für Sternwallfahrt und Jugendtag. Jedes Jahr wird für uns deutlich, wie wichtig den jungen Menschen das Gebet für sie ist. Es schafft Verbundenheit, gibt ihnen Kraft in ihrem Alltag und ist für sie oft genug stärkende Erinnerung und Halt in schwierigen Zeiten. Dies kommt in Rückmeldungen immer wieder zum Ausdruck.

Auch wenn der Abschied manche Tränen kostet, wissen sie sich doch gestärkt vom Gott der Treue, der ihnen Wegbegleiter ist, wenn sie nun ihren Weg alleine weitergehen müssen. Die Erfahrung beim Jugendtag mit ihrem Glauben, ihrem Suchen und ihren Fragen eben nicht allein dazustehen – wie sie dies oft genug in Familie, Schule, Arbeitsplatz erleben –, stärkt sie für ihren Weg. Viele Jugendliche geben daheim und in ihrer Gemeinde Zeugnis von diesem lebendigen Gott, den sie bei Sternwallfahrt und Jugendtag erfahren haben. Hierzu eine Rückmeldung einer Teilnehmerin:

„Beim Jugendtag habe ich bei dem Lied: ‚Mitbauen an einem neuen Himmel‘ begeistert mitgesungen. Im Alltag spüre ich, dass viel Mut dazu gehört, gegen den Strom zu

schwimmen. Ich finde daher solche Begegnungen gut, weil man dabei erfährt, dass der einzelne nicht allein ist, und dass viele heute das Gute wollen und nicht nur an sich selbst und das eigene Fortkommen denken.“

Auch aus Gemeinden und von Eltern kommen Rückmeldungen, die zeigen wie die Erfahrungen von Sternwallfahrt und Jugendtag bei den Jugendlichen weiterwirken:

„In unserer Gemeinde spricht man heute noch von den Jugendlichen, die vor 14 Tagen zu Ihnen unterwegs waren. Sie haben gesungen und gebetet, waren friedlich und freundlich, kurz: ganz anders als **man** sonst hört. Die Jugend, die Strapazen auf sich nimmt, mit Einfachem zufrieden ist, kann nicht schlecht sein. Vielleicht müsste man ihr öfters Gelegenheit geben, ihr ‚wahres‘ Gesicht zu zeigen. Unserer Gemeinde hat es gut getan, diese Jugendlichen zu erleben...“

„Ich möchte Ihnen als Mutter danken. Mein Sohn (18) war mit einer Gruppe von Jugendlichen in Untermarchtal. Ich war überrascht, dass er so ausführlich erzählt hat, sonst erfahren wir sehr wenig von seinen Erlebnissen. Ich weiß nicht, was ihn am meisten beeindruckt hat, aber seit Untermarchtal ist er verändert. Mich freut das sehr, und ich möchte Ihnen danken für diese Angebote für die Jugendlichen. Wir Eltern sind oft so hilflos und können oft wenig tun, denn die Kinder und Jugendlichen sind den Einflüssen einfach ausgeliefert...“

„Sicher schreibe ich Ihnen im Namen vieler Eltern und möchte Ihnen danken für das, was Sie unseren Kindern mit diesen zwei Tagen geschenkt haben. Mein Sohn sprach seit einem Vierteljahr nicht mehr mit mir. Die Sonntagsmesse lehnte er ab. Er ging mit seinen Freunden zum Jugendtag nach Untermarchtal und kam wie gewandelt wieder. Er setzte sich am Sonntagabend zu mir und erzählte bis Mitternacht von diesen Erlebnissen...“

„Ich kann dem Herrgott nur danken, dass unsere Jugendlichen und auch meine drei Kinder nun innerhalb der Diözese, nämlich in Untermarchtal, ihr ‚Taizé‘ gefunden haben. Von all den Erfahrungen und Begegnungen und nächtlichen Gottesdiensten waren sie tief beeindruckt.“

Jugendtagserfahrungen aus unserer Sicht

Unsere Erfahrungen mit Sternwallfahrt und Jugendtag sind so, dass wir ohne Einschränkung sagen können, Mühe und Aufwand lohnen sich auf jeden Fall und sie sind ein wichtiger Dienst an der Jugend! Die Jugendlichen lassen sich begeistern und sind bereit, viel Mühe und Unbequemlichkeiten auf sich zu nehmen, weil sie ein Ziel vor Augen haben, von dem sie sich viel erwarten. Sie können am Jugendtag in der Masse einerseits anonym ihrem Glauben Ausdruck verleihen, und erfahren zugleich Stärkung und Bestätigung durch so viele, die wie sie selber, ihren Glaubensweg suchen und gehen wollen. Hier sind sie nicht allein und die große Ausnahme, sondern eingebettet in die Menge vieler Schicksalsgenossen.

Wir erleben, dass die Jugendlichen, die kommen, friedlich und freundlich sind, interessiert und aufgeschlossen und trotz Schmerzen, Blasen oder Sonnenbrand ihrer Freude Ausdruck verleihen. Diejenigen, die Anstoß und Ärger erregen, weil sie meinen über die Stränge schlagen zu müssen, sind immer eine verschwindend geringe Minderheit. Wahrscheinlich ist dies auch insgesamt bei der Jugend so; nur machen diese sonst mehr von sich reden.

Jugendtagserfahrungen aus der Sicht der Jugendlichen

Zum Schluss sollen verschiedene Sternwallfahrts- und Jugendtagsteilnehmer/innen selbst zu Wort kommen:

„Warum tust du dir das an? Hab’ ich mich auf dem Weg von Rottenburg nach Untermarchtal auch dieses Jahr mehrmals gefragt – und zwar immer dann, wenn mir die Kräfte auszugehen drohten. Dann singen wir nonstop, um unsere Wehwehchen zu vergessen, ich weiß nicht, wie ich mich hinsetzen oder –legen soll. Unsere ‚Mediziner‘ sind den ganzen Abend damit beschäftigt, die Verwundeten zu versorgen. Doch nichts desto trotz sitzen wir noch stundenlang singend beisammen, ehe der Tag mit einem Impuls beendet wird. Auf einer blühenden Wiese feiern wir einen Feldgottesdienst, bei dem uns eine Gruppe das Thema Versöhnung durch sehr reale Anspiele näher bringt. Wir übernachten in der Scheune eines Bauernhofes, Wand an Wand mit Kühen und Kälbern. Es ist zwar etwas unbequem, man hat keine Dusche, es wird unter Umständen kalt und man stinkt am nächsten Tag penetrant nach Kuh, aber die Scheune hat ihren eigenen Charme und es ist einfach gemütlich dort. Der Sonnenaufgang im Lautertal ist unwahrscheinlich schön, bis man den ersten Blick auf das Kloster erhaschen kann. Spätestens dann tut einem gar nichts mehr weh, und man kann wieder richtig gut laufen. Wir haben es auch dieses Jahr wieder geschafft und ziehen jubelnd und singend in den Klosterhof ein. Nicht jeder Schritt war leicht, aber der Weg hat sich gelohnt. Es gab unterwegs so viel Eindrücke, Bilder, Gerüche, interessante Gespräche, laute und leise Töne und alte und neue Gesichter – Menschen, die man anders und neu kennen gelernt hat. Es lohnt sich auf jeden Fall, sich auf den Weg nach Untermarchtal zu machen, und ich werde mir die Sternwallfahrt auch im nahem Jahr wieder antun!“

„Der Jugendtag in Untermarchtal stellt den Höhepunkt dar, unterwegs kann es aber viele kleine Höhepunkte geben. Zum einen ist es die Erfahrung der Gemeinschaft. Man kann miteinander reden oder einfach schweigend gehen. Zum anderen werden bei den Stationen, die von den Leitern vorbereitet wurden, viel Gedanken für die nächsten Kilometer mitgegeben.“

Aus dem Brief von Tanja:

„Es ist sehr schwierig als Jugendlicher an Christus zu glauben, da man immer ein Außenseiter sein wird. Meine meisten Freunde im Alter zwischen 16 und 23 Jahren haben mit der Kirche nichts am Hut und leben eigentlich ihr Leben ganz gut ohne einen Glauben. Und man muss immer gerade stehen für seinen Glauben und seine Religion. Und man wird oft dumm angemacht wegen seinem Glauben. Für mich war bzw. ist Jesus ein Mensch mit viel Ehrgeiz, Durchhaltevermögen.. , eigentlich ein wunderbarer Mensch! Er trug so viel Liebe in sich, dass er für uns sterben musste. Er ist geradegestanden. Und wer macht so was in der heutigen Zeit noch für jemand? So jemand zu kennen, ist eines der schönsten Geschenke, die wir von Jesus bekommen. Er ist auch immer für uns da, wir rufen nach ihm und er hört uns zu! Wir haben mal wieder Mist gebaut, die ganze Welt gegen uns gehetzt – und er ist auch wieder für uns da! Wir haben ihn verleugnet, und er steht immer noch hinter uns! Es muss eine unendliche Liebe sein, die er zu uns hat! Und es ist einfach wunderbar, wenn man wahrnimmt, was er uns alles schenkt. Von seiner Welt, die Natur, die Freu(n)de, die Liebe. Das alles zu spüren und zu erleben, ist etwas, das ich so schnell nicht mehr missen möchte! Und auch Menschen, in denen ich ihm begegne, weil sie für mich da sind, mich lieben, so wie ich bin und wo man einfach sein kann, wie man ist. Und da darf an auch Schmerz, Leid, Traurigkeit, Trauer,... aber auch Freude, Hoffnung, Glück und das einander gern haben zeigen. Und so ist es jedes Jahr am Jugendtag! Alles fängt bei der Sternwallfahrt schon an, mit Freu(n)de gemeinsam auf

dem Weg zu sein, mit Schmerzen an den Füßen, mit einem super Sonnenbrand auf den Schultern, einem schweren Rucksack auf dem Rücken,... und doch mit letzter Kraft noch das Ortsschild „Untermarchtal“ erreichen und dann geht alles wie von selber! Man freut sich schon Wochen vor dem Jugendtag, auf die Begegnung mit den Schwestern und den vielen anderen Jugendlichen, die alle dieselben Gedanken haben, wenn sie am Sonntag im Festzelt sitzen, die alle doch noch einen Funken Glauben in sich haben und sich alle von demselben Christus berühren lassen! Es ist einfach himmlisch, zu spüren, dass das erlebbarer Glaube ist! Es ist für mich immer sehr ergreifend, wie sie doch noch alle leben und sich leiten lassen von Jesus, wie man ihm doch nachstrebt! Denn er hat uns doch mit Liebe vorgelebt, wie wir weiterleben sollen und seinem Beispiel folgen sollen! Und das schwerste an diesem Jugendtag ist immer der Abschied, denn so was erfährt man ein Jahr lang nicht wieder!

Wenn es diesen Jugendtag nicht mehr geben würde, wäre mein Leben und mein Glaube um einiges ärmer! Denn was man am Jugendtag immer für neue Kraft und Hoffnung schöpft, ist unglaublich! Es gibt mir so viel zu sehen, dass ich nicht alleine auf meinem Weg bin! Und dass ich ihn durchaus mit Jesus gehen darf! Es geht bei mir natürlich auch um das Wiedersehen mit vielen Menschen, die ich gern habe, und diese geben mir dann wieder bewusst Mut zum Glauben, Kraft den alltäglichen Situationen standzuhalten, Hoffnung für mein Leben und zeigen mir die Geborgenheit. Man bekommt dort Geschenke, die man nicht so oft im Alltag bekommt, wie z. B. Geborgenheit, Wärme, Zuneigung, Kraft, Hoffnung... .

Ich kann mir nur wünschen, bitte, hört nicht auf, euren Mitmenschen so zu dienen, so viele warten auf euch! Es bedeutet mir wahnsinnig viel zu wissen, ja, und dieses Jahr darf ich wieder zu euch kommen. Ich bin mir auch bewusst, wie viel Arbeit und Geld dahinter steht! Und ich möchte euch an dieser Stelle danken dafür und bitte gebt nicht auf! Es ist von euch jedes Jahr ein Geschenk, das von Herzen kommt und uns Jugendliche ein bisschen reicher macht. Ich kann gar nicht genau darüber berichten, was in meinem Kopf und Herz vorgeht, wenn ich an den Jugendtag denke, es ist so viel, dass ich es gar nicht ausdrücken kann!

Ich danke euch recht herzlich für die Begegnung mit Gott und euch. Dieser Jugendtag ist einfach so wertvoll, dass ihr nicht aufhören dürft Gutes zu tun!“

Junge Christen im Rheinland

Sr. Stefani, Köln

Was ist das für ein Gott, an den Jugendliche heute glauben, mit dem sie sich auseinandersetzen, von dem sie sich ein Bild machen? Hat er im Leben der Jugendlichen noch einen Platz?

In meinen Ausführungen beziehe ich mich auf die Arbeit in zwei Kölner Stadtpfarreien, auf die Begegnung mit Jugendlichen in drei Landpfarreien im Raum Mönchengladbach und auf den Austausch mit Berufskolleginnen und -kollegen, die in der Seelsorgsarbeit tätig sind.

Die Lebenswelt junger Menschen in der modernen Gesellschaft

Zuerst möchte ich Ihnen die Lebenswelt der jungen Menschen in unserer modernen Lebenswelt schildern, wie sie uns Tag für Tag vor Augen steht.

Die Situation von Jugendlichen in der modernen Gesellschaft hat sich in den vergangenen Jahren deutlich gewandelt. Das spürt man besonders in Städten oder stadtnahen Gebieten. Modernisierung kann dabei als Oberbegriff für eine Vielzahl von Entwicklungen verstanden werden, die sich auf gesellschaftlicher, kultureller und sozialer Ebene vollzogen haben und vollziehen. Begriffe wie Differenzierung, Pluralisierung und Individualisierung kennzeichnen diese Veränderungsprozesse.

Die Lebenswelt von Jugendlichen in – Familie, Schule, Ausbildung, Beruf, Freizeit und Kirche – sind von solchen Entwicklungen unterschiedlich stark beeinflusst.

Stark betroffen sind eine Vielzahl von jungen Menschen von den Veränderungen in gesellschaftlich familiärer Hinsicht. Ehe und Familie als Formen des Zusammenlebens treten besonders in der Stadt immer mehr zurück und andere Lebensformmodelle der „Privatheit“ nehmen ihren Platz ein. So ist deutlich zu merken, dass die Zahl der Kinder, die in Ein-Eltern-Familien oder in Ehen ohne Trauschein leben, in den Schulen sowie in kirchlichen Gruppen ständig zunimmt.

Es zeigt sich auch, dass bei der **Lebensform Familie** die Kleinfamilie dominiert und Mehr-Generationen-Familien kaum noch eine Rolle spielen. Angesichts der Familiengröße bietet sich heute nur wenigen Kindern und Jugendlichen die Chance, in einem geschlechts- und altersgemischten Geschwisterkreis aufzuwachsen. Diese Kleinfamilien finden sich vermehrt in den Stadtrandgebieten. In eher ländlich strukturierten Gemeinden treffen sie in Einzelfällen noch auf das überlieferte Modell der Großfamilie, das sich im Wohnen in nächster Nähe, z. B. auf dem großelterlichen Grundstück zeigt.

Familie ist der erste Ort gelebter und erlebter Gemeinschaft, die junge Menschen prägt. Gleiches gilt für die Tatsache, ob im Elternhaus der praktizierte Glaube einen Stellenwert hat oder nicht. Die Kinder werden von diesen Erlebnissen in die eine oder andere Richtung vorgeprägt, unabhängig davon, ob

sie sich später als Jugendliche oder Erwachsene dafür oder dagegen entscheiden. Die Fähigkeit und das Bedürfnis, Gott im Leben einen Platz zu lassen, hängt entscheidend vom Elternhaus ab. Dort ist der Ort der Ersterziehung und Sensibilisierung auch in Sache Religion.

Junge Menschen finden heute **kein einheitliches allgemeingültiges Sinngefüge** mehr vor. Sie sind eher mit dem Gegenteil konfrontiert, dem Nebeneinander von oft widersprüchlichen Sinnsystemen, über deren Gültigkeit nach Interessenlage entschieden wird. Religiöse Weltanschauungen, die Handeln bestimmen, begegnen ihnen nur selten.

Der tiefgreifende Wertewandel ist verbunden mit einer Flut von Werteanbietern und Sinnangeboten. Die Jugendlichen sind einer Unübersichtlichkeit und einer Gleichzeitigkeit von unterschiedlichsten Orientierungen ausgeliefert. Bei der Frage ihrer Lebensgestaltung stehen sie einer scheinbar unbegrenzten Fülle von Wahlmöglichkeiten gegenüber.

Viele Wege sind theoretisch möglich, praktisch aber verschlossen, wie Arbeitslosigkeit und Ausbildungsplatzmiserie im Rheinland erkennen lassen. Junge Menschen müssen wie nie zuvor für ihre Lebenskarriere selbst einstehen und erleben gleichzeitig, dass weite Bereiche ihrer Lebenswelt entschieden und veriegelt sind.

Der Einzelne muß Regeln und Normen, Sinn und Werte für sein Leben weitgehend selbst suchen und finden. Mangelnde Solidaritätserfahrung aufgrund mangelnder personaler Beziehungen führt vielfach dazu, dass junge Menschen sich als auf sich selbst gestellte Konstrukteure und Planer der eigenen Biographie erfahren. Viele sind damit überfordert und sehen für sich keine rechte Perspektive. Und doch sind sie stets auf der Suche nach Orientierung und Sinn.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass über 50% der festen Überzeugung sind, dass das Leben nur dann einen Sinn hat, wenn man ihm einen Sinn gibt. Sogar 30% der jungen Menschen, die sich zur christlichen Weltanschauung bekennen, sind von der autonomen Sinnggebung überzeugt. (Shell-Studie Jugend '92)¹

Für einen Teil der jungen Leute liegt der Sinn im Genießen des Lebens, der „Spaßfaktor“ ist für sie entscheidend. Sie wollen Spaß miteinander haben und von vielen Außenreizen angeregt werden. Ganz extrem habe ich das in einer kirchlichen Gruppe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Köln erlebt, die ihr Beisammensein nur unter diesem Gesichtspunkt gestaltet haben und für nichts anderes offen waren. Sie nutzten kirchliche Räume und definierten sich als Katholisch-Junge-Gemeinde (KJG), indem sie ihre Spaßveranstaltungen, die sich lediglich auf private Feten beschränkten, teilweise für die Öffentlichkeit freigaben. Dieses Phänomen in der Jugendarbeit haben auch andere Seelsorger beobachtet. Man könnte aus den Äußerungen dieser Gruppen von Jugendlichen schließen, dass sie die Teilnahme an Gruppenstunden und Diskos als Ausdrucksform ihrer Kirchlichkeit verstehen und das ihnen das genügt. Ihr Bild

¹ Wolfgang KÜHNEL: Orientierungen im politischen Raum, in: Jugendwerk der Deutschen Shell (HG.): Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland, Bd. 2

von Gott hat viel mit dem Faktor Spaß und Provokation zu tun. Das wurde mir in zwei mit dieser Gruppe gestalteten Jugendgottesdiensten deutlich, in denen die Reizung der „Alltags-Christen“ im Vordergrund stand.

Ein weiterer Punkt der Moderne sind die **vielen unterschiedlichen Rollen**, die die Jugendlichen leben. Sie sind zugleich Kind in einer Dreipersonen-Familie, Schüler, Patient, Fan von dem und dem Star oder Verein, sowie Mitglied im Sportverein, usw. Diese vielen Rollen finden sie im Terminkalender der jungen Leute. „Moderne“ Jugendliche gelten als verplant, denn die Vielzahl der unterschiedlichen Aktivitäten will koordiniert und der Transport zu den unterschiedlichen Orten organisiert sein. Damit stellt sich die Frage, wie es mit dem Zeitbudget der Kinder bestimmt ist und wie ihr Freizeitverhalten aussieht.

Hier setzt die Freizeitgestaltungsmechanik als Werteanbieter und –vermittler ein, die besonders in städtischen Bereich wie Köln erlebbar ist. Der „Spaßfaktor“ ist hier ein entscheidendes Moment.

Die **Freizeitgestaltung** von Jugendlichen wird insgesamt mehr geprägt durch eine abnehmende Eigentätigkeit, durch die Medialisierung und durch von Experten oder In-Groups vorgegebene Situationen oder Trends.

Es ist inn, sich „be-rieseln“ zu lassen und selbst nicht oder nur wenig tätig zu werden. Der Besitz des Telefons (Handy), Fernseher, Video, die Computer- und Internetangebote im eigenen Zimmer, usw. machen das möglich. Ein Knopfdruck genügt und ich befinde mich in virtuellen Welten, die mir andere Sinn- und Wertzusammenhänge vermitteln. Die Informations- und Kommunikationsmedien sind für viele zum Religionsersatz geworden und sie „verehren“ in ihnen andere Götter.

In ihnen und durch sie können junge Menschen den Kontakt und die Verehrung mit und von Stars in Musik- und Medienbereich pflegen, die Halbgöttern gleich kommen. Sind das die „Götter unserer Zeit“? Medien und Stars, lohnt es dafür zu leben und sich mit ihren Erkennungszeichen zu schmücken?

Auch ermöglicht die eigene **Motorisierung**, sowie die guten U- und S-Bahnverbindungen in der Stadt ein schnelles Kommen von hier nach da, und so findet am Nachmittag nach Schule und Hausaufgaben der Auszug aus dem Wohnbereich in den Freizeitbereich statt. Die Zunahme und verstärkte jugendgerechte Werbung der organisierten Bildungs- und Freizeitindustrie verstärkt dies noch. Hier ist jedoch ein Gefälle in der Wahrnehmung der Angebote zwischen Stadt und Land erkennbar. Die Jugendlichen vom Land bleiben eher in ihren Wohnbereichen und suchen die dort angebotenen Freizeitmöglichkeiten auf.

Kinder und Jugendliche sind als Teil der **Konsumgesellschaft** dem Konsum und den Kommerz nicht nur ausgesetzt, sie stehen im „Fadenkreuz“ von Wirtschaft und Werbebranche. Ihre Kaufkraft ist nicht unerheblich. Und dem von der Werbung und untereinander propagierten Lebensmotto, man könnte auch sagen, dem Gebot der Konsumgesellschaft: „Haste was – biste

was“, möchten viele nicht hinterherlaufen. So investieren junge Menschen Zeit und Energie in Nebentätigkeiten, um damit ihre Konsumwünsche erfüllen zu können. Marke zu zeigen (Z. B. Dieseljeans, usw.) ein weiteres verschleiertes Gottesbild, ein „Glaubenssymbol“ unserer Zeit? Jugendliche definieren sich immer mehr über Zugehörigkeitsmerkmale, wie Lebensstil, Kleidung, Musikgeschmack, Accessoires, Freizeitverhalten, usw. Dahinter oder darin suchen viele Sinn im Leben. Ähnlich wie ein Großteil der Erwachsenenwelt, die ihnen diese Strömungen und Werte vorleben.

Das traurige Gegenüber dieser Tatsache sind Stress, Zeitnot, mangelnde ausgleichende Freizeitaktivitäten und die Verarmung der zwischenmenschlichen Beziehungen als Konsequenz der zeitraubenden Nebenjobs.

Hier möchte ich gerne ein Beispiel aus der Praxis einflechten. Jugendliche aus dem Kinder- und Jugendheim in Speicher/ Eifel malten das Portrait des hl. Vinzenz aus und schmückten ihn mit Markenzeichen der Jetzt-Zeit. (Nike und Ohrring in Kreuzform) Das fertige Bild trug den Titel, „**Der moderne Vinzenz**“. Für mich wird darin die Vermischung der religiösen Zeichen und Werte mit denen der Konsumgesellschaft deutlich. Über die Marke Nike definieren sich viele Jugendliche, und seit einiger Zeit ist es inn, Kreuze jeglicher Größe als Modeschmuck zu tragen. Die Botschaft des Kreuzes spielt dabei für viele keine oder nur eine untergeordnete Rolle, oft ist sie nicht einmal genau bekannt.

Gleiches erlebe ich bei den Jugendlichen in den Pfarrgemeinden oder jungen Menschen, die in unseren vinzentinischen Einrichtungen arbeiten. Sie tragen das Modezeichen Kreuz an einer Kette zusammen mit asiatischen Symbolen, indianischem Federschmuck oder sonstigen Gegenständen anderer Religions- und Kulturkreise. Sprechen sie die jungen Menschen darauf an, dann haben sie sich darüber oft keine Gedanken gemacht. Sie tragen diese Gegenstände als Glücksbringer, oder weil sie ihnen gefallen.

Die Situation kirchlicher Jugendarbeit, ein Raum der Glaubensvermittlung

Die Erfahrungen in den unterschiedlichen Arbeitsfeldern kirchlicher Jugendarbeit zeigen, dass (territoriale) Gemeinden allein bestimmte Zielgruppen nicht mehr erreichen. Bisherige Strukturen greifen bei uns im Rheinland nicht mehr, oder nicht mehr überall, um der zunehmenden **Entfremdung der jungen Menschen von Kirche bzw. Glaube** positiv entgegen zu wirken. Die Folge davon sind **schwindende Gottesbilder und schwindende Glaubenspraxis**. Im schulischen Religionsunterricht und auch in kirchlichen Jugendgruppen können wir diesem Phänomen ebenso begegnen, wie in anderen gesellschaftlichen Gruppen und Bereichen.

Junge Menschen sind heute aber keineswegs weniger auf der Suche nach Sinn und religiösen Erfahrungen. Sie sind bewegt von Fragen nach Meditation, Gebet, Gott, von Erfahrungen mit Tod, Krankheit, Einsamkeit, Verzweiflung, bewegt von Erfolg, Glück und gelungenem Leben. Ihre Suche geschieht nur zunehmend außerhalb der Institution Kirche, die inzwischen mit anderen

institutionellen Anbietern wie Sportvereinen und kommerziellen Anbietern auf einer Ebene gehandelt wird.

Wir erleben, dass die christlichen Deutungsangebote nur eine sehr begrenzte Zahl junger Menschen erreicht. Traditionelle Angebote werden nicht mehr wie selbstverständlich angenommen. Das religiöse Feld, sprich die Vermittlung von Glaubensinhalten und die Formen gelebten Glaubens, werden längst nicht mehr von Kirche und ihren Gemeinden allein bestellt. Die moderne Sozialgestalt von Religion hat sich von einem fest etablierten kirchlichen Monopol bei uns im traditionell kirchlich verwurzelten Rheinland hin zu einer Struktur der „**Auswahl-Religiosität**“ entwickelt. Konkret sieht das so aus, dass nicht nur junge Menschen sich ihre Religion und somit ihr Bild von Gott, soweit dieser einen Platz hat, selbst zusammenbasteln. Wir können hier von „Religions-Tourismus“ oder „**Patchwort-Religiosität**“ sprechen. Einem ähnlichen Phänomen begegnen wir auch auf dem Weg der religiösen Berufefindung.

Religion nimmt eine stärker bedürfnis- und erlebnisorientierte Form an. Jugendliche Religiosität charakterisiert sich vor allem in der Suche nach authentischen Erfahrungen und Deutungen der eigenen Existenz. Es gibt ein (neues) diffuses Aufkommen von Interesse an Religiosität, das sich aber wenig aus der Kirche heraus und zu der Kirche als Institution hin entfaltet. Dies hängt sicher mit dem Trend zusammen, dass jede Form von Institution (Kirche, Parteien, Gewerkschaften, usw.) eher ablehnende Haltungen erfährt.

Hier sind wir als Kirche herausgefordert, den Jugendlichen Deutungen und Erlebnisräume anzubieten, die nicht zugleich mit der Bindung an eine bestimmte Institution (hier: Kirche) gekoppelt sind.

Die Notwendigkeit einer sich wandelnden kirchlichen Jugendarbeit

Wenn sich die Lebenslage junger Menschen so grundlegend gewandelt hat, muss sich auch Kirche, bzw. kirchliche Jugendarbeit fragen, welche Konsequenzen sie aus der Entwicklung zu individualisierter Religionspraxis zieht. Diese Frage hängt eng zusammen mit der Frage, wie Jugendpastoral ihren christlich-theologischen Auftrag weiterhin zu erfüllen sucht: junge Menschen zur Nachfolge Jesu und zur Mitwirkung am Reich-Gottes zu begeistern.

Kirchliche Jugendarbeit kann einen Raum bieten, in dem junge Menschen im Vergleich zu anderen Erziehungsinstitutionen kaum unter Leistungs- und Erwartungsdruck stehen. Vielmehr kommen hier ihre Lebenssehnsüchte zur Sprache, werden aufgegriffen und auch durch sie selbst sichtbar. In dieser Offenheit liegt der ganzheitliche Ansatz und zugleich die Chance von Jugendpastoral. Sie kann alle Dimensionen des jungen Menschen umfassen, einschließlich seiner Öffnung auf das Absolute hin, das Gott ist. So gesehen ist sie eine Hilfe für den jungen Menschen, unter Einbeziehung seiner Lebenswirklichkeit, auch religiös zu wachsen und sich in Gemeinschaft mit Glaube und Glaubenspraxis der Kirche auseinanderzusetzen.

Ziel ist es, Spiritualität für Jugendliche konkret und attraktiv zu gestalten. Das geschieht nicht nur über Worte. Spiritualität wird ebenso über Personen, Aktionen, Gegenstände und Atmosphäre be-greifbar. Spirituelle Begleitung von

jungen Menschen will die Sensibilität für die eigene Person, den Kontakt mit anderen, die Natur und für Gott fördern. Dabei wird das Alltägliche aufgegriffen und gestaltet. Spiritualität ist dann eine Glaubenskultur, die nicht zuletzt auch Auswirkungen auf den Umgang miteinander hat.²

Der Neuaufbau der Jugendarbeit in einer Kölner Stadtpfarrei hat mir erneut gezeigt, wie wichtig es ist, geeignete Räumlichkeiten bereitzustellen, in denen sich interessierte junge Menschen zusammenfinden können, um im miteinander Feiern und Beten neue jugendgemäße Formen von Spiritualität zu suchen und zu entdecken. Interessant war, dass die Erfahrung des Miteinanders für die Jugendlichen etwas ganz Wichtiges war. Miteinander entscheiden, wie der verwairste Gruppenraum neu gestaltet werden kann, miteinander die Ideen in die Tat umsetzen, miteinander das Ergebnis nutzen und andere daran teilnehmen zu lassen.

Sind diese Vorbedingungen geschaffen, dann können personale Begegnungen mit Gleichaltrigen und MitarbeiterInnen die Jugendlichen zu Selbstverantwortung, Selbständigkeit und Mitwirkung animieren. Gleichzeitig sollen sie tragfähige Gemeinschaft erfahren und erlernen, selbst Gemeinschaft zu stiften, solidarisch mit anderen zu leben und Verantwortung in ihrer Pfarrgemeinde zu übernehmen. Durch das Erleben von Gemeinschaft und Begegnung können auch kirchenferne Jugendliche mit Kirche und Glaube in Berührung kommen. Die Botschaft des Neuanfangs und des eigenen Mittuns, auch im liturgischen Raum der Kirche, zeigte sich nach einigen Monaten in dem Wunsch, selbst einen Gottesdienst unter dem Thema aus Matthäus 9,17 „Neuen Wein füllt man in neue Schläuche“ mit und für Jugendliche zu gestalten.

Mit diesen Ansätzen haben wir versucht, den jungen Menschen in unserem Pfarrgebiet einen Platz zu schaffen, an dem sie in ihrer Lebenswelt wahr- und angenommen sind. Mit einigen Erwachsenen, die zugleich Mitglieder im neu gegründeten Jugendausschuss waren, haben wir versucht, sie zu unterstützen und zu begleiten. So geschah und geschieht **Evangelisierung im Sinn der Weitergabe des Glaubens**. Sie reicht vom einfachen Dienst am anderen und seinem Leben, bis zur Feier der Sakramente.

Wichtig scheint mir zu sein, den jungen Menschen Zeit zu lassen und sie in ihrem Suchen zu begleiten. Ihre Sehnsucht nach Gruppe und Gemeinschaft in die Tat umsetzen zu helfen und ihnen religiöse Erlebnisse zu ermöglichen, die sie begeistern. Diese fanden wir im Kölner Raum im Altenberger Dom, der schwerpunktmäßig religiöse Angebote für Jugendliche anbietet. In Gemeinde vor Ort lassen sich diese „Erlebnisräume“ nur schwer verwirklichen, doch Erlebnisse wie die Nachtwallfahrt der Jugend oder das Holen des Altenberger Lichts, können Motivationen schaffen, die in Ortsgemeinden Neuaufbrüche möglich machen. Gerade an diesen Orten entdecken junge Menschen Gottes Spuren in ihrem Leben. Sie entdecken einen Gott, der sie nicht einschränkt, bevormundet und blockiert, sondern Raum schenkt, sich in Beziehung zu sich selbst, zu anderen und zur Umwelt zu entfalten.

² Katholisches Jugendamt Düsseldorf: Diskussionspapier 1999, Konzeptionelle Überlegungen für ein geistliches Jugendzentrum

Was sind das für Jugendliche, die ihre Zeit in kirchlichen Jugendgruppen investieren und sich selbst für religiöse Aktivitäten einsetzen?

Zinnecker betitelt sie als „Kirchenjüngliche“, die im Vergleich zu den übrigen Jugendlichen familienbezogener sind, sich im Elternhaus wohlfühlen, eine größere Gemeinschaftsorientierung besitzen sowie sich in ihr soziales Herkunftsumfeld (Nachbarschaft und Vereinswelt) eingliedern.³

In meinem jetzigen Arbeitsumfeld begegnen mir diese jungen Menschen häufiger als in den Stadtrandgemeinden von Köln. Auch in diesem Punkt kann man von einem Stadt-Land-Gefälle sprechen. In eher ländlich geprägten Gebieten hat die Moderne Gesellschaft mit ihren Umwälzungen zwar Einzug genommen, es finden sich dort noch Traditionen in Familie und Gemeinde, bzw. Vereinsstrukturen, die den jungen Menschen andere Wertigkeiten anbieten. Ein gleichbleibendes Phänomen in der Stadt und auf dem Land ist die Tatsache, dass dort, wo der praktizierte Glaube in Familien keinen Stellenwert mehr hat, Kinder und Jugendliche davon zwangsläufig geprägt werden. Somit sind in ihnen kindlich- oder jugendlich geprägte Gottesbilder vorhanden, ansatzhaft oder gar nicht zu finden.

Das Hineinwachsen in den Glauben, nicht nur in den wissenden, sondern in den praktizierenden Glauben, scheint mir eine wichtige Voraussetzung zu sein, um altersgemäße Gottesbilder entwickeln und hinterfragen zu können. An Orten, wo dieses Hineinwachsen durch fehlenden oder gar abgelegten Glauben des vollständigen oder teilweise vorhandenen Elternhauses geschieht, können die Sinne für Religiöses nur schwer oder gar nicht gebildet werden. Diese Feststellung verdeutlicht die Wichtigkeit von Vorbildern, die wir Menschen brauchen, von denen wir lernen können. Eigentlich sollten Elternhaus und Schule dies vermitteln. Aber wenn wir genau hinsehen, findet das oft gar nicht oder mehr schlecht als recht statt. Ein Fehlen von Glaubenswissen und dessen Praxis ist dann nicht verwunderlich. Bei der Sakramentenspendung erleben wir dies ganz deutlich.

In den Wochen vor den Osterferien hat in den Gemeinden, in denen ich arbeite, die Firmvorbereitung begonnen. Die Hälfte der angeschriebenen Jugendlichen hat sich für den Empfang des Sakramentes entschieden. Schon bei der Gruppenbildung war interessant zu beobachten, wie die Jugendlichen die Gruppen bildeten. Gleicher Schulbesuch und gleiches Freizeitverhalten gaben hier den Ausschlag. Die Gruppe, die sich für mich als Katechetin entschieden hat, setzt sich zum Großteil aus „Kirchenjünglichen“ und deren Freunden zusammen.

Hier einige Äußerungen der Jugendlichen zu der Frage:

„Wer ist Gott für mich.“

- Ein Wesen, das ich in der Kirche finden kann.
- Jemand, dem ich alles sagen kann.
- Einer, an den viele Menschen glauben.
- Wie die Sonne.

³ ZINNECKER: Jugend, Kirche und Religion, S. 132

- Wie meine Oma, die Zeit für mich hat.
- Von dem ich vieles aus der Bibel erfahre.
- Ein Mensch, der grausam gestorben ist.

Durch das Zusammensein und die Gespräche mit den jungen Menschen spüre ich, dass sie sich Gedanken machen und auf der Suche nach Sinn in ihrem Leben sind. Sie stellen die existentiellen Fragen des Woher und Wohin. Sie suchen Gott in ihrem Leben und im Leben der Menschen zu finden.

Abschließend möchte ich sagen, dass die Jugendlichen unserer Zeit in ganz unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft Orientierung und Sinn für ihr Leben suchen. Die wenigsten jedoch im Bereich der christlichen Gemeinden vor Ort. Auch existieren eine Vielzahl von Gottesbildern in den Köpfen der jungen Menschen. Oft beziehen sie sich aber auf die Götter der Kultur- und Leistungsgesellschaft unserer Zeit und nicht auf den Gott, von dem die Bibel und die gläubigen Menschen in der Geschichte der Kirche aus ihrer Lebenserfahrung heraus berichten.

Das Christusbild bei Kindern und Jugendlichen im Eichsfeld

Sr. Luise, Küllstedt

Ich möchte über die Kinder- und Jugendarbeit im Eichsfeld und im Gegensatz dazu etwas von der Diasporagemeinde Mühlhausen berichten. In diesem Gebiet des Eichsfeldes arbeite ich noch im Umkreis mit einigen aus der Berufsgruppe der Gemeindeferenten und Priestern zusammen

Wir leben in einer pluralistischen, genauer in einer weltanschaulichen, also nicht nur christlich pluralistischen Gesellschaft. Ein Christusbild ist bei Kindern und Jugendlichen nicht zu finden. Christentum wird nicht mehr als allein normgebend angesehen, sondern als in Konkurrenz stehend zu anderen Mitbewerbern.

Wo der Mensch das Heil nicht mehr von Gott erwartet, projiziert er sein Erlösungsbedürfnis auf Innerweltliches. Unter dem Eindruck eines offenkundigen Pluralismus bei Werten und Normen müssen wir uns fragen, wie wir das christliche Menschenbild verkaufen an die Kinder und Jugendlichen, die oft allein auf sich gestellt sind, ohne das christliche Beispiel der Eltern.

Die Kinder und Jugendlichen haben oft andere Interessen. Sie sehen die Gottesdienste am Sonntag als öde und langweilig an. Im katholischen Eichsfeld werden sie noch geschickt. Aber ich erlebe auch, dass sie die Zeit des Gottesdienstes woanders absitzen und dann zum Mittagessen zu Hause sind. Keiner fragt nach, was es besonderes im Gottesdienst gegeben hat.

Zehn Jahre nach dem Mauerfall hat sich vieles in den katholischen Gemeinden entwickelt, verändert. Die Menschen sind zum einen froh, dass es die Kirche noch gibt und vertreten im allgemeinen die Meinung: „Wir brauchen euch“. Andererseits gibt es in der Diaspora die Meinung: „Wenn du dich auf eine kirchliche Bindung einlässt, vergibst du dir die Freiheit, dein Leben zu gestalten.“. Der nach der Wende entstandenen neuen geistigen Situation müssen wir uns stellen und nicht in der Vergangenheit schwelgen.

Viele Menschen, Kinder und Jugendliche haben noch eine Sehnsucht nach Sinn und Gotteserfahrung. Hinter der weit verbreiteten antikirchlichen Haltung verbirgt sich oft die Enttäuschung über fehlende, eigene Religiosität. In meinem Dienst kann ich auch durch mein Engagement und meine Sensibilität vielen Kindern, Jugendlichen, den Suchenden überhaupt, Halt und Orientierung bieten. Ich muss Zeugnis geben mit meiner Persönlichkeit und Spiritualität, für alle offen sein, die jungen Menschen da abholen, wo sie stehen, mit ihren Eigenarten und Problemen.

Christentum kann wirklich nur verstanden werden, indem es gelebt wird. Je schwieriger die Orientierung für den Menschen wird, um so dringlicher braucht er die Botschaft der

Hoffnung. Die Kinder und Jugendlichen haben „Hunger“ nach Wahrheit, nach wahrem Sinn, nach echter Liebe und nach echtem Leben. Dies wird erfahrbar, wenn wir uns ihnen öffnen.

1.1 Kinder und Jugendarbeit im Eichsfeld

Struktur des Eichsfeldes

(evtl. Karte - benennen größere Städte,
kurze Beschreibung der Lage des Eichsfeldkreises)

Große Teile des Eichsfeldes lagen im „Sperrgebiet“, einem 5 km breiten Streifen an der Innerdeutschen Grenze, der nur mit einem Passierschein betreten und verlassen werden durfte.

Familiensinn wurde und wird auch heute zum Teil noch sehr groß geschrieben, ebenso Brauchtum und Tradition. Angebote, die Alternativen zum normalen Alltag boten, wurden damals, wenn überhaupt nur von Kirchen gemacht. Kirchliche Räume waren das Sammelbecken für eine vorsichtige Opposition. Hier musste niemandem nach dem Mund geredet werden, hier konnte man seine Meinung sagen, hier bekam man die Informationen, die amtlicher waren als die schön gefärbten Ziffern der Partei. Kirchliche Angebote waren darüber hinaus die einzige Alternative und Abwechslung zum sonst eintönigen Alltag.

In diesem geschützten Raum fanden sich optimale Bedingungen für Jugendarbeit. Man musste sich nicht sorgen, wie erreichte ich die Jugendlichen. Es gab ein klares „Feindbild“, das das Zusammengehörigkeitsgefühl stärkte. Die Jugendlichen waren aus den oben genannten Gründen an einer Zusammenarbeit interessiert. Fast alle Jugendlichen eines Dorfes oder einer Gemeinde trafen sich hier, um zu reden, sich auszutauschen, einfach nur zusammen zu sein. Diese scheinbar optimale Situation für Jugendseelsorge barg aber auch die Gefahr, zu einer Selbstüberschätzung zu führen, da es keine weiteren freien Anbieter gab und staatlicherseits auch keine kirchlichen Verbände geduldet wurden. Veränderungen im Denken und Handeln der Jugendlichen wurden kaum wahrgenommen, weil sie überdeckt waren durch sozialen Druck und besagte Opposition.

So entstand das Modell der Dekanatsjugendseelsorge, welches sich auch über weite Strecken bewährte. In jedem Dekanat war ein Geistlicher (meist ein Kaplan) mit der Seelsorge an den Jugendlichen, mit Jugendarbeit im weitesten Sinne betraut. Die Jugendlichen trafen sich in sogenannten Pfarrjugendgruppen, die dann gemeinsam eine Dekanatsjugendgruppe bildeten. soweit dazu die Theorie.

Auch zu DDR-Zeiten funktionierte dieses Modell, genauso, wie andere auch nur in Abhängigkeit von den betreffenden Personen, die für seine Umsetzung verantwortlich waren. Es war leichter, an die Jugendlichen heranzukommen und sie zu betreuen, aber es geschah auch damals nicht überall und im entsprechenden Umfang.

2. In den 40 Jahren DDR

ergaben sich für die Kinder- und Jugendarbeit hier in der Region ganz spezielle Anforderungen. Der grenznahe Bereich brachte eine gewisse Abgeschlossenheit und Isolation mit sich.

Die Kinder und Jugendlichen waren in ihren Gemeinden gebunden durch ihre verschiedenen Gruppen (Kommunionkinder, Firmlinge, Ministranten, Jugend, Kinderchor, Jugendschola, Kirchenchor, oder auch die Erwachsenen in ihren Verbänden - z.B. Kolping). Aber auch von staatlicher Seite war das Angebot da (freiwillige Feuerwehr, Jäger-Schützen usw.). So waren alle Gruppen in den Gemeinden zusammen.

Der kath. Religionsunterricht wurde für alle Schulklassen 1-8 in den Gemeinderäumen veranstaltet. Für die Schüler ab 9. Schuljahr waren es die wöchentlichen „Gruppenstunden“ mit religiösen Themen, die auch im Pfarrzentrum gehalten wurden.

Erst nach dem Fall der Mauer war die Möglichkeit den kath. RU in alle Schulen im kath. Eichsfeld zu verlegen, auch die Gymnasien.

In der Diaspora ist dies kaum möglich, weil dafür zu wenig Schüler in den einzelnen Klassen vorhanden sind. So werden die Schüler in eine zentralgelegene Schule geschickt, bzw. am Nachmittag im Pfarrzentrum unterrichtet (darüber berichte ich noch später).

Im kath. Eichsfeld ist der größte Teil der Bevölkerung katholisch. So kennen sich die Kinder schon sehr lange. Sie gingen gemeinsam in die Kindertagesstätte und später dann auch in die verschiedenen Schulklassen der Grund- und Hauptschule in Bickenriede. Einige Kinder und Jugendliche gehen auch nach Mühlhausen zum Gymnasium.

Das Eichsfeld mit seiner relativ geschlossenen Struktur und seinem volksgemeinschaftlich geprägten Charakter, bietet sich förmlich für Jugendarbeit an, könnte man meinen. Es soll sogar Leute geben, die tun so, als sei hier die Welt noch in Ordnung, als habe dieses relativ geschlossene Gebiet allen Veränderungen in Gesellschaft, Kirche und Privatleben widerstehen können.

3. 2 Fakten, die die Situation der Jugendlichen einmal kurz beleuchten

1. In Heiligenstadt, einer Kleinstadt mit Kurbetrieb, mit ca. 15000 Einwohnern, ist es möglich, innerhalb einer halben Stunde jede Droge zu besorgen. Vom einfachen Joint bis hin zum Schuss Heroin.

2. In zwei Dörfern des Obereichsfeldes ist eine rechte Jugendszene inzwischen so stark, dass Veranstaltungen im Rahmen der „Woche des ausländischen Mitbürgers“ nicht durchgeführt werden konnten. Im benachbarten Untereichsfeld wurde eine andere Veranstaltung von rechtsorientierten Jugendlichen gestürmt.

Trotzdem ist Kirche, Kinder- und Jugendarbeit ein Anliegen und eine Aufgabe. Sonst kann es schnell geschehen, dass wir in zehn Jahren ganz toll renovierte Kirchen und Pfarrhäuser haben, aber niemanden mehr, der ^{Pfarr}einght.

In dieser etwas fatalen seelsorglichen Situation, in der sich auf der einen Seite Personalmangel bemerkbar macht und eine ständig wechselnde gesellschaftliche und politische Situation eine hohe Flexibilität erfordert, und auf der anderen Seite Jugendliche nach einer immer intensiveren und individuelleren Begleitung verlangen, gilt es nach neuen Wegen zu suchen, die diesem Anspruch gerecht werden.

Für Jugendliche heute ist das Wochenende heilig, es hat Kultcharakter. Aber nicht etwa deshalb, weil sie etwas von dem verstanden hätten, was wir Sonntagsheiligung nennen, nein, aus anderen Gründen. Viele junge Leute, hauptsächlich im Schulalter, haben in der Woche nicht selten einen 10-12-Stundentag, 7 - 10 Stunden Schule, dazu die Fahrzeit und Hausaufgaben. Jeder will von ihnen was, erwartet, dass sie lernen, arbeiten, diszipliniert sind. So haben Jugendliche innerhalb der Woche kaum Freizeit und wenn, dann nur wenige Minuten. Anderen ist alles egal und sie hängen nur rum und werden ganz schnell Klienten der Suchtberatung.

Da gehört wenigstens das Wochenende ihnen. Hier wollen sie sich einsichtigerweise von niemandem etwas vorschreiben lassen und tun und lassen, was sie wollen. Selbst wenn sie zu einer bestimmten Veranstaltung sowieso da sind, sie lassen sich nicht einbinden, sie halten sich alle Türen offen. Das Wochenende gehört ihnen.

Und dahinein kommen wir jetzt noch mit religiösen, politischen und weltanschaulichen Fragen und Ansprüchen. Wer will sich hier wundern, wenn wir da einen Korb kriegen oder einfach ignoriert werden?

Dennoch heißt das für unsere Arbeit, die Identität einer bestehenden Gruppe wird weiter gestärkt. Zu ihr dazuzugehören, soll für die Jugendlichen als wertvoll erfahren werden, aber das Gesamtgefüge der Gruppe entspricht nicht mehr der alten Jugenstundentradition. Wer kommt, ist da. Ich kann auch einmal wegbleiben, ohne dass ich lange nach Entschuldigungen suchen muss.

4. Maßstab für Jugendarbeit

und ob der Jugendliche willkommen ist, kann nicht der regelmäßige Besuch an Gottesdiensten und anderen „Pflichtveranstaltungen“ sein. Wenn die Jugendstunden zur Pflicht werden, erzeugen sie nur Frust und wirken alles andere als einladend.

Hier nun sprechen wir von einem Angebot der offenen Jugendarbeit. Sie ist eine Einladung, die wahrgenommen werden kann, aber nicht muss.

Ein weiterer wichtiger Schritt ist gleichzeitig der, dass Jugendarbeit in Gruppenstunden, dort, wo sie noch funktioniert, beibehalten werden soll und muss. Es geht im folgenden also nicht darum, in einem grundlegenden Schnitt ein bestimmtes System zu kippen, sondern nach Lösungen und Ansätzen dort zu suchen, wo das herkömmliche Modell nicht mehr funktioniert.

Dieses neue, angedachte und in der Testphase laufende Modell erfordert einen hohen personellen Aufwand, da das erklärte Ziel dieser offenen Jugendarbeit eine Arbeit vor Ort, eine sog. aufsuchende Jugendarbeit ist. Jugendliche nehmen Einladungen von Kirche, aber auch anderen Institutionen nicht mehr wahr. Deswegen ist es nötig, sich in einer Art Streetwork dorthin zu begeben, wo die Jugendlichen sind, wo sie sich treffen.

Wenn Jugendliche heute einmal vor verschlossenen Türen stehen, kommen sie so schnell nicht wieder. Und leider scheitern Versuche der Annäherung oft nur an mangelnden Kommunikationsmöglichkeiten.

Und das scheint die dringendste und von jedem leistbare Aufgabe zu sein. Türen nicht zuzuwerfen, sondern mit Jugendlichen im Gespräch, in Verhandlungen zu bleiben.

Das, was Kirche inhaltlich zu verkünden hat, ist Jugendlichen heute noch oder schon wieder wichtig.

Wir müssen heute davon ausgehen, dass es das Eichsfeld als traditionell volksskirchlich geprägtes Gebiet, als solches nicht mehr lange geben wird. Egal ob Kirchenbesuch oder andere Aktivitäten im Gemeindeleben, es wird in absehbarer Zeit auch in einem solchen volksskirchlichen Gebiet Diasporaverhältnisse geben. Taufe vielleicht noch, da kann man nicht mehr viel falsch machen, aber sonst steht Kirche doch nur im Weg rum, schränkt meine Freizeit ein, macht mir hier und dort ein schlechtes Gewissen.

Das Lebensgefühl der jungen Leute heute ist auf Action und Fun ausgelegt, also sehr erlebnisorientiert. Die Antworten, die Kirche auf die Fragen der Jugendlichen bereithält, zielen nicht in diese Richtung, sondern sind längerfristig angelegt. Bei Jugendlichen ist der Bedarf an Unterstützung und Hilfe, an Gespräch und Beratung groß. Und Kirche bietet solche Hilfen in der Verkündigung und an anderer Stelle auch an, aber Jugendliche würden nie auf die Idee kommen, deswegen ein Jugendhaus, einen Gottesdienst, geschweige denn ein Pfarrbüro aufzusuchen.

Götter, denen die Menschen heute huldigen, sind z.B. Geld, Gesundheit, Technologie, Fortschritt, um nur mal einige zu nennen.

Jugendarbeit muss heute Jugendlichen mehr und mehr ein Zuhause bieten. dieses Zuhause entsteht nicht dadurch, dass Jugendliche von sich aus mit einer, wie auch immer gearteten Institution in Kontakt treten, einen Raum aufsuchen, einen Club betreiben. Zuhause, Beheimatung entsteht dort, wo zwischenmenschliche Beziehungen wachsen. Erst wenn diese

da sind, kann Kirche versuchen, Jugendliche in ihren Reihen wieder anzusiedeln, heimisch werden zu lassen.

Das erfordert einen hohen personellen Aufwand, um Kinder und Jugendliche neu zu begeistern.

Ein weiterer Versuch, der seit einigen Jahren mit erstaunlichen Resultaten läuft, sind die Tage der Orientierung für Thüringer Haupt und Realschulabgangsklassen.

Diese Tage, die von der Jugendseelsorge des Bistums Erfurt in Zusammenarbeit mit dem Thüringer Kultusministerium durchgeführt werden, versuchen Jugendlichen und jungen Erwachsenen an der Schwelle zum Berufsleben für dieses und andere Lebensfragen Hilfen und Orientierung zu geben. Dabei ist völlig nebensächlich, welcher, und ob überhaupt die Jugendlichen einer Konfession angehören. Diese Tage sind so offen gestaltet, dass ein Atheist sich dort genauso wiederfinden kann, wie ein aktiver Christ. Es besteht nur ein einziges Element, das ganz bewusst Bezug zu Kirche nimmt. Hier sollen Jugendliche ihre Erfahrungen mit Kirche zum Ausdruck bringen und können auch konkrete Fragen loswerden, die in diesem relativ geschützten Raum beantwortet werden können.

Das alles scheinen nur Tropfen auf einen heißen Stein zu sein und ich gebe zu, dass es das „Patentrezept“ für Jugendarbeit im Moment nicht gibt. Jugendliche honorieren es, wenn man mit ihnen offen und ehrlich umgeht. Jugendliche heute brauchen verlässliche Biographien derer, die zu ihnen Kontakt haben. Auch wenn konkrete Vorbilder selten geworden sind, suchen Jugendliche mehr denn je nach Orientierung und Halt im Leben. Die werden sie nur von jemandem akzeptieren und annehmen können, den sie kennen, dem sie vertrauen.

Auf dieser Basis kann und muss Jugendarbeit in Zukunft laufen.

Vieles spukt heute in den Köpfen der Jugendlichen herum. Es herrscht ein „Mitläufertum“. Die Eltern sind selbst der Kirche nur noch auf dem Papier zugehörig. So fehlt den Jugendlichen das elterliche Beispiel und Vorbild. Somit ist auch ein Christusbild in den Kindern und Jugendlichen nicht zu finden. Es ist jetzt unsere Aufgabe, dies neu zu fundamentieren.

5. Einem großen Teil der Jugendlichen reicht es,

dieser Lebenskraft und diesem Gefühl des Getragenseins von Zeit zu Zeit nachzuspüren. Ihre Gottesbeziehung ist wie eine Versicherungspolice, an die man sich von Zeit zu Zeit erinnert und die ihre eigentliche Bedeutung erst in Grenzsituationen und kleineren Katastrophen erhält, die aber für den normalen Lebensalltag, so lange er ohne größere Pannen gelingt, bedeutungslos bleibt.

Bei allen Versuchen, dem Lebensgefühl und der Sehnsucht junger Menschen auf die Spur zu kommen, bleibt die Aussage richtig, dass die Sehnsüchte so vielfältig sind wie die jungen Menschen und ihre Lebenssituationen selbst. Somit auch das Wissen um ein wahres Bild Christi in ihnen. Wir müssen gemeinsam mit den Jugendlichen versuchen und gemeinsam arbeiten, bis wir ihnen die Kraft und das Potential für gemeinsame und tragfähige Christusbilder nahe bringen.

6. Die Vielzahl der Informationen,

der Zeitmangel der Eltern, der Einfluss der Werbung und die weit verbreitete Konsumhaltung verhindern oft, dass Kinder und Jugendliche zu einer fundierten, eigenen Meinung einen eigenen Standpunkt bekommen. Ein Schwerpunkt des RU ist es, die Schüler und Schülerinnen zur eigenen Meinung und Stellungnahme zu ermutigen und herauszufordern.

In der 8. Klasse

erlebe ich, dass die Schüler/innen für die Auseinandersetzungen mit dem Thema: „Gebote, Verbote, Gottes Weisungen“ zu motivieren sind. Der Inhalt der Zehn Gebote, Beispiele von positiven Auswirkungen bei ihrer Einhaltung und von negativen Folgen bei der Übertretung für den Einzelnen und für die Gemeinschaft regt die Schüler und Schülerinnen zum Nachdenken an. Oft habe ich den Eindruck, dass sie es als hilfreich ansehen, wenn sie den Sinn solcher Lebenshilfen erschlossen bekommen. Es sind dann immer wieder Schüler/innen dabei, die von ihren eigenen Erfahrungen in den verschiedenen Lebensbereichen erzählen und mich zur persönlichen Stellungnahme herausfordern.

Für mich stellt sich die Frage: Bekommen unsere Kinder und Jugendlichen noch Werte vermittelt, deren Sinn für den Einzelnen und für die Gemeinschaft auch für sie einsehbar ist, oder werden sie mit den unterschiedlichsten Verhaltensweisen und Werten, die ihnen Film und Fernsehen vermitteln, allein gelassen?

Ähnliche positive Erfahrungen mache ich bei der unterrichtlichen Erschließung christlicher Vorbilder. Auch Hauptschüler und -schülerinnen sind bereit, sich mit Menschen auseinanderzusetzen, in deren Leben der lebendige Glaube spür- und erlebbar wurde und sich positiv auf ihre Mitmenschen auswirkte. Wo - außer im Religionsunterricht - erfahren unsere Schüler noch von Menschen, die aus innerer Glaubensüberzeugung handeln? Wie sollen dann die Jugendlichen wissen, wie ein gelungenes, christlich geprägtes Leben aussehen kann?

In den Klassen 7 bis 9 spüre ich oft große Unsicherheit in Fragen und Lebensbereichen, die mit dem Fach Religion direkt nichts zu tun haben, aber die Schüler und Schülerinnen stark beschäftigen, wie: Drogen, Alkohol, Gewalt, Sexualität. Trotz Wissensvermittlung im Biologie- oder Erziehungskundeunterricht und vieler Berichte in Jugendzeitschriften und Fernsehen, sprechen die Schüler diese Bereiche - oft versteckt - an und wünschen sich Orientierungs- und Handlungshilfen.

Das Leben vieler Kinder und Jugendlicher spielt sich neben der Schule oft in relativ kleinen Wohnungen vor dem Fernseher und dem Computer ab. Selbst aktiv werden, Abwechslung erleben, Bewegung haben, ist für viele keine Lebenswirklichkeit. Um so stärker ist in den Klassen die Sehnsucht nach Abwechslung, nach Erlebnissen und Aktionen zu spüren. An einer Aufgabe länger zu bleiben, wird oft als langweilig bezeichnet.

8. Eine tiefe Sehnsucht

der Kinder und Jugendlichen ist die nach Anerkennung und Bestätigung. Besonders im persönlichen Gespräch wird es klar, wie wichtig es ist, wenn sie ihre positiven Seiten bestätigt bekommen und wie gut dies ihre Persönlichkeit tut. Nur gerade dies erfahren die Kinder und Jugendlichen viel zu wenig. Dies ist so wichtig, um gerade dadurch „die Menschenfreundlichkeit Gottes“ ansatzhaft zu zeigen und spüren zu lassen.

„Es muss mehr als alles geben“. Vordergründig sind für viele Kinder und Jugendliche oft materielle Dinge, die sie aufgrund ihrer Lebenssituation nicht haben, das Ziel ihrer Wünsche. Werden diese Wünsche thematisiert und hinterfragt, spüren die Kinder und Jugendlichen ihr Sehnen und Suchen nach „Dingen“, die nicht zu kaufen sind. Sie erahnen eine Wirklichkeit, die mehr ist als Besitz und Leistung, eine Wirklichkeit, in der ein Mensch mit all seiner Fehlerhaftigkeit angenommen wird, eine Wirklichkeit, die uns die Erfüllung all unserer Sehnsüchte verspricht - eben dieses „mehr als alles“, das für uns nur Gott heißen kann.

Kinder und Jugendliche suchen immer Menschen, an denen sie sich orientieren können. Familienmitglieder sind sicher auch heute noch die ersten und wichtigsten Identifikationsgestalten. Aber daneben spielen viele andere durch Film und Fernsehen bekannte Menschen bereits bei jüngeren Schülern und Schülerinnen eine wichtige Rolle. Die Frage „Was habe ich denn davon?“ wird mir von Kindern und Jugendlichen immer wieder gestellt, wenn ich sie zu konkretem gemeinschaftsförderndem Handeln auffordere. Es ist schwierig für sie, nicht ihre eignen Interessen, ihr eigenes „Ich“ in den Mittelpunkt zu stellen, wenn sie in einem Umfeld leben, in dem sich jeder selbst der Nächste ist. Um sich sozial verhalten zu können, muss der Mensch spüren, dass er einmalig und wertvoll, von Gott gewollt und geliebt ist.

Diese Erfahrung

kennen viele Kinder und Jugendliche - aus welchen Gründen auch immer - kaum oder nicht. Aufgabe des zukünftigen Religionsunterrichtes muss deshalb, noch mehr als bisher, die Ich-Stärkung jedes einzelnen Schülers sein. Er muss spüren: „Ich werde angenommen wie ich bin! Ich bin ich! Ich bin wichtig!“

Viele Kinder und Jugendliche

sind heute schon „verplant“! Das heißt, ihr „Terminkalender“ ist voll ausgebucht. Dabei spielt die Zugehörigkeit zu Sportvereinen eine große Rolle. sie lassen möglichst keine Angebote aus, einmal um mit den Freunden zusammenzusein und zum anderen, um den anderen nicht nachzustehen.

die Korrelation des Zeitaufwandes mit dem Aktivitätsspektrum lassen den Kindern und Jugendlichen kaum noch Raum, um auch an die religiösen Angebote zu denken und diese wahrzunehmen. Da fehlt aber wesentlich das Beispiel und Vorbild des Elternhauses, die dafür kaum oder wenig Interesse zeigen bzw. sich keine Zeit für die Belange des religiösen Bereiches nehmen. Die Eltern und auch Großeltern sind oft der Meinung, dies können die dafür Ausgebildeten tun (Gemeindereferentin, Pastor usw.). Es muss ihnen neu deutlich gemacht werden, dass es Sache der Erziehungsberechtigten ist, ihre Kinder und Jugendlichen im Glaubensleben durch Vorbild und Beispiel zu führen.

Es bleibt festzuhalten,

dass Kinder und Jugendliche heute viele Freiheiten in Bezug auf die Gestaltung ihrer individuellen Lebensweise haben und sie somit ein hohes Maß an Selbständigkeit und Selbstverantwortung schon früh lernen müssen.

Es gilt heute für uns zu versuchen, die Kinder und Jugendlichen auf gute Wege zu bringen, die ihnen ein gutes Christusbild grundlegen, um als Christen ihren Alltag bestehen zu können. Dies vollzieht sich nicht bei lauter „Techno-Musik“, sondern den jungen Menschen den Sinn erklären, warum jetzt Ruhe und Stille ist und wohin sie führen soll. Es braucht bei Kindern und Jugendlichen eine lange Zeit, damit diese laute und bunte Welt zur Ruhe kommen kann.

Das Verständnis für „Gottesdienst“ ist heute bei Jugendlichen weit nach hinten abgerutscht. Einmal durch die Geistlichen, die oft die Jugend nicht mehr verstehen will, ihre Andersartigkeit. Sie sind dem veränderten Zeitgeist nicht nachgekommen.

Andererseits fehlt das Verständnis der Kinder- und Jugendlichen, was der Gottesdienst überhaupt für einen Sinn hat.

In Not und Gefahren wissen unsere Kinder und Jugendlichen noch, dass sie beten müssen und den Gottesdienst besuchen, aber sobald die Not (Krankheit, Unglück, Tod) vorbei ist, es ihnen scheinbar besser geht, vergessen sie die hl. Messe und das Beten.

Ich glaube, dass es sehr wichtig ist, neben der Zielgruppe auch die Spiritualität im Auge zu behalten.

Wir brauchen nicht zu konkurrieren, weil unsere Botschaft konkurrenzlos ist, weil wir nicht nur den jungen Menschen etwas Wunderbares mitteilen dürfen: „Die Nähe Gottes, erlebbar im Mysterium seiner Gegenwart“. Mit dieser Botschaft dürfen wir unverkrampft und mit Ruhe an junge Menschen herantreten, denn das gibt es weder im Internet, noch im Computerspiel und auch nicht in hundert bunten Fernsehprogrammen.

8. Einige Schlagworte

mögen an dieser Stelle reichen, um zu verdeutlichen, in welche Richtung der Veränderungsprozess zielt:

- weg von der nahezu ausschließlichen Orientierung auf das „Heute“ hin zu einer Orientierung auf die Zukunft
- Zusammenarbeit gerade auch mit ungewöhnlichen Kooperationspartnern statt Abgrenzung voneinander
- voneinander lernen statt sich gegenseitig belehren

Diese Grundsätze können Orientierung bieten und sind nicht nur für die große Politik notwendig, sondern auch für den Nahbereich z.B. einer Gemeinde oder einer Kinder- und Jugendgruppe.

9. Nun einige praktische Beispiele aus dem Gemeindeleben:

Vom eigentlichen „Christusbild“ ist auch im katholischen Eichsfeld, in der Pfarrgemeinde „St. Sebastian“ in Bickenriede bei den Kindern und Jugendlichen in ihren Köpfen keine Spur.

Es ist schwierig bei Jugendlichen, die zum „Jugendtreff“ kommen, einen „thematischen Abend“ zu gestalten.

Sie spielen lieber Karten, reden miteinander über alles, aber nichts „religiöses“, dies ist nichts. Erst nach langen Überzeugungsarbeiten von einer „Jugendhelferin“ und mir es ermöglicht, sie zu Frührsichten in der Fasten- und Adventszeit bzw. Jugendkreuzweg oder Jugendgottesdienst zu motivieren.

Zu Dekanatsjugendgottesdiensten (1 x im Monat) immer in einer anderen Gemeinde, fahren sie mit mir gern mit. Sie erleben die anderen, treffen sich mit Freunden und Bekannten.

Reaktion: Jugend kommt wegen der Gemeinschaft.

Nur ganz langsam, in kleinen Schritten wächst die christliche Dimension.

- Die Sonntagsgottesdienste werden von den Jugendlichen oft auf Drängen der Eltern besucht. Die allerwenigsten kommen aus eigener Überzeugung zum Gottesdienst. Sie gehen zur Kirche, damit sie keinen Ärger zu Hause haben. Geld für Benzin zum Mopedfahren. Zur Disco gehen können usw.

- Der Gottesdienst bedeutet ihnen nichts für ihr Leben als katholische Christen.

- Es ist eben im kath. Eichsfeld üblich, den Gottesdienst am Sonntag zu besuchen. (von den Werktagsgottesdiensten ganz zu schweigen)

- nur in außergewöhnlichen Fällen - Festtage, besondere Anlässe in der Familie, dann sind auch die Jugendlichen da.

- oder ein anderes Beispiel - was alle sehr betroffen gemacht hat:

Eine Schülerin 8. Schuljahr - ständige Luftnot - kam mit Sauerstoffgerät täglich zur Schule - wartete schon 5 Jahre auf eine Spenderlunge - starb aber vorher - alle Schüler der Hauptschule von Kl. 8 - 10 waren da! Es war ein erschütterndes Erlebnis.

- Zu den Traditionen des Dorfes gehören 5 Prozessionen (Bitttage, Osterprozession, Fronleichnam, um gute Berufe, Pestprozession). Da sind sehr wenige Jugendliche zu sehen. Sie gehen der Eltern wegen mit.

Reaktion: Jugendliche müssen einen Halt finden, sind auf der Suche, Religiösität - Gemeinschaftsfindung.

Die Zeit muss es mit sich bringen, sie müssen es erfahren, dass es zum Christsein gehört.

- Ebenso die Firmvorbereitung bei den Jugendlichen des 7. - 9. Schuljahres. Sie melden sich an, oft weil sie „müssen“ - der Eltern wegen - nicht aus eigener Motivation - sehen das „Fest“ (Geschenke, Geld) usw.. Zu DDR-Zeiten „Jugendweihe“ bei den Nichtchristen - heute nennt man es Fest junger Erwachsener.

Die Kinder des 1. - 6. Schuljahres lassen sich noch begeistern. Sie sind zum Teil auch noch sehr aktiv, auch wenn manchmal die Eltern auf religiösem Gebiet versagen, kommen sie allein, wegen der Freunde, der Gemeinschaft.

- Die Vorbereitung der Erstkommunion läuft gut, es ist ein Fest, meist nach der Taufe das nächste, große Familienfest mit viel Prunk und Festivitäten.

- Die Kinder sind begeistert dabei, weil ja alle in der Klasse katholisch sind, zieht einer den anderen mit. Kinder erleben Gemeinschaft mit gleichen Interessen und Zielen.

- Gut besucht sind „Bibeltage“ und bei uns die RKW - „Religiöse Kinderwoche“ - ein Angebot von Montag bis Freitag unter einem großen Thema. An jedem Tag wird ein besonderer Akzent gesetzt, der meditativ, kreativ und im Gottesdienst gestaltet wird. Mit viel Begeisterung sind die Kinder dabei. Das Christusbild steckt in ihnen, die haben zwar Vorstellungen, es ist spurenhaf da, muss gefördert werden.

Auch die Helfer, die freiwillig die Zeit mitgestalten, zeigen Interesse, ihr Wissen um das Christusbild in ihnen ist da, nur sie äußern sich kaum zu dem, was sie begeistert. Aber ich kann mich gut auf sie verlassen.

- Auch die Ministrantenarbeit läuft gut. Sie ist ein Teil kirchlicher Jugendarbeit. Da sie sich auf einen Dienst im Gottesdienst der Gemeinde bezieht, geschieht sie im Auftrag der Gemeinde und hat die qualifizierte, liturgische Bildung als Schwerpunkt. Somit wird der Glaube weitergegeben.

Die Ministrantenarbeit lebt aus einer inneren Mitte, aus der Bindung aus Jesus Christus und aus dem Glauben an Gott. Sie brauchen auf ihrem Glaubensweg Hilfen, um Religion und Glauben aufnehmen und in ihr Leben integrieren zu können. Sie brauchen Angebote, die zu dieser inneren Mitte führen. Die Kirche dient dem jungen Menschen, indem sie ihm hilft, sich in einer Weise selbst zu verwirklichen, die an Jesus Christus Maß nimmt.

Die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen ist ein Einübungsfeld, wo der junge Mensch sich ernst genommen und angenommen erfährt und so zugleich zu einem Christusbild finden kann. Ohne jeden Zwang soll dem jungen Menschen dazu verholfen werden, jenen Standort zu finden, den er in einer pluralistischen Gesellschaft braucht.

In der Diaspora ist es noch schwieriger, Kinder und Jugendliche zu einem „Christusbild“ zu führen, überhaupt vom „Christsein“ zu überzeugen.

In Mühlhausen (Thüringen), Diaspora

einer Stadtpfarrei, zu der noch 23 Außenstationen gehören, arbeitete ich vor zwei Jahren. In einem guten Team arbeitete ich in der Kinder- und Jugendpastoral.

Dort konnten die Kinder keinen Religionsunterricht in den Schulen erhalten, weil zu wenig Schüler katholisch waren, um eine geschlossene Klasse zu bilden (in jeder Klasse nur 1-2

Schüler). Nur am Gymnasium war es möglich, dort kamen die Jugendlichen von mehreren Gymnasien zusammen in einer Klasse zum Unterricht.

Die Erstkommunion und auch die Firmvorbereitung wurde im Pfarrzentrum getätigt, wo sich die Kinder und Jugendlichen der ganzen Stadt einmal wöchentlich trafen.

Die Kinder und Jugendlichen unterrichtete ich in einem Pfarrhaus in einer Außenstation (d. h. ich holte die Kinder und Jugendlichen mit einem VW-Bus im Umkreis von 120 km zusammen, unterrichtete sie und fuhr sie anschließend nach Hause zurück).

Alle 14 Tage ist Sonntagsgottesdienst im Wechsel mit einem Wortgottesdienst.

Die Pfarrgemeinde Mühlhausen erleben diese Kinder und Jugendlichen nur zu großen Festen, z.B. Weihnachten, Erstkommunion, Firmung, Pfarrfest usw.

Die Kinder und Jugendlichen sind auf sich gestellt. Oft haben sie keine Anbindung an religiöse Kinder- und Jugendgruppen. Auch die Eltern sind keine aktiven Christen, die ihre Kinder und Jugendlichen nach Mühlhausen bringen würden. Aber eines ist da besser als im kath. Eichsfeld, wenn sie zum Gottesdienst kommen, ist es echte Überzeugung, ein Wert, das Wissen um das Christusbild in ihnen.

Von dem Gemeinschaftssinn im christlichen religiösen Brauchtum ist es wieder im Eichsfeld besser, dort kennen sich die Kinder schon von der kath. Kindertagesstätte her, dort spielten sie zusammen, lernten christliches Brauchtum kennen, gingen dann zusammen in die Schule und zum Religionsunterricht und Sonntags zum Gottesdienst. Der Gemeinschaftssinn ist dort intensiver geprägt.

Noch ein Beispiel von 24 Gymnasiasten, die regelmäßig in einer Suppenküche bei Franziskanerinnen die Wohnungslosen betreuen, wenn sie dort mit ihren Nöten und Problemen ankommen. Auch hier muss man sagen, dass dies ein gutes Fundament ist, wo ein „Christusbild“ wachsen kann.

BLICK FÜR DIE NOT ANDERER IST SCHÄRFER GEWORDEN

Zwei Dutzend Gymnasiasten helfen regelmäßig in der Suppenküche

ERFURT: Wenig Leute gucken hin, hat Julia festgestellt.

wenn es um Armut geht, um richtig bittere Not. Sie habe früher eigentlich auch nicht hingeschaut.

Julia ist 16 Jahre alt, geht aufs Gymnasium und ist alle zwei Wochen dienstags in der Suppenküche der Caritas anzutreffen.

Bei dem Projekt "Not sehen und handeln" ging es nicht darum, mal so kurz reinzuschauen, sondern sich zu kümmern.

Nach der Schule, regelmäßig, viele Monate lang, Schüler der Klassen 9-12 beteiligten sich. Auch Julia Baumgart und Anja Müller sagten zu. "Wenn es einem selbst schlecht geht, möchte man auch, daß einem geholfen wird", findet Anja.

In die Suppenküche kommen viele Obdachlose, auch Familien mit Kindern haben keine Wohnung. Viele haben sich abgefunden, die Kraft ist weg. Die Kinder sind häufig sich selbst überlassen. Wie gern das Angebot der Gymnasiasten angenommen wird, eine Runde zu spielen, haben sie schnell gemerkt. Weniger begeistert waren die Kinder, als es um Hausaufgaben ging.

Doch auch hier können die Großen richtig helfen. "Denn viele haben große schulische Probleme", erzählt Anja. Sie kommen kommen ins Gespräch, wenn sie gemeinsam basteln, mit den Kindern spielen. "Man darf eigentlich kein Dankeschön erwarten für das, was man hier tut", hat Julia schnell gelernt. Und zählt doch die kleinen Zeichen auf: Dass sie auf der StraÙe von diesem oder jenem der Suppenküchengäste begrüßt wird. Dass ihr mancher "aus dem Leben davor" erzählt. Dass die Kinder schon dienstags auf sie warten. Dass Gesten und Händedrücker mehr sagen als Worte. Wohin sollen sie mit ihrem Frust, fragt die Sechszehnjährige? Wenn sie nicht klar kommen mit dem Erlebten, können sie mit ihren Lehrern reden.

Als sie neulich die Adventgestecke bastelten und später die Weihnachtspäckchen packten, trauten sie ihren Augen nicht, so viel Unterstützung kam. Von Eltern und von Firmen. Es wurden derart viele liebevoll gepackte Päckchen, dass sie sogar für das Kath. Waisenhaus reichten. Und als dann ein Mann beim Verteilen flüsterte: "Was, ich kriege auch ein Paket? Und muß es mit niemandem teilen?, da saß ihnen schon ein Kloß im Hals.

Sie gaben Zettel herum und erfragten, was sich die Besucher

der Suppenküche so wünschen an Angeboten. Neben Basteln standen noch allerlei andere Punkte auf den Zetteln. Jetzt bereiten sie einen Diavortrag über "Wandern durch Erfurt" vor und wollen etwas Spannendes über die Stadt erzählen. Bald ist Fasching, da werden Kostüme genäht. Und auch über Alkohol wollen sie mal einen Vortrag halten. Die Schüler, die Skat spielen können, wollen an einem Dienstag mit Skatkarten in der Suppenküche erscheinen.

Die Eltern finden gut, was die Kinder tun. Und Anja sagt: "sie schmeißt nicht mehr gedankenlos was weg. Und schaut nicht mehr so abwertend auf Leute, die arm aussehen.

Schwester Carola- Maria, die Leiterin der Suppenküche, findet es beachtlich, daß junge Leute, zumal solche, die aus einem ganz anderen Umfeld kommen, einen Blick für Menschen in NOT haben. Das Schule dies bewerkstellige, mache ihr Mut.

"Wenn dies in der Gesellschaft noch weiter aufblühen würde, dann hätten wir weniger seelische Not."

(Dieser Beitrag ist entnommen: TA 24.12.1999)

Dokumentation

Es fällt auf, dass in den letzten Monaten in den Veröffentlichungen von MISSIO und MISEREOR das soziale Engagement von zwei Priestern aus der Vinzentinischen Familie in den Vordergrund gerückt wird

- Pater Norberto Carcellar CM mit seinem Projekt »Lupang Pangako - Land der Verheißung« bei den Müllmenschen von Manila auf den Philipinen, und
- Pater Pedro Opeka CM mit seinem Werk AKAMASOA für die Ärmsten der Armen am Rande von Antanarivo, der Hauptstadt Madagaskars.

Akamasoia heißt übrigens »Stadt des Mutes.«

Als Beleg fügen wir an einen Predigtentwurf von Ingelore Haep/Klaus Vellguth für MISSIO, in dem das Wirken von Pater Pedro Opeka CM und seine Motive beschrieben werden.

»Meister, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?« Mit vorwurfsvollen Worten wandten sich die Jünger an Jesus, als ihr Boot unterzugehen drohte. Damals beruhigte Jesus zunächst den Sturm, wandte sich dann an seine Jünger und fragte sie zurück:

»Habt Ihr noch keinen Glauben?«

Bis heute machen Menschen die Erfahrung, dass ihnen das Wasser bis zum Hals steht. In diesem Jahr waren es beispielsweise die Opfer der Überschwemmungskatastrophe in Mosambik. Die vom Untergang bedrohten Menschen richten ihre Frage heute an uns in den wohlbehüteten Ländern der nördlichen Erdhalbkugel: »Kümmert es euch nicht, dass wir zugrunde gehen?«

Einen Menschen, der sich von der Not anderer Menschen anrühren lässt, möchte ich Ihnen heute gerne vorstellen. Einen, der einen bequemen Professoren-Posten hatte, bis ihn der Ruf des Elends erreichte. Unter Dieben, Prostituierten und Heimatlosen ist Pedro Opeka heute zu Hause. Vor zehn Jahren kam Pedro Opeka zu den Müllkinderen nach Antananarivo, der Hauptstadt von Madagaskar. Inmitten der Müllberge leben Kinder, die in dieser Landschaft aus Abfall gegen Ratten und Schweine um ihr tägliches Brot kämpfen. Er stinkt zum Himmel, dieser höllische Ort namens Manantenasao. Pedro Opeka gab diesem Ort einen neuen Namen: »Stadt des Mutes« heisst die Müllkippe, seitdem der unverbesserliche Optimist in dem schwelenden Abort auftauchte. Plötzlich war da jemand, der Worte an die Menschen richtete, die sprachlos geworden waren und das Leben längst hinter sich hatten. »Ein einziges Kind, das der Straße dem Elend entrissen wird, ist ein Sieg für die ganze Menschheit«, lautet das Credo des Lazaristenpaters.

8.000 Siege hat er bereits errungen, allein wenn es um die Kinder geht, die mit leeren Augen, von schwarzem Rotz verklebten Gesichtern und mit nackten Füßen in den modrigen Resten der Zivilgesellschaft wühlen. Schon ein einziges Flaschenpfand kann sie über diesen Tag retten. Niemand ist freiwillig auf dem Abfall gelandet. »Rings um Antananarivo sammeln sich die, die vor Jahren ihre Arbeit verloren, nicht einmal mehr einen Gelegenheitsjob fanden, und in die Spirale der Armut gerieten: Prostitution, Gewalt, Drogen, Alkohol...«, erzählt der Priester.

Für Pedro Opeka, den Sohn slowenischer Einwanderer in Argentinien, war Armut alltäglich. »Die Armut aus meinen Kindertagen hat mich immer motiviert, etwas für die Ärmsten zu tun. Aber erst hier in Madagaskar habe ich gesehen, dass es noch größeres Elend gibt als in meiner Heimat. Ich sah das Leiden der Kinder und Familien in den Straßen hier. Sie hatten keine Zukunft, nur ein menschenunwürdiges Dasein.«

Der Klosterbruder findet keine Ruhe mehr als Studienleiter im Priesterseminar des Ordens, weit genug weg von den Müllkippen. Immer öfter zieht es ihn in den Dreck. Zusammen mit einigen Madegassen gründet er schließlich die Organisation »Akamasa«, die guten Freunde. Und damit beginnt sein einsamer Kampf gegen das Elend in einem Land, das größer als sein einstiger Kolonialherr Frankreich ist. Und eine beständige Anklage an die Politiker.

Deutliche Worte findet Padre Opeka: »Die Menschen hier sind auf der Flucht. Denn in diesem Land tobt ein Krieg. Ein nicht erklärter Krieg gegen die Wehrlosen, die der Ignoranz der Politiker nichts entgegenzusetzen haben. Es bleibt ihnen nur die Flucht oder der Tod auf der Straße.« Doch das Netzwerk der Menschlichkeit, das der 51-jährige Lazarist knüpft, bewirkt bei den Ausgestoßenen ein Wunder.

Jede Familie, in der Pater Opeka auf behutsamen Wegen Hoffnung wecken kann, erhält Bretter und Nägel, um sich eine Unterkunft als Schutz gegen Regen, Sonne und Selbstaufgabe zu bauen. Anfangs sorgte eine zentrale Kantine für regelmäßige Mahlzeiten, doch allmählich beginnen die Menschen sich wieder selbst um sich zu kümmern. Wer bisher nur fürs eigene Überleben kämpfte, entdeckt bei Pedro Opeka die eigene Würde neu. Die Müllmenschen machte das Schicksal zu Maulwürfen. Sie fühlten sich so wertlos, dass sie sich nicht einmal mehr trauten ihre Hand auszustrecken und in den Straßen zu betteln. Ohne Respekt vor dem eigenen Leben ist auch die Achtung des anderen nicht möglich. Pedro Opeka wollte ihnen einen Sinn für ihr Tun geben.

Leidenschaft für das Leben strahlt aus dem Gesicht des bärtigen Riesen, der den Grundstein für dieses Dorf gelegt hat. Er kämpft gegen die Armut wie Don Quichotte gegen die Windmühlen. Sein Hafen ist ein felsiger Glaube. Pater Pedro kann eine stolze Bilanz ziehen. In den letzten zehn Jahren holte er 17.200 von Gottes Kreaturen zurück ins Leben. 4.500 Familien siedeln heute in 17 Dörfern, die sie eigenhändig erbaut haben. 8.000 Kinder konnten zur Schule gehen, 4.000 Arbeitsplätze sind entstanden. 60.000 Menschen wurden vorübergehend betreut. Jedes Dorf hat seinen eigenen Leiter gewählt, und alle gemeinsam haben die »10 Gebote« neu geschrieben. Nach ihrem Dorfkodex ist es verboten zu stehlen, zu kämpfen, betrunken zu sein, Kinder zu misshandeln, sich die Frau eines anderen zu nehmen...

Trotz der strengen Regeln kommen jede Woche 20 neue Familien in das Akamasoa-Projekt. Mittlerweile hat Pedro Opeka 167 junge Madegassen aus unterschiedlichen Berufen als Helfer an seiner Seite, aber auch so scheint die Armut kein Ende zu nehmen. Doch das Modell vom Müll zieht Kreise auf der Insel. Kürzlich, so berichtet der Priester, rief der neue Bürgermeister der Hauptstadt an. Er stehe vor dem großen Problem der Armut in seiner Stadt. Und er brauche Pedros Hilfe um dagegen anzugehen.

Pater Pedro hat dafür mehr als ein paar Tipps parat: »Der Glaube ist der Motor für alles. Ohne das Gebet hätten wir niemals zehn Jahre in dieser Hölle arbeiten können. Es gab so viele Krankheiten, Epidemien, Überfälle, interne Probleme zu überstehen, das wäre nie gelungen, wenn wir den Glauben nicht in unseren Herzen hätten.«

Diese Worte des mutigen Paters aus Madagaskar möchte ich Ihnen und mir heute ins Herz schreiben. Erinnern Sie sich noch an den Text des heutigen Evangeliums? Zwei Fragen beinhaltete er, die wir uns angesichts der Not in vielen Ländern des Südens heute stellen sollten. Zum einen die Frage der Jünger: »Kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?« Zum anderen aber auch die Frage Jesu »Habt ihr noch keinen Glauben?« Pater Pedro hat für sich eine Antwort auf beide Fragen gefunden. Ihn ließ zum einen die Not anderer Menschen nicht kalt. Und er hat zum anderen den Kampf gegen die Armut aufgenommen. »Der Glaube ist der Motor für alles«, heisst seine einfache Antwort, die er nicht nur spricht, sondern auch lebt. Und uns damit vormacht, was Glauben heute heißen kann.

Ingelore Haepf / Klaus Vellguth

»Die Würde des Menschen ist kein Luxus, sie ist ein Muss. Und nur weil es in der Gosse geboren ist, erfährt ein Kind vielleicht nie, dass es diese Würde besitzt.«

Pedro Opeka